

M
MAGAZIN

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton



Neu!

Ganjo-Alarm

Godys großes Abenteuer auf der Wasserwelt — ein Fischmensch
startet den künstlichen Mond

Mit Rißzeichnung „KAMPFRAUMSCHIFF DER TOPSIDER“

Nr. 479

DM 1.-

Datensch	5 T.-
Schweiz	Fr. 1.50
Italien	Lira 500
Belg./Lux.	F 18.-
Frankreich	FF 1.80
Holland	fl. 1.10
Spanien	Ptas. 25.-

Ganjo-Alarm

Guckys großes Abenteuer auf der Wasserwelt - ein Fischmensch startet den künstlichen Mond
von Clark Darlton

Auf Terra und den anderen Welten des Solaren Imperiums schreibt man Ende März des Jahres 3438. Somit sind seit dem Start der MARCO POLO in die Heimatgalaxis der Cappins mehr als acht Monate vergangen. Acht Monate, die der Expedition der achttausend eine Fülle von Abenteuern und gefährvollen Situationen bescherten.

Doch auch im Bereich der Menschheitsgalaxis ist es in der Zwischenzeit nicht ruhig und friedlich geblieben. Auf dem Planeten der Freihändler, dem für die Wirtschaft des Solaren Imperiums eminent wichtigen Umschlagplatz, begann die »Invasion der Schatten«, aus der sich eine wahre Schlacht gegen einen Gegner entwickelte, der überall blitzartig zuschlug und sich nirgends zum Kampf stellen ließ.

Inzwischen ist dank Ribald Corellos Einsatz gegen den Pedopeiler der Cappin-Spuk beseitigt und die »Schlacht um Olymp« zugunsten der Terraner entschieden worden.

Dies geschah in den Märztagen des Jahres 3438 in der Galaxis. Was aber geschieht inzwischen in NGC 4594 und an Bord der MARCO POLO? - Wir blenden um nach Gruelfin.

Das riesige Schiff der Terraner umkreist Punkt Davis, eine kleine rote Sonne, die nur 82 Lichtjahre vom Zentralsystem des Taschkars entfernt ist. Die Terraner machen Erkundungsvorstöße und warten.

Und dann, urplötzlich, ist die Wartezeit zu Ende. Die Dinge beginnen sich zu überschlagen, und die MARCO POLO nimmt Fahrt auf, denn eine Weile gibt GANJO-ALARM ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Großadministrator wartet auf neue Impulse.

Atlan, Ovaron und Ras Tschubai - Perry Rhodans Begleiter beim Flug zur Wasserwelt.

Gucky - Der Mausbiber rettet einen Fischmenschen.

Scharam - Ein guter Jäger.

Hamart, Guyl und Dronal - Drei ungleiche Freunde.

PRX-64 - Ein Kontrollroboter.

1.

Immer noch galt Punkt Davis, die kleine rote Sonne, als sicherer Orterschutz und Stützpunkt der Terraner in der Galaxis NGC 4594, mehr als zweiunddreißig Millionen Lichtjahre von der heimatlichen Milchstraße entfernt.

Punkt Davis!

Die rote Sonne stand zweiundsechzig Lichtjahre von dem Deep-Purple-System, der Heimat der Takerer. Für interstellare Raumschiffe keine nennenswerte Entfernung, aber es kam ja nicht immer auf Entfernung an. Es kam darauf an, sein Ziel zu kennen. Und es gab keinen Takerer, der die kleine rote Sonne verdächtigt hätte, den Terranern als Orterschutz zu dienen.

So konnte es geschehen, daß die MARCO POLO, Rhodans Flaggschiff, unbemerkt und unbehelligt um den namenlosen Stern kreiste, der seinen provisorischen Titel Punkt Davis lediglich von den Terranern erhalten hatte.

Nach dem Tod des Taschkars und der Machtübernahme durch Ginkorasch, dem ehemaligen

Chef der takerischen Geheimpolizei, hatte sich die Situation auf dem Hauptplaneten Takeria grundlegend geändert. Wie jeder Diktator räumte auch Ginkorasch mit seinen alten Gegnern auf und ließ sie erbarmungslos verfolgen und töten. Er ging kein Risiko ein.

Es konnte jedoch jeden Augenblick geschehen, daß der neue Taschkar mit seinen Sorgen fertig wurde und sich jenem Problem zuwandte, dem er seine Machtergreifung zu verdanken hatte. Denn Rhodan war es gewesen, der den alten Taschkar im Kampf getötet hatte. So war es Ginkorasch möglich gewesen, das Erbe des Verstorbenen zu übernehmen. Und damit übernahm er auch die Aufgabe, die Milchstraße zu erobern.

Das war der Grund, warum Rhodan noch wartete und den Rückflug zur Milchstraße immer wieder verschob, ganz abgesehen von der Tatsache, daß Ovaron sein Ziel - das Auffinden der verschollenen Ganjasen - noch nicht erreicht hatte.

Die internen Wirren im Deep-Purple-System gingen Rhodan nichts an. Er hatte nicht die Absicht, sich in die Angelegenheit fremder Völker zu mischen, solange er von ihnen in Ruhe gelassen

wurde. Das allerdings war nicht der Fall. Die Takerer hatten heimlich Pedostationen in der Milchstraße installiert und versucht, maßgebende Persönlichkeiten durch Pedopeilung zu übernehmen, entsprechend zu beeinflussen und damit die Macht zu ergreifen. Die Invasion hatte bereits begonnen, war jedoch von Reginald Bull und dem stets wachsamen Chef der Solaren Abwehr, Galbraith Deighton, in ihren Anfängen vereitelt worden.

Rhodan hatte somit jeden Grund, die weitere Entwicklung im Sombroreonebel abzuwarten.

Obwohl er von den Ereignissen in der Milchstraße nichts wußte, ahnte er zumindest, daß die Takerer auf keinen Fall versäumen würden, ein zweihunderttausend Jahre altes Versäumnis nachzuholen.

Immerhin gab es einen Umstand, der seine Lage erleichterte. Das Raumschiff der Moritatoren war inzwischen in der Unendlichkeit zwischen den Sternen verschwunden. Lavascha, der »Dröhnende«, hatte es vorgezogen, das Deep-Purple-System zu verlassen und zu seinem geheimen Stützpunkt zurückzukehren. Er hatte den Terranern geholfen, aber er war nicht gewillt, weitere Risiken auf sich zu nehmen.

Rhodan war sich nicht im klaren, worauf er eigentlich in diesem Stadium der Entwicklung wartete. Zwar war es ihm möglich, die Situationen auf Takeria mit Fernaufklärern ständig zu beobachten, aber ihm fehlte jede Möglichkeit, in die Geschehnisse einzugreifen. Er konnte nur zusehen und abwarten.

Warten ... worauf?

Ovaron wußte es auch nicht. Er, der in seine Heimatgalaxis zurückgekehrt war, um das verschollene Volk der Ganjasen zu finden, war seinem Ziel um keinen Schritt nähergekommen. Er hatte nur erfahren, daß die Takerer mit unvorstellbarer Grausamkeit die Herrschaft über eine einst friedliche Galaxis übernommen und im Verlauf von zwei Jahrhunderttausenden gefestigt hatten. Die Ganjasen waren verschwunden. Es schien sie nicht mehr zu geben. Oder sollte man die Moritatoren, die auf die Rückkehr des Ganjos warteten, zu ihnen zählen?

Niemand wußte es, auch Ovaron nicht.

*

Rhodan hatte gerade einige Stunden geschlafen und kehrte erfrischt in die Kommandozentrale zurück, wo Atlan ihn mit einem Kopfnicken begrüßte. Er deutete auf den nicht besetzten Kontursessel des Kommandanten.

»Du kommst gerade richtig, um die Berichte der Fernaufklärer entgegenzunehmen, Perry. Eine neue Staffel ist unterwegs und hat die vorherige abgelöst.

Der Kommandant der Space-Jet, der das Unternehmen leitete, wird sich in Kürze zum Rapport melden.«

Rhodan nahm Platz.

»Fein, Atlan. Dann bin ich ja wieder auf dem laufenden. Sonst nichts Neues?«

»Das Übliche. Auf Takeria herrscht das Chaos, und Ginkorasch lebt sich ein. Seine neue Rolle scheint ihm Spaß zu machen, und eigentlich müßte er uns ja dankbar sein. Ich beginne mich zu wundern, warum er nicht schon früher etwas unternommen hat, um den alten Taschkar zu beseitigen.«

»Das wäre wohl zu gefährlich gewesen, und außerdem läßt sich die Schaltautomatik nicht so leicht betrügen. Die Anlagen hätten Ginkorasch entlarvt und ihm den Gehorsam verweigert. Heute liegt die Sache anders. Ginkorasch wurde anerkannt, und nun ist er der absolute Herrscher.«

»Die Takerer bekommen es zu spüren.« Atlan gähnte. »Entschuldige, Perry, ich bin müde. Bis später.«

Rhodan studierte die Bildschirme der Fernortung, aber die Entfernung zum Deep-Purple-System war zu groß, um Einzelheiten erkennen zu lassen. Die Echos verrieten immerhin gewaltige Flottenansammlungen außerhalb des Systems. Der neue Taschkar schien sich seiner Kommandeure und Offiziere noch immer nicht ganz sicher zu sein, obwohl die Säuberungsaktion bereits beendet war. Die Schiffe erhielten noch keine Landeerlaubnis und mußten draußen im Raum die Entwicklung abwarten.

Rhodans Vermutungen wurden bestätigt, als der junge Major der Aufklärerstafel Bericht erstattete:

»Wir näherten uns Deep Purple mit der angebrachten Vorsicht, um nicht geortet zu werden, Sir. Vielleicht hätte man uns entdeckt, aber es sieht so aus, als hätten die Takerer im Augenblick genug mit sich selbst zu tun. Ohne jede ersichtliche Ordnung und in aufgelöster Formation umkreisen ihre Schiffe das System, Lichtstunden von Takeria entfernt. Einem unserer Jäger gelang es, diesen Ring unbemerkt zu durchbrechen und bis in die Nähe des Hauptplaneten vorzustoßen. Seine Beobachtungen wurden aufgezeichnet. Der Film steht Ihnen in wenigen Minuten zur Verfügung. Wünschen Sie einen Vorbericht?«

»Waren Einzelheiten zu erkennen?«

»Ja, Sir. In der Hauptsache konnte unser Aufklärer Bildsendungen empfangen, die von den takerischen Sendern ausgestrahlt wurden. Sie bestätigte das, was wir bereits wissen. Es ist noch kein Ende der chaotischen Zustände abzusehen.«

»Wir können mit der Entwicklung zufrieden sein«, sagte Rhodan und nickte dem Offizier zu. »Danke, Major. Ich warte dann auf den Film.«

Er lehnte sich zurück und betrachtete wieder den

großen Panoramaschirm. Etwas seitlich erkannte er die rote Riesen Sonne Deep Purple, die von dreiunddreißig jetzt unsichtbaren Planeten umkreist wurde.

Fast wäre er erschrocken, als plötzlich ohne jede Vorankündigung Gucky dicht neben ihm aus dem Nichts materialisierte. Der Mausbiber schien wieder einmal in seinen Gedanken herumgeschnüffelt zu haben und war zu ihm teleportiert.

»Vielen Dank, daß du nicht auf meinen Füßen gelandet bist.«

Gucky grinste und rutschte auf den Nachbarsessel, in dem er sich bequem breitmachte. Eine Weile betrachtete er schweigsam den Bildschirm, dann schüttelte er den Kopf.

»Was gibt es darauf eigentlich zu sehen? Wenn du genau wissen willst, was auf Takera geschieht, mußt du mich hinschicken. Die ganzen Vorstöße mit den Aufklärern sind sinnlos. Ja, ich weiß schon, was du mir sagen willst. Der Film, der mitgebracht wurde! Na und? Es handelt sich doch nur um aufgezeichnete Berichte, die durch die Zensur des Taschkars gingen. Wir sehen also nur das, was wir sehen sollen und was auch die Takerer sehen sollen.«

»Das genügt uns, Kleiner. Und wenn du meinst, ich würde dich nach Takera schicken, dann irrst du dich. Was im einzelnen dort vor sich geht, ist ohne Interesse für uns, und du würdest umsonst dein Leben riskieren. Auch du könntest nicht herausfinden, ob der Taschkar neue Maßnahmen zur Eroberung unserer Milchstraße einleitet oder nicht. Das wären zum Beispiel Informationen, die wichtig sind.«

»Dann bringe ich sie dir.«

Rhodan schüttelte den Kopf.

»Nicht jetzt, Gucky. Und nun versuche nicht, mich überreden zu wollen. Mein Entschluß steht fest: Du bleibst hier!«

Gucky grinste schon lange nicht mehr. Er wußte, daß er Rhodans Meinung nicht ändern konnte. Also tat er so, als sei ihm das völlig gleichgültig. Er rollte sich zusammen und schloß die Augen.

»War nur ein Vorschlag, Perry, und ich bin froh, daß du ihn abgelehnt hast. So ein Blödsinn, nach Takera gehen zu wollen! Ich wußte ja, daß du vernünftig genug sein würdest, mir nicht so einen verrückten Auftrag zu geben.«

»Warum hast du dann überhaupt gefragt?«

»Ein Test«, log der Mausbiber kaltschnäuzig. »Du hast ihn bestanden.«

»Danke«, sagte Rhodan und bemühte sich, nicht mehr daran zu denken. Einem Telepathen gegenüber würde er immer im Nachteil sein »Wir können uns ja gleich zusammen den Film der Aufklärer ansehen.«

»War immer schon gern im Kino« sagte Gucky gelangweilt und gab somit seine Zustimmung zu

Rhodans Vorschlag.

Etwas später kamen Atlan und Ovaron in die Kommandozentrale.

Der Film lief ab, und er brachte in der Tat keine Besonderheiten.

Gucky faßte seinen Kommentar ungewohnt knapp ab. Er sagte:

»Alter Schinken! Gute Nacht!«

Und damit verschwand er.

Atlan deutete auf den leeren Sessel.

»Ist er vielleicht böse? Ich kenne den Kleinen doch! Hat ihm der Film denn nicht gefallen?«

Rhodan lächelte.

»Zu wenig Aktion, nehme ich an. Er machte mir den Vorschlag, ein Aufklärer sollte ihn nach Takera bringen.«

»Sieht ihm ähnlich. Du hast natürlich abgelehnt?«

»Selbstverständlich. Ich bin froh, daß wir alle geborgen in der MARCO POLO sitzen und in Ruhe die weitere Entwicklung abwarten können. Wenn Gucky etwas passieren würde, müßte ich mir den Rest meines Lebens Vorwürfe machen.«

»Und das könnte unter Umständen sehr lange sein«, sagte Ovaron mit einem feinen Lächeln und berührte fast unbewußt seinen Zellaktivator, der an einer Kette auf seiner Brust hing. Er gab ihm das ewige Leben, und niemals würde er vergessen, daß es Gucky gewesen war, der ihn ihm umgehängt hatte.

Atlan sagte:

»Wir können nur warten, und das tun wir jetzt bereits seit zehn Tagen.« Er sah hinüber zur Datumsuhr, die Erdzeit anzeigte. »Der 24. März ist heute, 3438! Ich möchte wissen, wie es auf der Erde jetzt aussieht. Was wird unser guter Bully machen? Oder Julian, Galbraight?«

Ovaron beugte sich vor und sah auf den Panoramaschirm.

Dann deutete er mitten hinein in das Gewimmel der Sterne.

»Die Antwort liegt dort, meine Freunde. Auch die Menschen haben geahnt, daß alle Antworten in den Sternen liegen. Sie machten daraus die Astrologie - eine Mischung aus Wahrheit und Lüge. Nur der Ursprung der Astrologie ist echt, nicht das, was daraus wurde.« Er lächelte, »Was ich damit sagen wollte: die Entscheidung liegt dort, irgendwo. Sie ist schon zu uns unterwegs. Wir brauchen nur zu warten.«

Rhodans Gesicht blieb ausdruckslos.

»Vielleicht haben Sie recht, Ovaron. Nur dürfen Sie nicht vergessen, daß wir zwei Entscheidungen und Antworten brauchen. Eine für Sie, die andere für uns. Sie suchen Ihr Volk, und ich suche Frieden und Sicherheit für unsere Galaxis. Beides können wir hier finden.«

»Ja, finden! Aber nicht erobern!«

Atlan sagte ruhig:

»Ich verstehe nicht, warum ihr euch soviel Sorgen macht. Ein Urlaub tut nur gut - und Warten bedeutet schließlich so etwas wie Urlaub.«

»Dann haben wir noch genau einen Tag Urlaub«, eröffnete ihm Rhodan genauso ruhig.

»Was hast du vor?«

Rhodan deutete auf den Panoramaschirm.

»Wie Ovaron schon sagte: die Antwort liegt in den Sternen.«

Und Rhodan ahnte nicht, wie recht er hatte.

Denn die Antwort, was zu tun sei, war schon unterwegs zu ihnen.

Doch auch eine Antwort benötigt Zeit, wenn sie Lichtjahre zu überwinden hat ...

2.

Scharam schwamm langsam und vorsichtig durch das glasklare Wasser und näherte sich den Fischgründen. Er wußte, daß hier das Meer nicht sehr tief war und die Fische laichten. Natürlich würde es unvernünftig sein, die Muttertiere zu jagen, das wußte er als erfahrener Jäger. Aber Beute gab es immer.

Er gewann etwas an Höhe und blickte nach oben.

Hier war die Eisdecke zwei oder drei Meter dick und ließ etwas Tageslicht durch. Scharam besaß jedoch gute Augen, die sich an die unter Wasser herrschende Dunkelheit gewöhnt hatten. Außerdem war er ein Makrator und konnte bis zu einer Stunde unter Wasser bleiben, ohne einatmen zu müssen. Alle anderen Chamyros schafften höchstens zwanzig Minuten, dann würden sie ersticken.

Jeder Stamm der Chamyros hatte seine Makratoren, und jeder von ihnen tauchte dreimal so lang wie ein gewöhnlicher Chamyro. Das war der Grund, warum ein Makrator wie Scharam nichts anderes zu tun hatte, als Nahrung für den Stamm herbeizuschaffen.

Er sah die steil aufragenden Klippen schon von weitem. In der Nähe der Küste waren solche Klippen keine Seltenheit. Es gab sie aber auch draußen im Meer, weit von der Küste der Insel entfernt. Um von dem Einstieglloch in der Bucht bis hierher zu gelangen, hatte er fünfzehn Minuten benötigt. Das bedeutete, daß ihm eine halbe Stunde zur eigentlichen Jagd blieb.

Behutsam näherte er sich den Klippen. Er vermied jede hastige Bewegung, um die Fische nicht zu erschrecken, die in dichten Schwärmen die Felsen umkreisten. Sein geübtes Auge entdeckte einige besonders große Exemplare, starke Männchen und Weibchen, die bereits gelaicht hatten.

Er löste das Netz von seinem glatten, nackten Körper und ließ es los. Langsam sank es in die Tiefe

und blieb, wie er vorausberechnet hatte, an einem Felsvorsprung hängen. Er würde es später hier wiederfinden. Dann nahm er den scharfen Zweizack und pirschte sich an seine ahnungslosen Opfer heran.

Zehn Minuten später war sein Netz gefüllt, und er konnte den Rückzug antreten. Er hatte schnell arbeiten müssen, denn die Fische waren in Panischem Entsetzen geflohen, als sie den Jäger entdeckten. Sie kannten die Gefahr, aber ihnen fehlte die Intelligenz, aus Erfahrungen klug zu werden. Und nur das war ihr Pech.

Scharam zog das schwere Netz hinter sich her und hatte einige Mühe nicht an Höhe zu verlieren. Über ihm war die Eisdecke, hart und undurchdringlich, wenn keine Hilfsmittel zur Verfügung standen. Nur die von oben geschlagenen Löcher gestatteten die Rückkehr an die Oberfläche, an der man wieder atmen konnte.

Wieder ließ Scharam ein wenig Luft aus den Lungen und fühlte sich erleichtert. Der Vorrat reichte für weitere zwanzig Minuten. In zehn Minuten erreichte er die Bucht mit den Einstieglöchern. Die anderen Gayszatus würden ihn dort bereits erwarten.

Er mußte an seine Gefährten denken, die nicht so lange tauchen konnten wie er. Sicher erwischten auch sie ihre Beute, denn zwanzig Minuten waren eine lange Zeit. Es wäre weniger gefährlich gewesen, wenn sie jederzeit auftauchen konnten, aber daran wurden sie durch die Eisdecke gehindert, die das ganze Meer bedeckte. Es gab nur die wenigen Einstieglöcher und einige Notausstiege, die man jedoch erst finden mußte. Außerdem wurden diese Löcher jeden Tag neu geschlagen, denn die Nacht über froren sie wieder zu.

Er aber war ein Makrator und konnte eine Stunde ununterbrochen tauchen, darum war er auch ein Jäger geworden wie alle anderen Makratoren auch. Sie hatten ein gutes Leben, denn die Chamyros vom Stamme der Gayszatus sorgten für sie. Sie hatten ihnen auch das prächtige Eishaus errichtet, in dem sie gemeinsam wohnten. Um die Zubereitung des Fisches, der ihre einzige Nahrung darstellte, brauchten sie sich nicht zu kümmern. Das taten die Frauen des Stammes für sie.

Scharam löste das Netz und schwamm nur mit einer Hand weiter, als er schräg über sich das Eisloch schimmern sah. Er hatte den Ausstieg auf Anhieb wiedergefunden.

Mit einem kräftigen Schwung schwang er sich auf die Eisfläche hinauf und überreichte Feral, dem Stammeshäuptling, das Seil, an dem das beladene Netz befestigt war.

»Es ist genug für heute, Feral. Die Sonne steht schon dicht über dem Horizont.«

Feral sah nach Westen. Er nickte.

»Ja, die gelbe Sonne.« Es klang so, als habe er

Angst vor der gelben Sonne, die keine zwei Männerfäuste Durchmesser besaß. »Sie wird bald untergehen und im Eismeer versinken. Ich werde niemals verstehen, wie sie den harten Panzer durchdringt.«

Das war ein Problem, das für Scharam ohne Bedeutung und Interesse blieb.

»Morgen werde ich wieder fischen gehen«, sagte er und ging davon, ohne eine Antwort abzuwarten.

Feral sah ihm nach, dann gab er den wartenden Gayszatus einen Wink.

»Los, an die Arbeit! Holt die Frauen!«

Sie zogen das Netz aus dem Meer und begutachteten die Beute.

*

Der Wasserplanet »Cham« umlief als dritter von vier Planeten die Doppelsonne Aroch, genau achthundertunddreiundneunzig Lichtjahre vom Deep-Purple-System entfernt. Die Takerer hatten sich niemals um diese für sie absolut bedeutungslose Welt gekümmert, die dadurch relativ unbekannt geblieben war.

Und das hatte mehrere weitere Gründe.

Drei der vier Planeten waren unbewohnbar, riesige Methanplaneten mit lebensfeindlichen Bedingungen. Hinzu kam, daß sie auf komplizierten und geradezu unmöglichen Bahnen die Sonnen umkreisten, die immerhin zehn Lichtminuten auseinanderstanden. Lediglich der vierte der Planeten, von den Sonnen aus gesehen der dritte, umlief Aroch in einer stark elliptischen Bahn. Er besaß eine atembare Sauerstoffatmosphäre und kaum Festland. Dafür herrschten auf ihm Durchschnittstemperaturen von etwa minus fünfzig Grad Celsius. So kam es, daß die Meere - in Wirklichkeit ein einziges riesiges Meer - ständig mit einer dicken Eisschicht bedeckt waren, die das Festland ersetzte.

Chum erinnerte nicht nur in seiner Größe an die Erde. Man hätte sich in die Antarktis versetzt fühlen können, wenn die beiden Sonnen nicht gewesen wären. Cham rotierte in siebenundzwanzig Stunden und fünfunddreißig Minuten einmal um sich selbst, so daß man täglich zwei Sonnenauf- und Untergänge bewundern konnte.

Einhundertunddrei terranische Jahre benötigte Cham, um die beiden Sonnen einmal zu umlaufen, und der Planet war so weit dabei von ihnen entfernt, daß es niemals richtig warm wurde. Bis auf eine Ausnahme. Die stark abgeflachte Bahn bewirkte, daß sich Cham nach Verlauf von einhundertzwei Jahren für knapp ein Jahr terranischer Zeitrechnung der gelben Sonne soweit näherte, daß die Temperaturen rapide anstiegen und den größten Teil der ewigen Essdecke zum Schmelzen brachte.

Das wiederum hatte zur Folge, daß die Meere beträchtlich anstiegen und weite Gebiete überschwemmten.

Die gelbe Sonne - Zeit des großen Sterbens, aber auch die Zeit des Lebens im Überfluß! Denn nun gerieten viele Fische auf die überschwemmten Eisflächen, die ebenfalls abtauten, und konnten selbst von den jungen Gayszatus leicht gefangen werden.

Allerdings verdarben auch die Vorräte, wenn es zu warm wurde.

*

Scharam stieg die flachen Hügel hinauf, die das Meer von der Wohnsiedlung trennten. Hier oben waren die Häuser vor jeder Überschwemmung sicher. Das Wasser konnte sie hier niemals erreichen. Schon von weitem konnte er die weißen Eisgebäude glitzern sehen, wenn die Sonne auch schon tief stand.

Er blieb stehen und sah sich um. Unten in der Bucht erkannte er Feral und seine Helfer, die dabei waren, die Fische zu sortieren und auszunehmen. Frauen waren damit beschäftigt, die zurechtgeschnittenen Stücke an Fäden aufzureihen, die sie später zwischen den Häusern aufspannen würden. Dann, wenn sie richtig gefroren waren, würde man die Vorräte im Eishaus lagern. Kamen schlechte Zeiten, brauchte niemand zu hungern.

Draußen im Meer sah Scharam die ersten Spalten im Eis. Sie kündigten das wärmere Klima an, aber es würde noch viele Wochen dauern, ehe das Meer frei wurde. Für den Stamm der Gayszatus bedeutete die Schmelze keine Katastrophe im eigentlichen Sinne. Man hatte vorgesorgt. Lediglich war es an der Zeit, die Vorräte an gefrorenen Fischen so zu verarbeiten, daß sie keinen Schaden nehmen konnten. Die Tranherstellung würde auf Hochtouren laufen. Nebenan in der Knochenmühle wurde das nahrhafte Mehl hergestellt, das unbegrenzt haltbar blieb und den Grundstock aller Speisen bildete.

Er ging weiter und betrat das Haus durch den offenen Eingang. Gleich in der hohen Diele brannte ein Tranfeuer und verbreitete angenehme Wärme. Der Gestank zog oben durch eine kleine, runde Öffnung in der Kuppeldecke ab. Die Wände der Diele waren gleichmäßig abgetaut und wieder gefroren. Sie waren glatt wie Metall.

Ein anderer Gayszatu kam ihm entgegen. Wie Scharam war auch er völlig unbekleidet, fast zwei Meter hoch und von kräftiger Statur. Er schüttelte dem erfolgreichen Jäger die Hand.

»Willkommen, Scharam. Gute Beute?«

»Danke, Karal. Wir können zufrieden sein. Du warst heute nicht auf der Jagd?«

»Nein. Morgen gehe ich wieder.«

Die Jagd und die Beschaffung der Nahrung war

und blieb das Hauptproblem der Chamyros auf dem Planeten Cham. Sie hatten keine anderen Sorgen und kannten keine Zivilisation im eigentlichen Sinne. Ab und zu wurden Erfindungen gemacht, die das primitive Leben erleichterten, und dann gab es noch einige Erfindungen aus grauer Vorzeit, deren Ursprung unbekannt geblieben war.

Die Sprache jedoch, in der sie sich unterhielten, hätte sie verraten, aber woher sollten sie das wissen? Es gab für sie keine Vergleichsmöglichkeit.

Die Chamyros aller Stämme sprachen einwandfrei Neu-Gruelfin, denn sie stammten von Ganjasen ab, die vor mehr als fünfzigtausend Jahren auf Cham notgelandet waren. Nur mit Mühe war es den Überlebenden damals gelungen, der Verfolgung durch die Takerer zu entgehen, bis sie ausgerechnet auf dem Eisplaneten eine Zuflucht und eine neue Heimat fanden. Im Verlauf der Jahrtausende waren sie degeneriert und vergaßen ihre Herkunft. Einfach und glücklich lebten sie dahin, mit sich und ihrer Welt zufrieden.

»Hast du Hamart gesehen, Karal?«

»Er wird in seinem Zimmer sein, nehme ich an. Willst du ihn sprechen?«

»Vielleicht«, sagte Scharam, nickte grüßend und ging weiter, während Karal hinaus in den Schein der untergehenden Sonne trat.

Hamart war Schamars engster Freund, und es gab nur wenige Geheimnisse, die von den beiden Männern nicht geteilt wurden. Aber Hamart war noch mehr, als nur Schamars Freund. Er war kein gewöhnlicher Chamyro oder langtauchender Makrator. Er war viel mehr. Er war der einzige Chamyro auf dem Planeten Cham, der beliebig lange tauchen konnte. Tagelang konnte er unter Wasser bleiben. Er hatte das seinen Kiemen zu verdanken, die er von Geburt an unter den Achselhöhlen und am Hals besaß. Und hinzu kam eine weitere Gabe, die ihn zum mächtigsten aller Lebewesen des Planeten machte- Er konnte Gedanken lesen.

Hamart war ein Mutant der Ganjasen.

Vor vielen Jahren war er auf seiner Wanderung, die ihn um die ganze Welt geführt hatte, zum Stamm der Gayszatus gestoßen. Wie überall wurde er auch hier begeistert aufgenommen, und dann kam die unvermeidliche Bitte, für immer zu bleiben.

Hamart hatte diese Bitte bisher stets abgelehnt und war nach gewisser Zeit immer wieder weitergezogen. Ihn lockten die Abenteuer im unendlich großen Meer, in der finsternen Tiefe, auf den riesigen Eisflächen und am Strand der unbekannten Inseln. Er hatte versucht, die Kämpfe zwischen den Stämmen der Chamyros zu unterbinden, aber der Frieden war immer nur von kurzer Dauer gewesen.

Jeder Stamm lebte für sich allein und glücklich, solange es keine Nachbarn gab. Denn da das einzige

Nahrungsmittel auf Cham aus dem Meer kam und es auf dem Land weder Tiere noch Vegetation gab, war der Hang zum Kannibalismus fast eine naturbedingte Entwicklungserscheinung.

Die getöteten und gefangenen Feinde wurden verspeist.

Hamart verabscheute diesen Brauch von Kindheit an, und er hatte alles getan, um den Kannibalismus auszurotten. Es war ihm nicht gelungen.

Die Gayszatus besaßen keine Nachbarn in der näheren Umgebung. Der letzte Kampf hatte vor mehr als zwanzig Jahren stattgefunden, als die gelbe Sonne noch viel kleiner war als heute. Jetzt näherte sich Cham wieder der gelben Sonne, und bald würde der kurze, heiße Sommer beginnen.

Und damit auch der Rückzug vom Wasser für jene, die nicht vorgesorgt hatten.

Scharam betrat Hamarts Zimmer, ohne sich vorher bemerkbar zu machen. Der Telepath hatte ihn sicher längst geortet und erwartete ihn.

Der Mutant lag auf seinem Fellager und sah dem Eintretenden entgegen. Er lächelte.

»Du hattest heute eine gute Beute«, empfing er ihn freundlich. »Ich möchte dich dazu beglückwünschen, Scharam.«

»Danke, Hamart. Ich hatte Glück, das war alles.« Er setzte sich auf einen niedrigen Polster aus getrocknetem Seegras. »Es wird wärmer.«

»Nicht mehr lange, und das Eis wird wieder zu Wasser werden. Die Vorräte an Fischmehl werden ausreichen, hinzu kommt die frische Beute. Aber bevor das große Meer zu uns kommt, habe ich noch etwas zu erledigen. Hat Feral es dir nicht erzählt?«

Scharam schüttelte erstaunt den Kopf.

»Nein, er sagte nichts. Was planst du?«

»Du kennst die Insel, die weit draußen im Meer liegt. Man muß drei Stunden schwimmen, um sie zu erreichen. Dorthin will ich Ich habe etwas entdeckt.«

»Ein anderer Stamm?«

»Auch das! Die Insel ist bewohnt. Ich weiß nicht, wie der Stamm heißt, aber sie haben mich gejagt, als sie mich bei meinem letzten Besuch entdeckten. Ich tauchte unmittelbar an der Küste, und sie konnten mir in die Tiefe nicht folgen. Doch es sind nicht die dort ansässigen Chamyros, die mich zur Rückkehr bewegt haben. Es ist etwas anderes, aber du würdest es nicht erraten.«

»Berichte schon!« forderte Scharam ihn ungeduldig auf.

»Ich will es dir erzählen. Als ich mich in die Tiefe sinken ließ und auf Kiemenatmung umschaltete, schüttelte ich schnell meine Verfolger ab, die plötzlich wieder nach oben tauchten und verschwanden. Ich glaubte, sie hätten Angst vor der Tiefe allein, aber ich hatte mich geirrt. Als es um mich schon ganz dunkel geworden war und ich

seewärts zu schwimmen begann, fing ich Gedankenimpulse auf. Verstehe mich richtig, Scharam, es waren nicht die Gedankenimpulse meiner Verfolger, die ich genau identifizieren konnte. Es waren ganz andere Impulse, verworren und ... nun ja, nicht ganz verständlich. Jemand wollte etwas von mir, konnte es mir aber nicht so recht mitteilen. Immerhin muß es jemand gewesen sein, der auch meine Gedanken empfing. Also auch ein Telepath, wenn vielleicht auch ein sehr schwacher und ungeübter. Verstehst du mich nun, daß ich zurückwill?«

»Warum hast du nicht gleich versucht herauszufinden, wer dich rief?«

»Ich versuchte es, aber dann mußte ich fliehen. Die Chamyros, die auf der Insel lebten, mußten den Graben kennen, in den ich hinabgetaucht war. Sie warfen von oben schwere Felsbrocken ins Wasser, die mich fast getroffen hätten. Von den Riffen in der Tiefe lösten sich durch den Aufprall der Felsgeschosse wiederum andere Felsen, zum Teil gewaltige Stücke, und sanken schnell in die unbekannte Tiefe, aus der die Gedankenimpulse kamen. Ich konnte nicht länger warten und versprach, bald zurückzukehren. Die Antwort war ein telepathischer Hilferuf, so als befände sich mein mir unbekannter Gesprächspartner in größter Gefahr. Ich wiederholte mein Versprechen und trat endgültig den Rückzug an. Morgen werde ich wieder zur Insel schwimmen und ich wollte dich bitten, mich zu begleiten.«

»Ich soll dich begleiten?« Scharam sah seinen Freund entsetzt an. »Zur Insel mit den Kannibalen? Sie werden uns töten und verzehren.«

»Sie tauchen auch nicht besser als du, Scharam. Und wenn du an meiner Seite tauchst, können sie dich niemals einholen. Du weißt, daß ich dir unter Wasser Luft geben kann, wenn es sein muß. Du darfst dich nur nicht weit von mir entfernen. Aber vielleicht entdecken sie uns nicht, wenn wir vorsichtig sind. Wir tauchen das letzte Stück vor der Insel, damit uns niemand sieht.«

»Das hört sich alles so einfach an, Hamart. Was sagt Raga dazu?«

»Meine Frau?« Hamart lächelte. »Sie würde es niemals wagen, mir in diesen Dingen, die nur Männer angehen, zu widersprechen. Auch Feral ist einverstanden. Er hofft natürlich, daß ich einen zweiten Mutanten finde. Damit wäre der Stamm der Gayszatus in der Tat der mächtigste Stamm aller Chamyros. Niemand würde uns anzugreifen wagen. Eine verlockende Aussicht. Aber ich glaube, daß ich in dem Graben etwas anderes als nur einen Mutanten entdeckt habe. Wir werden es morgen wissen.«

Der gefährliche Ausflug bedurfte keinerlei Vorbereitungen. Nahrung gab es für die beiden

Taucher genug im Meer, und Fische wurden meist roh gegessen. Nur auf dem Land gab es den Luxus des Feuers das mit Hilfe von Seegraszunder und Feuersteinen gemacht wurde. Der Tran brannte trübe aber zuverlässig, und er gab eine Menge Wärme ab.

Scharam blieb in dieser Nacht im Wohnhaus der Makratoren, statt im Haus seiner Frau zu schlafen. Er wollte sich ausruhen und Kräfte sammeln für den kommenden Tag. Auch Hamart blieb bei seinen Freunden.

Am anderen Tag kehrte Karal von seiner Jagd mit nur wenig Beute zurück, aber das nahm ihm niemand übel. Es kam oft vor, daß die Fische über Nacht zu einem anderen Futterplatz weiterzogen und man sie nicht sofort wiederfand. Aber das war es nicht, was ihn so erregte. Er brachte beunruhigende Nachrichten mit.

Karal, der Makrator, berichtete:

»Weit jenseits der Riffe entdeckte ich eine Spalte im Eis, so daß mir der Gedanke ans Auftauchen kam, um neuen Luftvorrat zu schöpfen. Mein Aktionsradius wurde dadurch vergrößert, und vielleicht konnte ich mehr Beute mit nach Hause bringen, als es bisher zu werden versprach. Ich schwang mich auf das Eis, um mich umzusehen. Unter Wasser hatte ich die Barriere überwunden, die uns die Sicht zur Insel versperrt. Wer beschreibt meine Überraschung, als ich nach Norden blickte? Ich sah, daß sie kamen, die Bewohner der Insel. Sie kamen über das Eis, genau auf unsere Bucht zu. In langer Reihe, mit ihren Waffen, vielleicht fünfzehn Männer. Ich tauchte sofort wieder unter und kehrte zurück. Darum, Feral brachte ich nur so wenig Beute.«

Hamart, der wie Scharam der Versammlung beiwohnte, sah seinen Plan bereits davonschwimmen. Heute würde es wohl nichts mit seinem Ausflug werden.

»Wir müssen alles zur Verteidigung vorbereiten«, sagte er zu Feral, denn Häupthng. »Wir dürfen uns nicht überraschen lassen.«

»Sollen wir sie noch draußen auf dem Meer angreifen, Hamart?«

»Wir warten noch«, riet der Mutant. »Ich will versuchen, ihre Absichten herauszufinden, damit wir ihnen zuvorkommen können. Wartet hier auf mich, holt aber vorher die Waffen, damit wir bereit sind.«

Er gab Scharam einen Wink, ihn zu begleiten, dann ging er hinab zur Bucht wo die Frauen noch damit beschäftigt waren, die Fische aufzubereiten.

»Wir brauchen sie nicht zu sehen«, sagte er, während sie die Einstieglöcher umrundeten. »Ich will nur ein wenig fort von unserem Stamm und den vielen Gedanken, die sie ausstrahlen. Sie würden mich verwirren, weil es so schwer ist, sie zu ordnen. Bald werden wir wissen, was die anderen von uns

wollen.«

Scharam hatte sein Beil mitgenommen, mit dem er jederzeit von unter Wasser her ein Loch in die Eisdecke schlagen konnte, wenn sie nicht zu dick war. Aber hier, im Aquatorialmeer, wurde sie fast nie dicker als zwei bis drei Meter.

»Wenn Karal die Entfernung richtig abgeschätzt hat, dürften sie in ein bis zwei Stunden die Barriere erreicht haben.«

»Zeit genug für uns«, beruhigte ihn Hamart und ging weiter, ohne sich aufhalten zu lassen. »Ich empfangen schon einige ihrer Gedanken. Sie scheinen in der Tat einen Angriff auf uns zu planen. Sie denken an frisches Fleisch Kannibalen also!«

Scharam haßte die Kannibalen genauso wie Hamart. Aber weder ihm noch dem Mutanten war es bisher gelungen, diese Unsitte dem Stamm Ferals abzugewöhnen. Immerhin bestand ein Kompromiß: Feral würde seine Männer niemals zu einem Angriff auf einen anderen Stamm führen, um Fleisch zu erobern. Es gab für ihn nur die Verteidigung, und wenn dabei zufällig ein Gegner getötet wurde, so durfte er auch verspeist werden.

Was mit einem Gefangenen geschah, war noch nicht klar.

Sie gingen über das glatte Eis, obwohl sie schwimmend schneller vorangekommen wären. Aber hier draußen gab es keine Einstieglöcher mehr, und Scharam hatte jetzt keine Lust, eines zu schlagen.

Die Barriere türmte sich meterhoch vor ihnen auf. Sie bestand aus ehemaligen Eisschollen, die bei der letzten Schmelze hier angetrieben und zusammengefroren waren. Seit Jahrzehnten lagen sie hier und bildeten ein richtiges Eisgebirge.

Mühsam erklommen sie die scharfkantigen Eisklippen, bis sie endlich den Kamm erreichten, der gut fünfzehn Meter über der spiegelglatte Oberfläche des unbeweglichen Meeres lag. Die Welt sah aus, als sei sie von einem Augenblick zum anderen zur absoluten Bewegungslosigkeit erstarrt, unendlich weit und zeitlos.

Aber am Horizont war eine Bewegung!

Hamart und Scharam zählten fünfzehn dunkle Punkte, die sich hintereinander auf die Eibarriere zu bewegten. Sie mochten noch sieben oder acht Kilometer entfernt sein.

»Pst, jetzt ganz ruhig sein«, sagte Hamart und legte sich in eine flache Mulde. »Ich muß mich auf sie konzentrieren. Es geht leichter, wenn ich sie sehe. Bleibe gut in Deckung.«

Die beiden Chamyros, durchaus humanoid in ihrem Aussehen, auch wenn sie Schwimmhäute zwischen Fingern und Zehen besaßen, lagen schweigend und aufmerksam in ihrem Versteck und beobachteten den Aufmarsch des feindlichen Heeres.

Hamart esperte, so gut er es verstand, und bald

gelang es ihm auch, die Gedanken und Gespräche genau zu verfolgen.

Eine Weile lauschte er so, dann wandte er sich an seinen Freund.

»Ja, ein Angriff, ganz ohne Zweifel. Sie benötigen Fleisch und Frauen. Sie scheinen erst kurze Zeit auf der Nachbarninsel zu wohnen. Wahrscheinlich kamen sie lange nach der letzten Schmelze. Sie wollen uns töten und dann zu unserer Insel kommen und sich dort niederlassen. Kannibalen sind sie, ganz gemeine Kannibalen!«

»Wir werden sie überraschen und töten!« sagte Scharam.

»Natürlich werden wir das! Wir wissen nun, wie sie den Angriff vortragen wollen, und können ihnen zuvorkommen. In zwei Stunden erreichen sie diese Barriere, und dann werden wir schon hier liegen und sie erwarten. Das wird eine Überraschung für sie! Komm, Scharam, kehren wir zurück und unterrichten wir Feral und die Krieger. Ich fürchte, heute Abend wird es ein unheimliches Festmahl geben. Es wäre gut, wenn wir dann schon unterwegs zum Inselgraben sind.«

»Du willst unsere Expedition nicht verschieben?«

»Nein, auf keinen Fall. Ich glaube, jener unbekannte Telepath befand sich in ernster Gefahr. Ich muß ihm helfen.«

Sie legten den Rest des Weges schweigend zurück, um Kräfte zu sparen. Später würden sie sie noch brauchen können, wenn der Überfall erfolgte.

Feral war begeistert, als Hamart ihm seinen Plan mitteilte. Der Häuptling hatte inzwischen alle waffenfähigen Männer zusammengetrommelt, insgesamt mehr als fünfzig. Mit ihnen war es eine Leichtigkeit, den Gegner zu überwältigen. Es kam nur darauf an, zuerst und unbemerkt bei der Eisbarriere zu sein.

Die Gayszatus hatten einen Telepathen, darum mußten sie auch diese Schlacht gewinnen. Sie packten ihre Wurfspeere, Beile, Lanzen und Zweizacke fester und marschierten aufs Eis hinaus, dem niedrigen, weißen Gebirge entgegen, das ihnen Deckung geben sollte. Bei ihm würde die Entscheidung fallen.

Vielleicht handelt es sich bei den fünfzehn Angreifern nur um einen Erkundungstrupp. Der Stamm konnte viel größer sein. Es war Hamart nicht gelungen, das herauszufinden. Die anderen hatten nicht daran gedacht und auch nicht darüber gesprochen.

In der Siedlung waren nur die Frauen, ältere Männer, die Kinder und eine zehn Mann starke Wache geblieben. Das würde genügen, eignen Überfall von anderer Seite aus abzuschlagen, wenn der Gegner nicht zu stark war, Hamart ging zwischen Feral und Scharam. Karal hielt sich dicht hinter

ihnen.

»Ich werde noch heute abend, wenn alles vorbei ist, mit Scharam aufbrechen, Feral. Bei der Gelegenheit erkunden wir die Insel und werden feststellen, wie stark der Stamm ist. Wenn sie nur die Frauen und Kinder zurückgelassen haben, bringen wir sie mit.«

»Sie werden nur wenig Frauen haben, wenn sie kommen, um unsere zu holen.«

»Mag sein, aber wenige sind mehr als gar keine.«

»Das ist auch wieder richtig.«

Die Gespräche hörten auf, als sie sich der Eisbarriere näherten. Der Gegner konnte nicht mehr weit entfernt sein, und die glatte Eisfläche trug den Schall weit hinaus aufs Meer. Feral gab seine Anweisungen, und vorsichtig kletterten die Krieger an den steilen Flächen empor.

Hamart warnte:

»Sie sind nicht mehr weit, und die Barriere hat ihren Verdacht erweckt. Sie werden vorsichtig sein, um nicht überrascht zu werden. Wir müssen sie in eine Falle locken. Feral, an dieser Stelle scheint mir der Übergang besonders einfach zu sein. Wir werden uns rechts und links davon in guten Verstecken postieren und warten. Wenn wir Glück haben, nehmen sie den kleinen Paß hier, dann haben wir sie in der Mitte.«

Der Häuptling war einverstanden. Blindlings vertraute er dem Mutanten, der ihnen schon so oft geholfen hatte. Dafür hatte man ihm damals das schönste Mädchen des Stammes zur Frau gegeben, und wahrscheinlich war Hamart auch nur Ragas wegen geblieben.

Scharam trug nur einen breiten Gürtel, in dem sein Beil steckte. Jede weitere Bekleidung war überflüssig, denn die fast sieben Zentimeter dicke Fettschicht unter der Haut schützte mehr als alle Felle. Die Chamyros verbrachten eine große Zeitspanne ihres Lebens im Wasser, besonders die langtauchenden Makratoren. Sie sahen wie Menschen aus, aber sie waren halbe Fische.

»Dort vorn sind sie«, flüsterte einer der anderen Jäger und deutete nach Norden. »Fünfzehn prächtige, fette Burschen! Das wird ein Freudenfest!«

»Endlich mal etwas anderes als Fisch!« stellte ein weiterer fest und prüfte die Spitze seiner Lanze.

Feral warf Hamart einen flehenden Blick zu, sich jetzt nicht einzumischen. Auch ein mächtiger Mutant konnte die uralten Sitten des Stammes nicht einfach für ungültig erklären. Wo es kaum natürliche Nahrung gab, war der Kannibalismus weit verbreitet.

Scharam lag neben Hamart, der über den obersten Wall lugte.

»Noch ein paar hundert Meter, dann ist es soweit. Diesmal fürchte ich mich davor, obwohl wir ohne jeden Zweifel siegen werden.«

»Du fürchtest das Blut, nicht wahr?« erkundigte sich Hamart. Er nickte. »Ich auch, mein Freund. Warum können wir nicht in Frieden leben? Die Welt ist viel zu groß für uns, warum müssen wir uns noch gegenseitig umbringen? Sollten wir nicht andere Sorgen haben?«

»Wir verteidigen uns nur.«

»Gut, das stimmt. Aber vielleicht könnten wir sie gefangennehmen und mit ihnen sprechen.«

»Sie würden das nicht verstehen und uns für Feiglinge halten. Wenn wir sie freiließen, kämen sie mit Verstärkung zurück, besser vorbereitet und mit mehr Waffen. Der Kampf würde grausamer als dieser, und besonders für uns verlustreicher. Glaube mir, so ist es.«

»Du hast recht - lassen wir also die Diskussion darüber. Ruhig jetzt.«

Gespannt vor Erwartung lagen die Gayszatus in ihren Verstecken, die Hände um die Waffen geklammert. Der Gegner näherte sich noch immer in Schützenreihe, einer hinter dem anderen. Voran ging ein besonders kräftig gebauter Mann mit weit herausgewölbter Brust. Er trug zwei Beile in den Händen und sah furchterregend aus. Zweifellos war er der Anführer der feindlichen Gruppe.

Die Fremden blieben plötzlich stehen. Der Anführer sagte ein paar Worte, Hamart, der seine Gedanken mitlas, übersetzte flüsternd:

»Sie werden in breiter Front anrücken und sich erst hier vor der Paßspalte wieder sammeln. Sie denken zwar nicht an einen Hinterhalt, rechnen aber trotzdem mit Überraschungen. Vielleicht vermuten sie hier einen Wachtposten, den sie zu überrumpeln gedenken. Also aufpassen, Freunde! Und wartet, bis ich das Zeichen gebe!«

Ihre weißen, bleichen Körper hoben sich kaum von dem Eis der Barriere ab. Alle Gayszutas waren nackt. Die Fremden hingegen trugen eine Art Lendenschurz aus Fischhaut.

Als der Anführer sich anschickte, die Barriere zu ersteigen, hob Hamart den rechten Arm.

Als er ihn sinken ließ, tötete er gleichzeitig den ersten Gegner.

Die bisher so friedliche Landschaft verwandelte sich in ein Schlachtfeld.

*

Der Kampf hatte nur wenige Minuten gedauert, dann war alles vorbei. Keiner der Gegner überlebte das Gemetzel. Und selbst Hamart hatte nicht versucht, dem Blutvergießen Einhalt zu gebieten. Er hatte die Gedanken des Anführers deutlich lesen können, und was er erfahren hatte, konnte ihn kaum friedlicher stimmen.

Die Angreifer hatten nicht nur vor, die Männer der

Gayszatus zu töten und zu verzehren, sie wollten nicht nur die Frauen entführen und die Kinder mitschleppen. Sie wollten mehr. Sie wollten später, wenn sie sich mit den Frauen vergnügt hatten, vor ihren Augen die Kinder schlachten und das Fleisch einfrieren.

Hamart hatte alle Friedensgedanken vergessen. Er tötete allein drei seiner Gegner mit einem nie gekannten Gefühl der Genugtuung. Auf dem Planeten Cham war kein Platz für solche Bestien, und er hatte nichts mehr dagegen, wenn Feral und seine Krieger heute das große Freudenfest feierten.

Er würde trotzdem nicht daran teilnehmen.

»Scharam, wir müssen bald aufbrechen«, sagte er, als draußen auf dem freien Platz zwischen den Eisblockhäusern die ersten Feuer brannten und die Sonne untergegangen war. Die zweite Sonne stand noch blaß über dem Horizont. Sie sah aus wie der irdische Mond, nur viel kleiner. Sie spendete wenig Licht und Wärme.

»Können wir denn etwas sehen?«

»Wir werden genug sehen, Scharam. Ich kenne die Strecke unter der Barriere. Das Wasser ist nicht sehr tief, und wenn wir das Beil mitnehmen, können wir auch zur Oberfläche empor. Morgen früh sind wir schon auf der Insel der Kannibalen. Wir werden dem fremden Stamm einen Besuch abstatten. Vielleicht läßt sich mit ihnen verhandeln, nachdem der Überfall mißglückte und niemand zurückkehrt.«

»Wie die Überbringer einer Freudenbotschaft werden sie uns kaum empfangen«, befürchtete Scharam mit Recht.

Sie nahmen Abschied von ihren Freunden an den Feuern und gingen hinunter zur Bucht, wo die Frauen noch immer beschäftigt waren. Sie machten einen großen Bogen um die Stätte des Grauens und erreichten schließlich das Einstieglloch, das bereits wieder mit einer dünnen Eisschicht überzogen war. Einige kräftige Beilhiebe machten es frei. Sie sahen noch einmal hoch zu der kleinen, weißen Sonne, ehe sie sich ins Wasser gleiten ließen.

Unter ihnen war die unheimliche schwarze Tiefe, als sie dicht unter der weißlich schimmernden Eisdecke dahinschwammen. Hamart war sicher, die nächste Spalte auch in der Nacht zu finden, damit Scharam seinen Luftvorrat erneuern konnte. Hier im Äquatormeer gab es immer wieder warme Stellen im Wasser, die solche Spalten zuließen. Sie wanderten, weil der Planet sich drehte.

Die Klippen, bei denen Scharam gestern gejagt hatte, wurden erreicht. Von hier aus ging es genau nach Norden und da alle Chamyros einen sechsten Sinn für Orientierung unter Wasser besaßen, bereitete auch das keine Schwierigkeiten. Das Meer wurde tiefer, aber ein Unterschied war nicht zu erkennen.

Unter Wasser gab es für die beiden Männer keine

akustische Verständigung mehr. Natürlich konnte Hamart jede Botschaft, die Scharam ihm gedanklich übermittelte, einwandfrei empfangen und verstehen. Die entsprechende Antwort gab der Telepath durch Handbewegungen.

Kurz vor der Barriere entdeckten sie über sich freies Wasser. Sie tauchten auf, und Scharam konnte seine Lungen mit Luft füllen. Einen Augenblick lang saßen sie am Rand einer treibenden Eisscholle, dann ließen sie sich wieder in das dunkle Naß gleiten und schwammen weiter.

Dreimal noch konnten sie auftauchen, dann näherten sie sich der Insel, auf der es keine Quadratzentimeter eisfreies Land gab. Wie ein Eisberg ragte sie aus dem weißen Meer empor, und an seinem Fuß war der Lichtschein eines Feuers zu erkennen. Wahrscheinlich sollte er den zurückkehrenden Siegern als Orientierung dienen.

Hamart deutete in Richtung der Insel.

»Wir werden ihre Hoffnungen bitter enttäuschen müssen«, flüsterte er seinem Freund zu, der neben ihm saß. »Aber zuerst einmal tauchen wir in den Graben hinab. Ein Glück, daß wir diese Spalte gefunden haben. Sie ist breit und wandert nur langsam. Am Ufer der Insel finden wir notfalls die Einstieglöcher der Fremden. Pumpe deine Lungen voll, Scharam! Ich kann schon schwach die Gedankenimpulse des unbekannten Telepathen in der Tiefe des Meeres empfangen. Empfinde keine Furcht vor dem, was wir nicht kennen.«

»Ich habe keine Furcht«, versicherte Scharam tapfer.

Sie schwammen noch ein Stück unter der Eisdecke her, bis sie an die kahlen und steil abfallenden Uferfelsen der Insel kamen. Hier war der Graben, wußte Scharam von Hamart. Er spürte den Händedruck des Mutanten - das verabredete Zeichen. Mit einem Luftvorrat von noch fünfundvierzig Minuten ließ er sich neben dem anderen in die Tiefe sinken, an den senkrecht abfallenden Felsen vorbei, die er fast mit den Händen berühren konnte.

Es wurde so dunkel, daß er nichts mehr sehen konnte, obwohl er seine Augen auf die Finsternis umstellen konnte. Er ahnte den nahen Freund mehr, als er ihn sah.

Hamart hingegen konnte noch immer etwas erkennen, wenn auch nur verschwommen und schemenhaft. Tief unter sich schimmerte der Boden des Grabens, mit Felsen und Gesteinstrümmern bedeckt. Der Graben war nicht breit, und am der anderen Seite stieg er fast genauso steil an wie an der der Insel zugewandten.

Die fremden Gedankenimpulse wurden stärker. Zum ersten Mal konnte Hamart einen direkten Kontakt herstellen, und der Fremde gab Antwort auf seine Fragen.

Wo bist du? fragte er lautlos und schickte ein Gedankenbild von sich und Scharam. Wir wollen dir helfen.

Ich liege eingeklemmt unter Felsen. Ihr seid zu klein, um mich zu befreien.

Wo bist du?

Unter euch, weiter rechts. Wo der Vorsprung ist.

Damart nahm Scharams Hand und sank weiter. Er sah den bezeichneten Felsvorsprung undeutlich, darunter riesige Steinbrocken, wie sie die Fremden von der Insel herabgestürzt hatten, als er vor ihnen floh.

Wieder kamen Gedankenimpulse:

Erschrick nicht, wenn du mich siehst! Ich bin anders als du und dein Freund. Ganz anders, und viel größer.

Schick mir dein Gedankenbild, bat Hamart Sekunden später empfing er es - und erschrak trotz der Warnung.

Er hielt an und gab Scharam durch Zeichen zu verstehen, daß er oberhalb der Felsennase auf ihn warten sollte. Es war ihm jetzt unmöglich, dem Freund zu erklären, wer das Lebewesen war, das sie retten wollten. Zuerst wollte er einmal allein nachsehen. Gefahr drohte nicht, denn der andere Telepath war zwischen herabgestürzten Felsen eingeklemmt.

Scharam blieb zurück, während er langsam auf den Vorsprung zuschwamm und dabei seine Gedanken vorausschickte:

Deine Gestalt ist furchterregend, aber du bist ein Telepath wie ich. Ich werde dir helfen, aber es wird lange dauern. Gegen dich bin ich ein Zwerg, wie du weißt. Wir müssen die Felsen, unter denen du liegst, einzeln entfernen. Du kannst es so lange aushalten?

Ja.

Und dann sah Hamart den anderen Telepathen.

Er war ein Riese, der nichts mit einem humanoiden Lebewesen gemeinsam hatte. Das Ungeheuer glich einer Kugel mit mehr als sechzig Metern Durchmesser, aus der dicke Tentakel hervorragten. Der Körper lag begraben unter einem Berg von Gesteinsbrocken. Mehrere der Tentakel waren eingeklemmt, die anderen gelangten nicht bis zu den Steinen, so daß sich das Lebewesen nicht selbst befreien konnte. Bei seiner sicherlich vorhandenen Riesenkraft wäre ihm das sonst sicher leichtgefallen. Wir werden dir helfen, versprach Hamart und bemühte sich, nicht an Mißtrauen zu denken.

Ich werde dir stets dankbar und ein Freund sein.

Hamart stieg wieder nach oben, um Scharam zu holen. Unterwegs versuchte er, den Freund auf die Überraschung vorzubereiten, die ihm bevorstand. Es gelang ihm halbwegs, wenn Scharam auch unwillkürlich nach oben zu tauchen versuchte, als er das Ungeheuer erblickte. Doch dann vertraute er dem

Telepathen, der es schließlich besser wissen mußte. Mit Skepsis betrachtete er den starken und gekrümmten Schnabel des Monstrums, der wie ein Dorn aus dem runden Leib hervorragte.

Die beiden Männer begannen mit ihrer schweren Arbeit, und als sie drei Felsen beiseite geräumt hatten, mußte Scharam auftauchen, um seinen Luftvorrat zu erneuern. Er fand die Eisspalte wieder und kehrte bereits wenige Minuten später zurück, um seine Arbeit erneut aufzunehmen.

Als im Osten der Morgen graute, schüttelte das gefangene Ungeheuer die letzten Felsen aus eigener Kraft ab.

Erst jetzt war es möglich, seine wirkliche Größe ganz zu erkennen. Aber Hamart erschrak nun nicht mehr. Während der Befreiungsarbeiten hatte er genügend Gelegenheit erhalten, sich mit dem Telepathen zu unterhalten. Er wußte, daß auch das halbintelligente Tier ein Mutant war, ein Ausgestoßener seiner Rasse. Es gab nur noch wenige Exemplare der Riesenkraken, und die meisten von ihnen lebten einsam und für sich allein. Aber sie trafen sich als Freunde, wenn ihre Paarungszeit kam.

Guyll hingegen blieb immer allein.

Ich wäre sicher mit der Zeit verhungert, teilte er Hamart mit, als sie langsam nach oben stiegen, damit Scharam Luft holen konnte. Du hast mir zusammen mit deinem Freund das Leben gerettet. Wenn du willst, werden wir zusammenbleiben. Ich kann dir helfen.

Wir leben auf dem Land, gab Hamart zu bedenken.

Ich kann auch auf dem Land leben, viele Stunden.

Sie kletterten durch die Spalte auf das Eis. Nun konnten sie sich auch akustisch unterhalten, wenn die Übersetzung der unterschiedlichen Sprachen auch telepathisch erfolgte. Immerhin konnte Scharam nun wenigstens verstehen, was Hamart sagte. Guyls Fragen und Antworten konnte er nur erraten.

»Du siehst drüben die Insel, Guyll?«

»Ja.«

»Kannst du hier warten, während wir hingehen? Die Chamyros dort wollten unsere Siedlung überfallen, wir töteten sie. Wir wollen nachsehen, wer dort noch lebt.«

»Ich werde warten«, versprach Guyll.

»Wir sind in einer Stunde zurück.«

Die beiden Männer verzichteten darauf, noch einmal zu tauchen. Über das Eis marschierten sie auf die nahe Küste zu, dem Feuer entgegen. Als sie nur noch hundert Meter davon entfernt waren, entdeckten sie einen einsamen Wächter, der angestrengt aufs Meer hinausblickte.

Sie überwältigten ihn ohne Schwierigkeiten und nahmen ihn mit.

Nur wenige Eishäuser bildeten das Dorf. In der Mitte auf dem Platz brannte das Feuer, um das herum

einige Frauen und alte Männer hockten.

Sie blieben wie erstarrt sitzen, als Hamart mit seinem Gefangenen in den Lichtschein trat. Er war mit dessen Speer bewaffnet.

»Hört mich an!« rief er, ehe jemand aufspringen konnte. »Ihr seid alle verloren, wenn ihr mich nicht in Ruhe anhört. Ich habe euch eine schlechte Botschaft zu überbringen. Eure Krieger sind tot, Sie wollten unser Dorf überfallen und wurden dafür bestraft. Euch soll nichts geschehen, wenn ihr den Frieden wünscht.«

Eine Weile herrschte absolutes Schweigen, dann erhob sich ein alter Mann. In stolzer Haltung näherte er sich Hamart und blieb dicht vor ihm stehen.

»Fremder«, sagte er mit ruhiger Stimme, »ich bin von deiner Botschaft nicht überrascht. Ich habe unsere Männer gewarnt, einen anderen Stamm anzugreifen, ohne vorher Erkundigungen einzuziehen. Außerdem war es überflüssig. Wir haben alles, was wir zum Leben brauchen.«

Hamart nickte.

»Nahmen außer diesem Posten hier alle Männer an dem Kriegszug teil?«

»Ja. Was du jetzt hier siehst, ist der Rest unseres Stammes.«

»Ich dachte es mir. Gebt mir euer Wort, von nun an Frieden zu halten, dann geschieht euch nichts Ihr könnt hier bleiben, aber wir haben nichts dagegen, wenn ihr zu uns zieht. Wir brauchen noch Frauen zur Arbeit. Ihr habt es gut bei uns, denn unsere Fischgründe sind reich. Eure Männer sind tot. Sie kehren niemals mehr zurück. Überlegt es euch. Einer von euch kann zu uns kommen und uns eure Entscheidung mitteilen.« Er nickte dem alten Mann zu. »Lebt wohl.«

Er drehte sich um und ging mit Scharam davon, zurück aufs Meer, wo sein neuer Freund Guyl sie erwartete.

*

Guyls Auftauchen erregte ungeheures Aufsehen in der Siedlung der Gayszatus, fast noch mehr als Hamarts Kunde von dem fremden Stamm. Der Riesenkrake kam wenig später an Land und ließ sich von den Chamyros gebührend bewundern, wobei er freundschaftlich klingende Grunzlaute ausstieß. Er brachte ihnen auch ein Gastgeschenk mit, einen fast fünf Meter langen Fisch, den er unten bei den Unterwasserklippen gefangen hatte. Diese Art Fische waren sehr beliebt, weil sie eine Menge Tran und gutes Mehl gaben.

Hamart übersetzte, was Guyl seinen Stammesbrüdern mitteilte:

»Es gibt noch viele dieser Fische im Meer, und Guyl kann soviel davon bringen, wie wir benötigen.

Sie sind für uns fast unmöglich zu erlegen, darum bedeutet Guyl für uns eine große Hilfe. Er wird draußen in der Bucht bleiben und dort wohnen. Niemand braucht sich vor ihm zu fürchten und er paßt auch auf, daß kein anderer Krake in die Nähe kommt. Von nun an gibt es keine Gefahren mehr für uns. Guyl ist unser Freund.«

Selbst die Kinder gingen hin, um die Tentakel Guyls zu betasten und später zu streicheln. Er hatte einundzwanzig davon, und die Berührung schien ihm sichtlich zu gefallen. Er genoß das Vertrauen, das ihm entgegengebracht wurde. Er, der Ausgestoßene, hatte Freunde gefunden und wurde verehrt und bewundert. Den ganzen Tag blieb der Krake an Land, erst als der Abend dämmerte, kehrte er ins Meer zurück, um sich nach einer geeigneten Höhle umzusehen, in der er von nun an wohnen wollte. Die Gayszatus begleiteten ihn bis zur Bucht hinab.

Hamart riet Feral noch einmal, den Rest des fremden Stammes aufzunehmen, falls ein entsprechendes Ansuchen eintraf. Falls nicht, sollte zumindest Waffenstillstand zwischen beiden Inseln herrschen.

Der Häuptling stimmte zu, dann fragte er:

»Ich spüre es, Hamart, du hast einen Plan. Du sprichst so, als wolltest du Abschied von uns nehmen.«

Hamart schüttelte lächelnd den Kopf. Er kannte die ständige Angst Ferals, daß sein bester Mann davonziehen könnte.

»Ich werde wiederkommen, Feral, aber ich muß wissen, was in der Tiefe des Äquatormeeres verborgen liegt. Du kennst die Sage, die niemals ausstirbt. Sie wird immer wieder erzählt, bei allen Stämmen. Sie stammt noch aus jenen Tagen, von denen wir nichts mehr wissen. Sie muß uralte sein ...«

»Ich kenne die Sage«, unterbrach ihn Feral ungeduldig. »Was hat sie mit deiner Wanderung zu tun?«

»Noch niemals tauchte jemand in so große Tiefe hinab, Feral. Ich will es versuchen, und dann werden wir wissen, ob die Sage wahr ist oder nicht. Die Stadt unter dem Meer - ich will wissen, ob es sie gibt.«

»Jeder stirbt, der sie gesehen hat!«

»Auch wer sie nicht gesehen hat, muß eines Tages sterben, Feral.«

Der Häuptling machte eine ärgerliche Geste.

»Gerede! Wird Guyl dich begleiten?«

»Er ist der einzige außer mir, der so tief tauchen kann. Er wird mich begleiten.«

»Und wann wirst du aufbrechen?«

»Morgen.«

Da wußte Feral, daß er den Entschluß seines besten Mannes nicht mehr zu ändern vermochte.

*

Scharam war nicht der einzige Gayszatu, der Hamart am anderen Tag bis zur Bucht hinab geleitete. Fast der ganze Stamm hatte sich versammelt, um den Mutanten zu verabschieden. Neben dem großen Wasserloch wartete Guyl auf seinen neuen Freund.

Scharam sprach die letzten Worte:

»Hamart, vergiß nicht die gelbe Sonne! Es kann nicht mehr lange dauern bis ihre Kraft so zunimmt, daß die Wasser steigen. Das Meer wird eisfrei werden, die flachen Inseln werden darin verschwinden. Kehre rechtzeitig zurück.«

»Keine Sorge, es dauert nicht lange, aber ich muß die Stadt unter dem Meer finden - wenn es sie gibt.«

»Es gabt keine solche Stadt. Es ist eine Sage, mehr nicht.«

»Jede Sage hat ihren Ursprung, Scharam. Auch diese.«

»Selbst wenn es eine solche Stelle gäbe, an der eine Stadt erbaut wurde, so wirst du sie nicht finden können.«

»Ich habe mit vielen Männern gesprochen. Ihre Angaben stimmen fast alle überein. Ich kenne die Stelle, an der die Stadt liegt. Viele haben ihre Lichter von fern gesehen.«

Scharam schüttelte verwundert den Kopf.

»Lichter! Unter dem Wasser! Daran siehst du schon, daß sie lügen. Es kann kein Feuer unter dem Wasser geben!«

Hamart lächelte.

»Feuer vielleicht nicht, aber Licht«, sagte er bestimmt.

Scharam gab es auf.

»Ich wünsche dir und Guyl viel Glück - kehrt bald zurück.«

»Zehn Sonnenuntergänge, dann sehen wir uns wieder«, versicherte der Telepath und winkte dem Stamm noch einmal zu. »Lebt wohl!«

Schweigend legte er den Rest des Weges bis zum Wasserloch zurück, und ohne sich noch einmal umzudrehen, verschwand er in der Tiefe.

Guyl folgte ihm.

3.

Es stellte sich schon wenige Stunden heraus, daß Guyl besser und vor allen Dingen ausdauernder schwimmen konnte als Hamart. Da sich die beiden Telepathen auch unter Wasser ausgezeichnet verständigen konnten, war jedes Auftauchen unnötig geworden. Es war, als sprächen sie laut miteinander.

»Du findest einen ausgezeichneten Ruheplatz auf meinem Rücken, wenn du dich am Ansatzpunkt meiner Tentakel festklammerst. Dann kommen wir schneller voran.«

»Ich werde dich behindern.«

»Du behinderst mich mehr, wenn du nicht tust, was ich dir sage.«

Hamart war viel zu erschöpft, um mit seinem neuen Freund zu streiten. Sie hatten bereits eine weite Strecke zurückgelegt und einen kleinen Kontinent umschwommen, von dem Hamart wußte, daß er die Heimat räuberischer Kannibalen war. Sie waren nun im eigentlichen Äquatormeer angelangt, in dem es höchstens ein paar unbewohnte Eilande gab, wüst und ohne jede Vegetation. Die Wärmeperiode war viel zu kurz, Pflanzen überhaupt entstehen zu lassen.

Die Eisdecke über ihnen war nur noch einen halben Meter dick.

Hamart schwamm zu Guyl und klammerte sich an den Tentakel fest.

Sofort konnte er bemerken, daß sie schneller vorankamen. Das Wasser strömte an ihm vorbei und hätte ihn fortgerissen, wenn er sich nicht besser festgehalten hätte.

»Schlafen kannst du so natürlich nicht«, meinte Guyl in gutmütigem Spott. »Aber wir werden in Kürze eine Pause einlegen. Ich habe Hunger. Bald erreichen wir einige Klippen.«

»Du weißt, wo wir jetzt sind? Ich kenne nur die Richtung, in der wir schwimmen ...«

»Ich weiß es genau. Mein Orientierungssinn ist besser als deiner. Außerdem habe ich mein ganzes Leben in diesem Meer zugebracht.«

»Da wundert es mich, daß du die Stadt, die wir suchen wollen, noch nicht entdeckt hast.«

»Ich habe einmal ihre Lichter gesehen, Hamart, aber ich habe es nicht gewagt, zu ihnen hinabzutauchen. Es gibt scharfe und gefährliche Felsen dort, die bis dicht unter die Oberfläche hinaufsteigen, und mir unbekannte Lebewesen, wahre Ungeheuer, vor denen ich mich allein fürchtete. Die Stadt - wenn es eine Stadt ist - liegt in einem Talkessel. Man muß fast senkrecht hinabtauchen, um zu ihr zu gelangen.«

»Die Sage der Chamyros berichtet von einer Stadt, aber niemand weiß, was eine Stadt ist. Ein größeres Dorf, so habe ich geschlossen. Viele Dörfer zusammen bilden eine Stadt.«

»Die Lichter waren hell, aber es waren nicht viele.«

Hamart dachte darüber nach, während Guyl weiterschwamm, dem unheimlichen Ziel entgegen.

Als vor ihnen eine senkrecht abfallende Felswand auftauchte, machte der Krake halt. Langsam stieg er nach oben, bis sich eine große Höhle vor ihnen auftat. Guyl hielt darauf zu.

»Ich habe schon einmal hier gewohnt«, teilte er seinem Freund mit. »Ringsum gibt es viel Fische, auch Pflanzen. Wir haben reichlich Nahrung und können uns ausruhen.«

Hamart machte sich selbständig und schwamm neben Guyl her.

»Aber wir bleiben nicht lange hier«, erwiderte er ungeduldig.

»Ich benötige die Ruhe, damit wir morgen schneller vorankommen«, erinnerte ihn der Krake geduldig.

Hamart schämte sich. Er hatte schließlich stundenlang still gesessen, während sein unheimlicher Freund schwimmen mußte. Und nun wollte er ihn auch noch zur Eile antreiben. Er war undankbar.

»Wir bleiben solange, wie du es wünschst, Guyl. Verzeihe mir.«

»Schon gut. Ich untersuche die Höhle nach unerwünschten Eindringlingen, während du ein paar Fische fängst. Entferne dich nicht zu weit.«

Während Guyl langsam in die geräumige Höhle glitt, jagte Hamart in den Klippen nach Fischen, Gigakrebsen und anderem Getier, das ihm und dem Kraken als Nahrung dienen konnte. Oben wurde es bereits dämmerig, so daß er sich beeilte. Guyls telepathische Botschaft besagte, daß die Höhle frei war.

Vor ihnen lag eine ruhige und erholsame Nacht.

*

Der zweite Tag der Wanderung begann.

»Wie weit ist es noch?« erkundigte sich Hamart, der wieder im >Nacken< Guyls hockte und sich festhielt.

»Zwei oder drei Tage - ich weiß es nicht mehr genau. Ich muß suchen und die zwei oder drei Merkmale finden Felsen im Meer, eine winzige Insel und einen Wirbel.«

»Wirbel?«

»Ja, ein Wirbel mitten im Ozean. Fast wäre ich hineingeraten, und wir müssen vorsichtig sein, wenn wir uns ihm nähern.«

»Ist er weit von der Stadt entfernt?«

»Eine halbe Tagesreise bei unserer jetzigen Geschwindigkeit.« Hamart schwieg. Er wollte Guyl nicht mehr ablenken.

Ringsum war das gewohnte Bild der Unterwasserwelt. Über ihnen schimmerte das Tageslicht durch die dünne Eisschicht, unter ihnen war das tiefe Blau des Meeres, um sie herum blaue Unendlichkeit, grenzenlose Ferne und das Nichts. Keine Felsen, keine Fische, keine Pflanzen, kein Grund.

Ziellose Weite, aber nur scheinbar.

Die Stadt war ihr Ziel.

Einmal sah Hamart einen dunklen Schatten, riesengroß und furchterregend. Er kam näher, wandte sich aber dann wieder ab und verschwand schnell in

der blauen Dämmerung. Er fragte Guyl, was das gewesen sei.

»Ich weiß es nicht, jedenfalls ein Fisch, ein sehr großer Fisch. Wir wären mit ihm fertig geworden, und das muß er gewußt haben. Dein Volk hätte lange von seinem Fleisch leben können.«

»Später einmal werden wir solche Fische jagen.«

»Vielleicht.«

Später - die Sonne sank schon ins Meer - erreichten sie die von Guyl angekündigten Unterwasserklippen und fanden eine Höhle. Guyl zog es vor, in solchen Höhlen zu schlafen, wo er Grund unter den Tentakeln spürte. Sie hätten natürlich auch in die Tiefe hinabtauchen können, denn ihre Körper paßten sich jedem Druck an. Aber keiner von ihnen wußte, welche Gefahren auf dem Grund des Meeres lauerten.

Nach einer Weile - Hamart war schon halb eingeschlafen - weckte ihn Guyl durch einen vorsichtigen Gedankenimpuls.

»Was ist?«

»Empfängst du es nicht? Impulse sehr schwach, verängstigt, sehr zaghaft ...«

Hamart konzentrierte sich. In seinem Gehirn begannen Ströme zu fließen, so schwach, daß er sie ohne die verstärkte Konzentration niemals wahrgenommen hätte. Er konnte sie auch nicht ordnen und ihren Sinn enträtseln. Er wußte nur, daß es die Gedankenimpulse eines schwach intelligenten Wesens waren, das vielleicht ein wenig telepathisch veranlagt war, ohne diese Anlage jemals bewußt genutzt zu haben.

Ein Telepath? Hier, in der Höhle?

»Es kommt aus dem Innern der Höhle, aber der Durchgang ist zu eng für mich«, teilte Guyl mit. »Hättest du den Mut, nachzusehen? Vielleicht befindet sich jemand in Not, so wie ich vor einigen Tagen.«

Hamart fühlte sich zwar nicht besonders wohl in seiner Haut, aber er wollte vor Guyl auch nicht als Feigling dastehen. Mit einer Handbewegung stieß er sich vom Boden ab und schwebte an dem Kraken vorbei in das Innere der Höhle. Der Durchlaß hatte einen Durchmesser von mehreren Metern, so daß er bequem durchkam. Ununterbrochen dachte er beruhigende Bilder, um dem hilfesuchenden Unbekannten keinen Schreck einzujagen. Er konnte sich keine Vorstellung von dem machen, was oder wer ihn erwartete.

Dann erhielt er zum ersten Mal Kontakt.

Wer bist du?

Es war kein klarer und starker Impuls, sondern mehr ein Fragment. Hamart mußte halb erraten, was es bedeutete. Er hielt an und teilte mit:

Ich bin Hamart, der Jäger und Harpunenmeister der Gayszatus. Wer bist du?

Dronal, der Einsame. Ich bin gefangen.

Hamart versuchte, die Richtung, aus der die Gedankenimpulse kamen, zu bestimmen, dann erst schwamm er langsam weiter. Es war dunkel in der Höhle, und er konnte nichts sehen. Aber die Impulse, die ihm antworteten, wurden intensiver.

Und dann stieß er plötzlich gegen ein Hindernis.

Seiner Berechnung nach mußte es etwa zehn Meter von der Stelle entfernt sein, an der er geschlafen hatte. Nur lag dazwischen der enge Schlauch, den er durchschwommen hatte.

Das Hindernis war keine Felswand wie er zuerst vermutet hatte. Dazu war es zu regelmäßig und seltsam. Dann entsann er sich, so etwas Ähnliches schon einmal gefühlt und gesehen zu haben. Die Gayszatus bauten aus besonders kräftigen Fischgräten Käfige, in denen sie gefangene Eisfische hielten, die längere Zeit an der Luft leben konnten. Sie wurden in die Käfige gesteckt, damit sie nicht davonliefen. Mit ihren starken Flossen konnten sie beachtliche Strecken auf dem Eis zurücklegen, und wenn sie dann ein Wasserloch fanden, waren sie verschwunden.

Hamart wurde an diese Gitterkäfige erinnert, als er im Dunkeln herumtastete und die armdicken Stäbe fühlte. Aber es waren keine Stäbe aus Knochen. Sie bestanden aus einem anderen und viel härteren Material. Der Mutant konnte nicht wissen, daß sie aus bestem Stahl waren.

Bist du in dem Käfig? fragte er.

Schon seit zwei oder drei Tagen, und ich habe nichts zu essen. Als ich diesen Teil der Höhle betrat, glitt das Gitter herab, und ich war gefangen. Kannst du mich befreien?

Es war Hamart klar, daß er es allein nicht schaffe. Dazu war er viel zu schwach. Aber Guyl würde helfen können, wenn er ein oder zwei seiner Tentakel durch den Zugang streckte, bis er damit das Gitter erreichen konnte. Er war stark genug, es aus seiner Verankerung zu reißen. Draußen in der dämmerigen Vorhöhle würde man dann auch endlich sehen, wem man aus der Klemme geholfen hatte.

Hamart bereitete den Gefangenen auf das Erscheinen Guyls vor, damit er keinen Schock erlitt. Soweit er das undeutliche Gedankenbild beurteilen konnte, das er empfangen mußte - der unbekannte und halb verhungerte Bursche hinter den Gitterstäben eine Art Fisch sein. Immerhin ein Fisch mit einer schwachen telepathischen Begabung.

Als er sicher war, daß der Hilfesuchende ihn verstanden hatte und keine Furcht mehr vor dem Kraken verspürte, teilte er Guyl mit:

»Ich glaube, jetzt kannst du es versuchen. Aber sei vorsichtig, damit du ihn nicht zerdrückst. Er muß klein und schwach sein, aber das Gitter ist stark und fest.«

»Keine Sorge, ich habe seine Impulse auch empfangen. Das schaffen wir schon. Der Kleine ist ein Draafir, etwa so groß wie du. Ein Fisch, der sonst in großen Tiefen lebt und nur selten zur Oberfläche empor kommt. Aber ich habe noch nie davon gehört, daß ein Draafir Telepath ist.«

Hamart wich seitwärts aus, als er die heranschwebenden Tentakel verspürte und machte Platz. Guyl schickte ihm ein Gedankenbild, so daß er wußte, was vor ihm in der Dunkelheit geschah. Er sah es so deutlich, als sei die Höhle hell erleuchtet.

Die beiden Tentakel glitten mit den Spitzen durch die Gitterstäbe hindurch und erfaßten zwei von ihnen. Zum Glück waren sie weit genug voneinander entfernt, sonst hätte Guyl drücken müssen. Und das wiederum wäre für den unglücklichen Draafir gefährlich geworden.

Mit einem kräftigen Ruck zog Guyl an, aber er hatte sich das wohl zu einfach vorgestellt. Das Gitter rührte sich nicht. Es mußte fest im Felsen verankert sein.

»Scheint eine Falle zu sein«, meinte der Krake. »Ich möchte nur wissen, wer sie baute. Chamyros bestimmt nicht.«

Er versuchte es abermals, und diesmal stellte sich ein Erfolg ein.

Die Stäbe bogen sich nach außen durch.

Nach zwei weiteren Versuchen kam der Gedankenimpuls Dronals:

Ich kann hindurch! Ich bin frei!

Hamart schwamm zu ihm und berührte die kalte, glatte Haut des Draafir. Dabei dachte er:

Bleibe bei mir, ich bringe dich in die Vorhöhle zu unserem Freund, dem du deine Freiheit zu verdanken hast! Komm!

Guyl hatte seine beiden Tentakel längst zurückgezogen und erwartete sie in der vorderen Höhle, deren Eingang nur wenige Meter unter dem Wasserspiegel lag. Draußen am Himmel stand noch die weiße Sonne, und ihr schwacher Silberschein drang bis in die Höhle hinein.

Zum ersten Mal in seinem Leben sah Hamart einen Draafir.

Der Fisch glich einem irdischen Delphin, war aber kräftiger und runder gebaut. Trotzdem wirkte er elastisch und biegsam. Sicher war, daß er sich dem hohen Druck der Tiefsee leicht anpassen konnte.

Jetzt, wo sie sich sehen konnten, wurde die Unterhaltung leichter. Sie erfolgte zwar noch immer telepathisch, wirkte aber mehr wie ein Gespräch.

»Ich danke euch mein Leben, und wenn ich etwas tun kann, das euch helfen kann, so laßt es mich wissen. Ich weiß und kenne viel. Vielleicht kann ich nützlich sein.«

»Du lebst hier in den Felsen?« fragte Guyl. »Ich glaubte stets, die Draafire zögen die großen

Meerestiefen vor.«

»Das tun sie auch, aber ich bin Dronal, der Einsame. Ich bin ausgestoßen worden, weil ich nicht die Sprache meiner Gefährten sprach, sondern ihre Gedanken las. Ich tat es von Geburt an, aber ich war nicht so klug wie mein Vater, der sein Geheimnis für sich behielt und sparsam mit der Gabe des Gedankenlesens umging, um sich nicht zu verraten.«

»Du bist also ein Telepath, so wie wir auch. Da haben wir etwas gemeinsam.« Hamart fiel plötzlich das Ziel ihrer Reise ein. Vielleicht konnte ihnen der Draafir doch helfen! »Dronal, hast du je etwas von der Stadt unter dem Meer gehört? Eine alte Sage berichtet davon. Viele Chamyros wollen ihr Licht schon aus der Tiefe heraufleuchten gesehen haben.«

Dronal sah einem kleinen Fisch nach, der aus der Höhle schwamm und im dämmerigen Blau verschwand. Er hatte Hunger.

»Eine Stadt unter dem Meer? Nein es gibt keine solche Stadt, wenigstens nicht hier. Aber vielleicht meinst du die Heilige Kuppel?«

»Die Heilige Kuppel? Was ist denn das?«

»Du hast noch nie etwas von der Heiligen Kuppel gehört?« Dronal schien das nicht begreifen zu können. Für ihn schien die Heilige Kuppel so etwas wie ein feststehender Begriff zu sein. »Sie liegt tief unten auf dem Meeresgrund, ein bis zwei Tagesreisen von hier. Und sie leuchtet manchmal, wenn das Wasser ruhig und klar ist. Jetzt, wo das Eis geschmolzen ist, kann man sie vielleicht in besonders dunklen Nächten heraufleuchten sehen. Aber sie ist ein Heiligtum für alle hier lebenden Chamyros, deren Gedanken ich ja auch lesen kann.«

»Eine Kuppel? Was ist das? Keine Stadt?«

»Ein Haus, aber nicht aus Eis, sondern vielleicht aus dem gleichen Material wie jene Gitter, die mich gefangenhielten. Und Fenster aus denen Licht dringt.«

»Du hast sie gesehen?« erkundigte sich Hamart begierig.

»Ja ich war oft bei der Kuppel. Aber es gibt keinen Eingang.«

Hamart ahnte, daß die sagenhafte Unterwasserstadt mit der ominösen Kuppel identisch sein mußte. Er hatte nur nicht gewußt, daß die Stämme der Chamyros in diesem Teil des Ozeans die Kuppel kannten und sie als Heiligtum verehrten, »Kannst du uns zu der Kuppel bringen?«

»Für mich bedeutet sie kein Heiligtum«, erwiderte Dronal. »Ich werde euch führen. Aber nehmt euch vor den Chamyros in acht. Sie bestrafen jeden, der sich ihrem Heiligtum nähert. Sie haben Angst davor. Wahrscheinlich glauben sie, ihre Götter wohnten in der Kuppel und könnten zornig werden, wenn man sie stört.«

»Wir werden den Chamyros aus dem Weg gehen«,

versprach Guyl und rollte seine Tentakel ein. »Ich bin müde und werde schlafen. Geht ihr inzwischen auf die Jagd, unser neuer Freund Dronal hat Hunger.«

Hamart begleitete den halb verhungerten Draafir und unterhielt sich später in der Höhle noch lange mit ihm.

Er ahnte, daß er seinem Ziel beträchtlich nähergekommen war.

*

Den ganzen dritten Tag schwammen sie dicht unter der Oberfläche dahin und kamen gut voran. Dronal erwies sich als ausgezeichneter Schwimmer. Während Hamart meist in Guyls Nacken saß und sich tragen ließ, eilte der Draafir dem ungleichen Paar voraus, als mache es ihm ungeheuren Spaß, den beiden Freunden seine Schwimmkünste zu zeigen. Manchmal verschwand er in der dämmerig blauen Tiefe, um dann plötzlich dicht vor ihnen senkrecht nach oben zu schießen. Er durchbrach die Oberfläche des Meeres wie ein Pfeil, schnellte hoch in die Luft und fiel patschend in sein Element zurück.

Nachmittags teilte er mit:

»Ich kann am Horizont schon die Insel erkennen. Sie ist unbewohnt und eisfrei, wird aber bald überschwemmt werden. Ich kenne eine kleine Bucht, in der wir übernachten können. Bis zur Heiligen Kuppel ist es noch eine Tagesreise.«

Die Insel kündigte sich später durch das Ansteigen des Meeresbodens an. Richtige Gebirge tauchten vor den drei Freunden auf, dazwischen lagen enge Schluchten und weite Täler. Das Wasser war klar und hell. Sie konnten weit sehen, so wie Menschen an einem schönen aber dunstigen Sommertag.

»Gleich erreichen wir den Felsriegel. Die Insel ist die einzige Erhebung, die aus dem Wasser ragt. Spürt ihr, wie warm es geworden ist?«

Es war in der Tat erstaunlich wärmer geworden. Eis gab es schor, lange nicht mehr, und auch die Wassertemperatur war angestiegen. Hamart kam es so vor, als schwämme er in einer lauwarmen Brühe, dabei betrug die Temperatur höchstens fünf oder sechs Grad Plus.

Sie umkreisten den Riegel, der steil aus der Tiefe emporstieg und in einem Turm endete. Der obere Teil des Turms war die Insel, die fast rund war und nur fünfhundert Meter Durchmesser hatte.

Ihre höchste Erhebung ragte zehn Meter aus dem Wasser.

Guyl entdeckte zahlreiche Höhlen, widerstand aber dem Bestreben, sie näher zu untersuchen. Hamart hatte sich längst wieder selbständig gemacht und schwamm dicht hinter Dronal her, der sie zur versprochenen Bucht führte. Dort sollte auch die einzige Stelle sein, an der man an Land gehen

konnte, falls man Lust dazu verspürte.

Hamart wollte die Insel erforschen und sich gleichzeitig die Beine vertreten. Es tat ihm gut, wieder festen Boden unter sich zu spüren.

Die Bucht war nichts als eine große Auswaschung im Turmfelsen. Zwei Kaps schlossen sie fast vollständig vom Meer ab, so daß sie wie ein Binnensee wirkte. Das Wasser war hier ruhig und klar.

»Ich gehe an Land«, teilte Hamart seinen Freunden mit. »Wenn ich zurückkomme, würde ich gern einen großen, schmackhaften Krebs zum Abendessen vorfinden ...«

Er fand eine günstige Stelle und stieg an Land. Sofort begann er zu schwitzen, denn die gelbe Sonne war noch nicht untergegangen, und es war sehr warm. Er ließ sich jedoch nicht abschrecken, sondern wanderte weiter landeinwärts, auf den höchsten Punkt der Insel zu.

Nackter, kahler Fels - das war alles. Lediglich an einer Stelle entdeckte er einige Wasserpflanzen, die dicht über der Oberfläche des Meeres Wurzeln im Felsen geschlagen hatten. Vielleicht konnten sie sich umstellen, und eines Tages würde es auch auf dem Land Pflanzen geben. In einer Nische fand er eine alte Feuerstelle, die nur von Chamyros stammen konnte. Die schwarzverbrannten Tranreste stanken noch. Vielleicht war eine Gruppe von Wassernomaden hierhergekommen und hatte einige Tage auf der Insel zugebracht. Sicher gab es hier gute Fischgründe, aber die Insel war auf die Dauer zu klein. Außerdem wurde sie überschwemmt, wenn die Zeit der gelben Sonne kam.

Vom Inselgipfel aus hatte Hamart einen umfassenden Blick. Aber so sehr er seine Augen auch anstrengte, es war ihm nicht möglich, eine andere Insel zu entdecken. Rings um ihn war das unendliche Meer, ruhig und ohne den geringsten Anhaltspunkt für das suchende Auge. Es kam Hamart so vor, als sei er allein auf der Welt.

Im Westen ging bald die gelbe Sonne unter.

Langsam wanderte er zur Bucht zurück, und schon von weitem sah er Dronal in dem stillen Wasser seine Kunststücke vollführen. Guyl lag auf einem Felsvorsprung knapp über dem kühlen Naß und genoß die letzten Sonnenstrahlen. Ihm schien die Wärme zu behagen.

Hamart stürzte sich ins Wasser. Er war für die Abkühlung dankbar, dann fiel er über den Krebs her, den Dronal für ihn gefangen hatte.

Es wurde eine ruhige und erholsame Nacht, die durch keinen Zwischenfall unterbrochen wurde.

*

Am nächsten Tag waren sie noch keine drei

Stunden geschwommen, als Guyl unruhig zu werden begann. Zuerst wußte Hamart nicht, was die Ursache sein könnte, aber dann spürte er es selbst:

Strömung!

Ohne Anhaltspunkt an der Oberfläche war eine Meeresströmung kaum festzustellen, aber wenn sie sich einfach treiben ließen und hinab zu den Felsen blickten, konnten sie sehen, wie sie langsam abtrieben.

Aber das Meer wurde schnell tiefer, und bald war der Grund nicht mehr von der Oberfläche aus zu erkennen.

»Der Wirbel, von dem ich dir erzählte, Hamart«, teilte Guyl mit. »Wir würden hineingeraten, wenn wir uns jetzt treiben ließen. Wir müssen quer zur Strömung schwimmen, nach dort, wo sie schwächer wird.«

Dronal schien der Wirbel nicht zu beunruhigen.

»Ich bin einmal hineingeraten, und ich lebe noch« gab er bekannt »Er hat mich tief hinabgezogen, aber dann gelang es mir, dem Sog zu entkommen. Niemand weiß, wie er entsteht und vielleicht wird er uns ein Rätsel bleiben, so wie mir die Falle in der Felsenhöhle ein Rätsel bleiben wird.«

»Oder die Heilige Kuppel«, fügte Hamart hinzu.

»Ich glaube, es gibt auf jeder Welt Dinge, die unerklärbar bleiben«, vermutete Guyl, was Hamart zur Frage veranlaßte:

»Glaubst du, daß es außer Cham noch andere Welten gibt?«

Für einen Kraken, selbst für einen intelligenten Kraken, war das eine schwierige Frage. Hamart wußte das, denn er hatte sie sich selbst schon oft gestellt. Aber Guyl ließ sich nicht aus der Ruhe bringen »Sicher gibt es noch andere. Wenn beide Sonnen untergegangen sind, kann man ihre Lichter am Himmel sehen.«

Die Strömung wurde schwächer und dann hörte sie ganz auf. Sie hatten es geschafft Hamart beschloß jedoch das nächste Mal den Wirbel aufzusuchen. Er haßte ungelöste Rätsel.

»Noch drei Stunden, dann erreichen wir die Kuppel«, teilte Dronal mit »Das Meer ist dort fast zweitausend Meter tief.«

Hamart saß wieder in Guyls Nacken, genau hinter dem kräftigen Knochenschnabel. Seine Gedanken wanderten zurück zu Ferals Stamm. Scharam würde sich um Raga kümmern, denn nun kam die schwere Zeit des schmelzenden Eises. Auch die Häuser würden zergehen, wenn es warm wurde. Für ein Jahr besaßen die Gayszatus dann kein Dach mehr über dem Kopf, denn es gab nichts, womit man neue Häuser hätte bauen können. Es war die Zeit, in der viele Stämme zum Kriegszug rüsteten, wenn die Panik über sie hereinbrach.

Hamart mußte sich selbst gegenüber zugeben, daß

er einen ungünstigen Zeitpunkt für seine Reise zur Stadt unter dem Meer gewählt hatte. Auf der anderen Seite hatte er Glück gehabt. Ohne Guyl wäre alles viel schwieriger gewesen, und auch Dronal bedeutete eine unschätzbare Hilfe.

Nein, er wollte und konnte seinen Entschluß nicht bereuen. Feral würde seine >Hamarts< Ratschläge befolgen, und auf Scharam konnte er sich verlassen. Er brauchte sich keine Sorgen zu machen.

»Weit vor uns ist Bewegung im Wasser. Ich sah es bei einem meiner Luftsprünge. Könntest du nachsehen, Hamart?«

Guyl wußte sofort, was er zu tun hatte. Das dünne Ende eines seiner Tentakel schlang sich sanft um Hamarts Körper, dann hob es ihn an. Der Mutant durchbrach die Wasseroberfläche, und bald darauf schwebte er fast fünfzehn Meter über dem Meer.

Er blickte in die angedeutete Richtung und sah sofort, was Dronal meinte. Die fast spiegelglatte Meeresoberfläche war dort gekräuselt, als wühle eine starke Brise sie auf. Für eine Brise jedoch war die Bewegung zu unregelmäßig verteilt. Es sah so aus, als spiele dort ein Fischschwarm dicht unter der Oberfläche. Es mußten große Fische sein.

»Es sind Chamyros«, teilte er schließlich seinen Freunden mit, als er sich seiner Sache sicher war.

Am späten Nachmittag teilte Dronal mit:

»Die Heilige Kuppel muß nun genau unter uns sein, zweitausend Meter unter uns. Tauchen wir gleich?«

Unwillkürlich sah Hamart nach unten, aber natürlich konnte er nichts erkennen. Tiefes Blau, das allmählich dunkler wurde - das war alles.

Sie ließen sich in die Tiefe sinken, und allmählich wurde es dunkel um sie. Aber ihre wassergewohnten Augen konnten noch immer etwas sehen. Es gab Tausende schwach leuchtender Planktonpartikel, die in ihrer Gesamtheit einen vagen Schimmer verbreiteten, der es nicht vollständig finster werden ließ. Die drei Freunde konnten sich gegenseitig immer noch als Schatten wahrnehmen.

»Jetzt haben wir fast tausend Meter erreicht«, gab Dronal bekannt.

Hamart tauchte nicht zum ersten Mal in seinem Leben so tief, da es für einen Mutanten wie ihn kein Risiko bedeutete. Er wußte, daß auch ganz normale Chamyros oft erstaunliche Tiefen erreichten, denn schließlich konnten sie zwanzig Minuten lang die Luft anhalten und spürten keinen erhöhten Druck. Makratoren mit einer Stunde Tauchdauer erreichten oft zweitausend Meter, mußten dann allerdings schnell wieder auftauchen.

Sie sanken weiter.

Guyl half ab und zu durch Fächelbewegungen nach, sonst wäre er zurückgeblieben. Um sie herum war etwas, das sie an den Weltraum erinnerte hätte,

wenn sie ihn gekannt hätten. Beide Medien - die Tiefe des Ozeans und das Vakuum des Weltraums - hatten viel miteinander gemeinsam.

»Jetzt müßten wir bald das Licht sehen können«, teilte Dronal mit.

Angestrengt sah Hamart nach unten, und dann glaubte er plötzlich, ein schwaches Leuchten erkennen zu können. Es war genau unter ihm. Und es war kein einzelnes Licht, sondern mehrere, die in regelmäßigen Abständen einen Kreis bildeten.

Sie sanken den Lichtern entgegen, bis sie so deutlich wurden, daß alles erkennbar wurde. Fünfzig Meter über dem Lichterkranz hielten sie an.

Die Heilige Kuppel!

Die Stadt unter dem Meer!

Sie hatten das Ziel ihrer Reise erreicht. Es lag unmittelbar unter ihnen.

4.

Die letzte Staffel der Fernaufklärer kehrte aus dem Deep-Purple-System zur MARCO POLO zurück, die noch immer im Orterschutz der roten Sonne wartete. Die Auswertung der mitgebrachten Daten und Bildaufzeichnungen ergab eine gewisse Beruhigung der Verhältnisse auf dem Hauptplaneten Takerä. Zwar schien die Geheimpolizei ihre unheilvolle Tätigkeit noch immer nicht ganz eingestellt zu haben, aber zumindest in der Hauptstadt Taschkanor hatten die Massenverhaftungen nachgelassen.

Absolut zuverlässig waren diese Nachrichten naturgemäß nicht, denn die Fernaufklärer waren von der takerischen Wachflotte mehrmals geortet und verfolgt worden. Diese zusätzliche Belastung behinderte ihre Arbeit. Immerhin wurde klar, daß der neue Taschkar seine Stellung erfolgreich festigte.

Nicht mehr lange, und ein Taschkar würde fest im Sattel sitzen, wie es ihn grausamer und blutrünstiger seit Jahrtausenden nicht mehr im Somberronebel gegeben hatte.

Der zurückgekehrte Ganjo Ovaron stand einem im negativen Sinne ebenbürtigen Gegner gegenüber.

Atlan und Ovaron suchten Rhodan in dessen Kabine auf. Die letzte Ruheperiode vor einem Start ins Ungewisse stand kurz bevor. Atlan ergriff das Wort:

»Vielleicht wäre es gut, wieder einen Planeten der Moritoren anzufliegen. Sie sind unsere einzigen Freunde, und nur von ihnen können wir brauchbare Hinweise erhalten.« Der Arkonide zuckte die Schultern. »Tut mir leid, ich habe keinen besseren Rat zur Hand.«

Rhodan sah Ovaron an.

»Was meinen Sie, mein Freund? Sie sind mit den Verhältnissen hier besser vertraut als wir.«

Der Cappin lächelte bitter.

»Die Verhältnisse haben sich derart verändert, daß ich sie nicht wiedererkenne. Ich bin in Gruelfin genauso fremd wie Sie, Perry Rhodan. Aber ich glaube, Atlan hat recht. Die Moritatoren sind vorsichtig dem Taschkar gegenüber, wenn sie auch heimlich Widerstandsnester errichtet haben. Wir können von ihnen nicht verlangen, daß sie einen offenen Kampf wagen, bei dem sie endgültig vernichtet werden würden. Aber ich bin sicher, daß sie uns helfen werden - es wäre ja nicht das erste Mal, wie wir erfahren haben.«

»Uns sind einige Koordinaten bekannt mit denen sich etwas anfangen läßt. Außerdem wird ein entsprechender Notruf genügen, zumindest ein einzelnes Schiff der Moritatoren herbeizurufen. Ich schlage vor, wir warten das Ende der Ruheperiode ab. Wir schicken keine Fernaufklärer mehr nach Takerä. In fünf Stunden, würde ich sagen, beschließen wir, was zu tun ist. Allmählich muß sich eine Entscheidung anbahnen. Wir können nicht ewig hier herumsuchen, während sich in unserer eigenen Milchstraße Dinge von höchster Bedeutung anbahnen oder sogar ereignen. Die echte Invasion, so hoffe ich, hat noch nicht begonnen. Mein Ziel ist es, sie von hier aus zu stoppen!«

»In fünf Stunden also«, sagte Atlan und erhob sich. Er winkte Ovaron zu. »Kommen Sie, jede Stunde Schlaf ist kostbar. Und machen Sie sich keine Sorgen, Ovaron. Um Ihre Angelegenheit kümmern wir uns auch noch. Sie werden eines Tages erfahren, was aus Ihrem Volk geworden ist. Vielleicht lassen sich beide Probleme - Ihres und unseres - in einem Arbeitsgang lösen.«

Rhodan sah ihnen nach, bis sich die Tür zum Korridor schloß.

Er legte sich angezogen aufs Bett, schloß die Augen und dachte:

Gucky, Gauner und Schnüffler! Ich weiß, daß du mal wieder gelauscht hast! Und was hast du davon? Nichts! Du solltest lieber schlafen, denn vielleicht brauchst du deine Fähigkeiten bald sehr dringend! Gute Nacht, mein Kleiner!

Mit einem Gefühl der Genugtuung schlief er ein.

*

Zwei Stunden später schreckte ihn der Alarm auf.

Mit einem Satz war er beim Interkom und schaltete ihn ein. Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht des diensthabenden Funkoffiziers.

»Sir, eine wichtige Meldung ...«

»Was ist?«

»Wir haben Funksignale auf Dakkarbene aufgefangen. Die Entschlüsselung läuft, Sir, Wir meinen, Ovaron sollte hinzugezogen werden, weil es sich offenbar um eine Botschaft handelt, die ihn

angeht. Die Bezeichnung >Ganjo< wird mehrmals verwendet.«

Rhodan zögerte den Bruchteil einer Sekunde, dann sagte er:

»Ich werde Ovaron verständigen und zu Ihnen kommen. Arbeiten Sie weiter an der Entschlüsselung und versuchen Sie unter allen Umständen, den Sender anzupeilen.«

»Anpeilung läuft ebenfalls, Sir.«

»Gut so danke!«

Er schaltete ab und alarmierte Ovaron und Atlan. Fünf Minuten später trafen sich die drei Männer in der Funkzentrale. Der Offizier hielt ihm einen Zettel entgegen.

»Der Standort des Senders, Sir. Achthundertdreißigundneunzig Lichtjahre entfernt. Die Navigation hat die Positionsangabe bekommen. Sie arbeitet an der Feststellung des Standortes.«

Ovaron las die empfangene Nachricht im Original und bat dann, sie ihm noch einmal akustisch und im Original vorzuspulen. Wie gebannt saß er vor den Geräten und lauschte, während Rhodan und Atlan den übersetzten Text studierten.

»Das ist doch nicht möglich!« Ovaron ließ das Gerät abschalten und drehte sich um. »Ich verstehe das nicht!«

Rhodan blieb ruhig.

»Was ist los? Erklären Sie es, Ovaron? Was sollte unmöglich sein?«

»Die Meldung, Rhodan! Sie stammt von einem offiziellen ganjasischen Regierungssender! Ich kenne den Kode, die Frequenz! Niemand außer einem echten Ganjasen kann sie kennen!«

»Das bedeutet?«

Ovaron holte tief Luft.

»Es bedeutet, daß eine Regierung der Ganjasen noch besteht, und sie gibt Offiziell bekannt, daß der Ganjo zurückgekehrt ist! Das verstehe ich nicht! Es gibt kein Volk der Ganjasen im herkömmlichen Sinne mehr ...«

»Das haben wir wenigstens bis vor wenigen Minuten angenommen, Ovaron. Wir werden den bald errechneten Standort des Senders anfliegen, dann wissen wir mehr. Immerhin müssen wir nun annehmen, daß es Ganjasen gibt, die eine gewisse Regierungsmacht ausüben, vielleicht im geheimen. Man weiß, daß der Ganjo zurückgekehrt ist. Das genügt! Man erkennt Sie an, Ovaron!«

»Ich bleibe skeptisch, Perry Rhodan! Die Sache könnte einen Haken haben.«

»Einen Haken? Welchen?«

»Das weiß ich nicht. Aber wir werden es herausfinden.«

Ein Offizier kam aus der Navigation.

»Sir, wir haben die Position.«

Rhodan nahm den Zettel, warf einen Blick darauf

und gab ihn dann Ovaron.

»Kennen Sie das System?«

Ovaron las die Angaben, dann nahm er eine der herumliegenden Sternkarten, studierte sie aufmerksam und schüttelte dann den Kopf.

»Absolut unbedeutend und unbekannt. Damals wenigstens. Doch gerade das erhöht die Wahrscheinlichkeit, daß sich dort ein geheimer Stützpunkt meines Volkes befindet. Wann starten wir?«

Rhodan lächelte.

»Sofort. Wir dürfen keine Zeit verlieren. Ich bin genauso neugierig wie Sie, mein Freund. Ihr Problem ist auch das unsere.«

Sie gingen in die Kommandozentrale.

Oberst Korom-Khan sah ihnen schon erwartungsvoll entgegen.

»Die Koordinaten sind bereits in den Computer gespeichert, Sir.«

Rhodan setzte sich neben ihn in einen der Kontrollsessel. »Worauf warten Sie dann noch, Oberst?« fragte er gelassen.

*

Hamart erkannte die gewaltigen Ausmaße der Kuppel unter sich. Sie bedeckte ungefähr einen Quadratkilometer Fläche, war relativ flach und wurde durch Lichtfenster in regelmäßigen Abständen optisch begrenzt. Auf der höchsten Erhebung der Kuppel konnte er einen silbern schimmernden Metallstab erkennen, der zehn Meter hoch in das Wasser ragte. Hamart konnte nicht wissen, daß es sich dabei um die Spezialantenne eines Dakkarsenders handelte.

Ihn faszinierten naturgemäß die Lichter.

Ohne auf Guyl und Dronal zu warten, ließ er sich tiefer sinken, bis er vor einem der Fenster schwebte. Er konnte in das Innere der Kuppel hineinsehen, obwohl seine tastenden Hände einen festen Widerstand spürten. Die Chamyros kannten kein Glas oder ein anderes durchsichtiges Material, das dem hier unten herrschenden Wasserdruck standgehalten hätte. Sie kannten auch keine Methode, ein so grelles Licht zu erzeugen, wie es aus der Kuppel durch die Fenster ins Meer hinausstrahlte.

Dronal schwebte plötzlich neben Hamart.

»Siehst du es nun?« fragte der Draafir mit einer Spur abergläubischer Furcht in seinen Gedanken. »Hast du eine Erklärung?«

Hamart hatte keine, aber er wollte sich nicht von ungelösten Rätseln vertreiben lassen. Die Kuppel hatte noch niemals jemandem etwas getan, warum also sollte er Furcht vor ihr haben? Es gab seltsame Geschichten über die Herkunft der Chamyros. Sie sollten einmal eine richtige Technik besessen haben,

eine hohe Zivilisation. Es konnte gut sein, daß die unbekannten Vorfahren die Kuppel hier unten gebaut hatten.

Es gab aber diese Vorfahren nicht mehr, also gehörte die Kuppel heute den Chamyros - allen Chamyros.

»Wir müssen versuchen«, teilte Hamart schließlich mit, »in die Kuppel einzudringen. Ich muß wissen, wie es drinnen aussieht.«

»Das dürfen wir nicht wagen«, lehnte Dronal ab. »Ich habe dich nicht hierhergeführt, damit du etwas tust, das Gefahr verursachen könnte.«

»Vor einiger Zeit hast du anders gesprochen«, erinnerte ihn Hamart. »Was meinst du, Guyl?«

Der Krake war bis zum Meeresgrund hinabgesunken und hockte vor einem der Fenster. Wahrscheinlich bildete er sich ein, von der wärmenden Sonne angeschieden zu werden, denn er teilte die Bedenken seiner Freunde nicht. Er fühlte sich wohl, und er dachte wahrscheinlich auch nicht darüber nach, wer die Kuppel erbaut hatte.

»Vielleicht kann ich die Wände zerschmettern ...?«

»Es muß eine andere Möglichkeit geben, Guyl. Jene, die das Ding bauten, konstruierten sicher auch einen Eingang. Wir müssen nur versuchen ihn zu finden. Nur im Notfall bin ich dafür, ein Fenster einzuschlagen, falls es sich einschlagen läßt.«

Dronal sagte gar nichts mehr. Er fühlte sich von den anderen übergangen und ignoriert. Er hatte sie hierhergebracht, und nun entschieden sie ohne ihn, was zu tun sei. Sicher, für ihn war die Kuppel kein Heiligtum, aber er hatte Angst vor ihr. Er dachte nach dem Grundsatz: ich tue dir nichts, wenn du mir auch nichts tust.

»Ich kriege alles kaputt!« behauptete Guyl kategorisch.

Damit war Hamart nicht einverstanden. Es war keine Furcht die ihn von einem gewaltsamen Eindringen in die Kuppel abhielt. Vielleicht hätte man es als eine Art instinktiver Ehrfurcht bezeichnen können, vielleicht aber auch als »instinktive Intelligenz«. Schließlich war Hamart ein Mutant.

Dronal folgte Hamart und Guyl langsam, als sie um die Kuppel herumschwammen. Immer wieder hielten sie vor den Fenstern an und versuchten das zu erkennen, was dahinter zu sehen war. Hamart konnte nichts mit dem anfangen, was er sah. Oft waren es nur riesige Tafeln mit Kontrollinstrumenten, die den Raum ausfüllten, dann wieder Bildschirme, auf denen noch immer farbige Bildsymbole flackerten.

Einmal glaubte er sogar eine Bewegung erkannt zu haben, aber das konnte auch eine Täuschung gewesen sein, hervorgerufen durch die Bewegung des Wassers.

Guyl, der vorausgeschwommen war, teilte plötzlich mit:

»Hinter diesem Lichtfenster ist Wasser. Komm doch mal her, Hamart!«

In der Tat stand der Raum halb unter Wasser. Es umspülte mächtige Metallblöcke, die mit Klammern im Boden verankert waren. Teilweise stand es bis zu Kontrolltafeln, deren Signallämpchen noch brannten. Das Wasser hatte also bisher noch keinen Schaden angerichtet.

»Wenn Wasser eingedrungen ist, müssen wir die undichte Stelle finden. Immerhin haben wir den Beweis, daß wir auch ohne allzu große Gewaltanwendung in die Kuppel gelangen können. Und wir wissen, daß die einzelnen Räume gut voneinander isoliert wurden. Suchen wir weiter.«

Sie sahen natürlich nur das, was in den Räumen am Rand der Kuppel war. Was sie in ihrem Innern beherbergte, blieb ihren neugierigen Blicken verborgen. Und selbst Hamart, der von Mathematik keine Ahnung hatte, konnte sich ausrechnen, daß sie nur einen Bruchteil dessen durch die Fenster erforschen konnten, was wirklich vorhanden war.

Der nächste Raum war bis zur Decke überschwemmt. Die Bildschirme an den Wänden waren erloschen, mit der Zeit also richtete das Wasser Schaden an. Hamart wußte, daß die Kuppel von Wesen erbaut worden war, die auf dem Lande lebten und Luft atmeten.

Dronal hatte sie überholt und war weitergeschwommen. Sein Gedankenimpuls kam von einer Stelle, die sie nicht einsehen konnten.

»Kommt her, ich habe etwas gefunden!«

Damit hatte sich der Draafir wieder in die allgemeine Suchaktion eingeschaltet, und - wie es schien - mit Erfolg.

»Was ist es?«

Die Antwort war verblüffend.

»Der Eingang«, teilte Dronal lakonisch mit.

*

Es handelte sich zweifellos um eine Luftschleuse, wie sie auch bei Raumschiffen üblich war, um eine Vorrichtung also, mit der man von einem Medium ins andere wechseln konnte, ohne daß eine Vermischung stattfand. Die Technik konnte Hamart nicht verstehen, aber die halbgeöffnete Einstiegluke sprach Bände.

»Für mich ist sie zu klein«, beschwerte sich Guyl. »Soll ich sie etwas größer machen?«

»Das würde dir auch nichts nützen, Guyl. Du bist zu groß!«

»Wenn du in das Ding hineingehst, werde ich dich begleiten. Die Räume sind groß genug für mich. Ich suche mir einen anderen Eingang.«

Ehe Hamart protestieren konnte, schwamm der Riesenkrake davon, beruhigende Gedanken

abstrahlend. So blieben sie in Verbindung, wenn die Entfernung zwischen ihnen auch größer wurde.

Dronal schien alle bisherigen Bedenken überwunden zu haben.

»Versuchen wir es?« fragte er. Schließlich war er es gewesen, der den Einstieg entdeckt hatte. »Vorsicht! Die Ecken sind scharf, und man kann sich leicht verletzen.«

Er zwängte sich in den kleinen Raum hinter der halbgeöffneten und etwas verbogenen Tür. Es sah so aus, als hätten schon andere versucht, mit Gewalt in die Kuppel einzudringen. Hamart folgte etwas zögernder. Er hatte Angst, daß sich die Tür plötzlich wieder schloß und sie in der Kuppel gefangen wurden. Trotzdem wäre er in diesem Stadium der Entwicklung auf keinen Fall umgekehrt. Die Neugier war größer als jede Furcht.

Der Raum war klein und dunkel. Hier brannte kein Licht, aber das störte weder Dronal noch Hamart. Sie entdeckten eine zweite Tür, die hinein in einen dunklen Gang führte, der ebenfalls mit Wasser gefüllt war.

Weiter vorn war es heller.

Hamarts Orientierungssinn funktionierte einwandfrei. Er konnte feststellen, daß sie sich vom Rand der Kuppel fortbewegten, auf das Zentrum zu. Es war ein seltsames Gefühl, in den mit Wasser gefüllten Räumen zu schweben und doch beengt zu sein. Es war, als wären sie bereits gefangen.

»Ich komme!«

Das war Guyl gewesen. Er mußte also eine Möglichkeit entdeckt haben, in die Kuppel einzudringen. Die Räume waren groß genug für ihn.

»Findest du uns?«

»Ihr denkt ja genug«, sagte er.

Sie schwammen in einer riesigen Halle, die mit unverständlichen Maschinen und Geräten angefüllt war. Auch hier hatte das Wasser keinen sichtbaren Schaden angerichtet, denn das Licht brannte, - und die Bildschirme funktionierten noch. Im Wasser selbst war eine eigenartige Vibration, und deutlich konnten Hamart und Dronal ein gleichmäßiges Summen hören, das von irgendwoher zu ihnen drang.

Sie konnten nicht ahnen, daß unter ihnen, tief im Meeresboden verankert, gigantische Atomkraftwerke arbeiteten und Energien lieferten, die eines Tages benötigt werden sollten. Außerdem war es diesen Kraftwerken zu verdanken, daß die Station noch arbeitete.

Ihnen und anderen technischen Einrichtungen, die bald in Erscheinung treten sollten ...

Sie sahen zuerst nur einen Tentakel von Guyl, der sich vortastete und das Gelände sondierte. Dann folgte der Krake nach. Majestätisch segelte er durch die Halle und landete dicht neben Hamart und Dronal.

»Eine wunderbare Höhle, Freunde! Ich glaube, ich werde von nun an hier wohnen. Es gefällt mir.«

»Das ist keine Höhle«, sagte Hamart. »Es ist etwas, das wir nicht begreifen können, weil es vor unserer Zeit gebaut wurde. Es wurde auch nicht gebaut, um darin zu wohnen.«

»Woher willst du das wissen?«

Hamart deutete auf die Maschinen und technischen Geräte.

»Sieht das alles wohnlich und zweckmäßig aus? Wir Chamyros würden niemals solche Häuser bauen, weil wir nichts damit anfangen könnten. Wo sollten die Fische zerlegt und aufbewahrt werden? In dieser Hitze? Sie würden verderben. Und wo könnte sich hier ein Chamyro zum Schlaf niederlegen, vorausgesetzt natürlich, die Halle wäre mit Luft angefüllt, nicht mit Wasser? Nein, die Kuppel muß einem anderen Zweck gedient haben, und vielleicht tut sie das noch heute.«

Guyl hatte seine eigene Meinung.

»Welchen Zweck auch immer, Hamart, heute ist das egal. Die Erbauer existieren nicht mehr, also gehört die Höhle uns, weil wir sie betraten. Du kannst ja weiter herumsuchen, wenn du willst. Ich schlafe jetzt.«

Hamart war offensichtlich erschreckt.

»Schlafen willst du? Denkst du an keine Gefahren? Ich habe draußen vom Meer her eine Bewegung hier drinnen gesehen. Jemand ist also noch da, vielleicht ein Wächter. Wenn er dich im Schlaf überrascht, wird er dich töten. Wesen, die so etwas wie diese Kuppel erbauten, haben auch entsprechende Waffen.«

»Ich fürchte mich nicht.«

»Ein toter Held ist weniger wert als ein lebender Feigling, Guyl!«

Der Krake wedelte mit den Tentakeln und entschwebte nach oben zur Kuppeldecke.

»Ich werde euch im Auge behalten«, versprach er.

Ehe Hamart und Dronal ihr weiteres Vorgehen beraten konnten, geschah etwas, das die weitere Entwicklung der Dinge entscheidend beeinflusste.

In der runden Hallenwand öffnete sich eine Tür. Sie schwang langsam nach innen auf und erzeugte eine kaum spürbare Wasserbewegung.

Hamart sah die Bewegung in dem anderen Raum zuerst. Sie erinnerte ihn an das, was er schon früher zu sehen geglaubt hatte. Eine Gestalt, annähernd menschlich in ihrem Aussehen, tauchte im Gegenlicht auf und erzeugte einen schwarzen Schattenumriß, der Einzelheiten nicht erkennbar werden ließ. Erst als das Wesen schwerfällig die Halle betrat, wurde es voll und ganz vom Licht angestrahlt.

Hamart und seine Begleiter hatten noch in ihrem Leben keinen Roboter gesehen. Sie wußten nicht einmal, was ein Roboter war.

Nun standen sie einem gegenüber.

Es handelte sich um einen kombinierten Typ, der sowohl zur Wartung der Maschinen wie auch deren Verteidigung vorgesehen war. Die unbekannten Konstrukteure hatten einen Notfall mit einprogrammiert: Der Roboter konnte auch unter Wasser operieren, wenn auch mit gewissen Einschränkungen.

Guyl handelte so schnell, daß niemand es verhindern konnte. Sein gefahrenreiches Leben in den Unterwasserhöhlen hatte ihn gelehrt, niemals unnötige Zeit mit Überlegungen anzustellen, die bestenfalls nur dazu dienten, dem Gegenspieler einen Vorteil einzuräumen. Mit einer blitzschnellen Bewegung seiner Tentakel erzeugte er den Schwung, der notwendig war, ihn abwärts zu treiben. Er fiel auf den Roboter und deckte ihn völlig zu.

Das programmierte Wunderwerk der Technik funktionierte fehlerfrei, wenn auch mit merklicher Verzögerung. Seit das Wasser in die Station eingedrungen war, hatte sich die Art der Bewaffnung automatisch geändert. Eine Energiewaffe hätte ihren Träger ebenso gefährdet wie den Gegner. Also war die bloße Energie durch Harpunengeschosse ersetzt worden, die aus den Armen abgeschossen wurden. Es waren kleine, spitze Geschosse mit unerhörter Durchschlagskraft.

Der Tentakel wegen, die sich wie Schlangen um ihn wanden, konnte der Roboter nicht ordentlich zielen. Das war Guyls Glück. Die ersten Geschosse trafen nur die Enden seiner Tentakel und durchschlugen sie glatt.

Die Überraschung war größer als der Schmerz. Guyl stieß sich ab und entschwebte nach oben, wo er unter der Decke hängenblieb, um seine Freunde zu warnen:

»Aufpassen, er schießt! Ich werde ihn auffressen!«

»Das hättest du früher besorgen sollen«, riet Hamart und ließ den Gegner nicht aus den Augen. Er selbst besaß keine weitreichende Waffe und suchte nach einem Angriffspunkt, der ihn nicht zu sehr gefährdete. »Warum hast du ihn nicht verschlungen? Dein Maul ist groß genug.«

»Achtung!« warnte Guyl.

»Er greift euch an!«

Dronal hatte sich ein wenig von der Gruppe entfernt. Er schoß in der Kuppel hin und her wie ein Delphin im Aquariumbecken. Geschickt wich er einigen Harpunenpfeilen aus, die der Roboter auf ihn abschoß.

Hamart hielt längst sein kleines Beil in der Hand, mit dem er sonst Eislöcher schlug oder Fische erbeutete. Er wußte nicht, ob er den Gegner damit töten konnte, aber er würde es versuchen müssen. Auf Dronal war im Augenblick kein Verlaß, und Guyl mußte zuerst seinen Schock überwinden.

Mit einer kräftigen Bewegung seiner Beine schnellte er vor, genau auf den Roboter zu, der sich seines enormen Gewichtes wegen nicht leicht im Wasser bewegen konnte und langsamer als gewöhnlich reagierte. Hamart war bei ihm, ehe er sich umdrehen konnte.

Der Beilhieb traf seinen Kopf, doch das harte Material aus Fischbein zersplitterte. Aber Hamart hatte ungemeines Glück. Ohne jede Absicht hatte er ein wichtiges Kontrollrelais getroffen, das nun ausfiel. Der Roboter fiel zwar nicht gleich um, aber seine Reaktionsfähigkeit ließ erheblich nach. Ebenfalls seine Zielgenauigkeit. Die Harpune, die er auf den sofort zurückweichenden Hamart abschoß, verfehlte diesen um zwei Meter.

»Er ist aus Metall!« signalisierte der Mutant ungläubig. »Ein Wesen aus Metall!«

»Ein künstliches Wesen!« korrigierte Guyl gelassen. »Bin schon mal einem begegnet, als ich im Südmeer tauchte und ein seltsames Ding fand. Es sah aus wie ein Riesenei. Auch Metall. Ich brach es auf, und mit der entweichenden Luft kamen auch Leichen heraus. Sie ähnelten dir, Hamart. Und einige Wesen, die mich an das dort unten erinnerten. Ich habe sie zerschlagen, als sie mich angriffen. Ich habe das ganze Ei zerschlagen.«

»Vielleicht ein Schiff, mit dem man unter Wasser fahren kann.«

»Es kam vom Himmel«, sagte Guyl und dachte sofort danach: »Aufpassen, jetzt werde ich den Harpunenschießer unschädlich machen. Geht zur Seite!«

Hamart hätte es nie für möglich gehalten, daß der Krake sich so schnell und geschickt bewegen konnte, aber die Verletzung schien ihn besonders wütend gemacht zu haben. Wie eine Rakete schoß er mit angelegten Tentakeln in die Tiefe, obwohl sein spezifisches Gewicht einen Auftrieb bewirkte. Der Roboter richtete den Waffenarm auf ihn, aber das erste Geschos verfehlte das große Ziel. Zum zweiten Schuß kam er nicht mehr, denn Guyl war bereits über ihm, und diesmal gab es keine Gelegenheit mehr, heimtückische Pfeile abzuschießen.

Der Krake zerdrückte den Roboter mit seinen Tentakeln zu einem formlosen Klumpen Metall.

»Jetzt wissen wir, wie heilig diese Kuppel ist«, dachte er voller Spott. »Sie haben künstliche Wesen aus Metall, die zum Töten abgerichtet wurden. Niemand kann mich daran hindern, diese Kuppel zu zerstören - und ich werde sie zerstören.«

»Warte damit!« bat Hamart. »Ich bin sicher, du könntest es tun, aber wäre es nicht klüger, etwas zu lernen? Ich habe durch die - Fenster interessante Dinge gesehen, die ich näher untersuchen möchte.«

»Ich bin zu groß, dorthin zu gelangen!«

»Dann warte hier und Sorge dafür, daß uns

niemand in den Rücken fällt. Dronal und ich versuchen, zu den Fensterräumen vorzudringen. Es gab einige, in die noch kein Wasser eingedrungen war.«

»Und wie wollt ihr hineinkommen, ohne daß das Wasser euch folgt?«

»Es soll uns sogar folgen, denn wie sollte Dronal wohl sonst schwimmen können? Und wenn du Lust hast, kannst auch du mitkommen, soweit es eben geht. Vielleicht gibt es Türen, die wir nicht allein öffnen können.«

Hamart wartete keine Antwort mehr ab, sondern schwamm in den Korridor zurück, der zur Einstiegschleuse führte. Das war auch die Richtung, die nach außen führte. Dronal folgte sofort, aber Guyl hatte es schwerer. Wenn er seine Tentakel eng an den kugelförmigen Körper legte, den er auch noch erheblich strecken konnte, wurde er zwar verhältnismäßig schmal, blieb aber für die Türen noch immer zu dick. Er löste das Problem auf seine Art, indem er damit begann, die Wände des Korridors mit Schlägen seiner Tentakel zu zertrümmern, was ihm in der Tat auch gelang.

Zentimeterdicke Stahlwände beulten sich aus wie dünnes Blech.

Sie rissen.

Sie gaben den Weg frei.

*

PRX-64 hatte bei seiner Programmierung die Aufgabe erhalten, die wichtigste Schaltung der Unterwasserstation zu warten und bei Bedarf zu reparieren. Seine wichtigste Aufgabe jedoch war es, die Schaltzentrale für den sogenannten Ganjo-Alarm zu vernichten, falls Fremde in die Station eindringen.

Vor Tausenden von Jahren schien eine solche Möglichkeit undenkbar zu sein, aber die Erfahrung hatte bewiesen, daß sich Entwicklungsstadien auf bewohnbaren Planeten erstaunlich schnell änderten. Selbst auf einem Planeten wie Cham, wo nicht gerade günstige Lebensbedingungen herrschten.

Das war auch einer der Gründe, warum die Station hier entstanden war.

PRX-64 hätte das alles noch gewußt, wenn eine solche Erinnerung in seiner Programmierung vorgesehen wäre. Das jedoch war nicht der Fall. Er kannte nur seine Aufgabe, mehr nicht.

Wasser war in die Kuppel eingedrungen, aber sämtliche Schaltelemente und Energiestationen waren derart abgesichert und isoliert worden, daß kein Grund zur Besorgnis entstand. Immerhin war es gelungen, einen Teil der Gesamtstation trockenzuhalten.

Für PRX-64 existierte das Problem der Zeit nicht.

Seine unerschöpfliche Energiequelle garantierte

ihm ein ewiges Leben, und sicherlich hätte er sich darüber gefreut, wenn er Emotionen gekannt hätte. Falls es einer Reparatur bedurfte, begab er sich in die positronische Werkstatt der Station, wo auch die regelmäßigen Überholungen und Wartungen des Wachpersonals stattfanden.

PRX-64 war humanoid. Deswegen empfand er es als vorteilhaft, daß seine Abteilung bisher dicht geblieben war. Niemand wußte, wie Wasser in verschiedene Regionen eindringen konnte, auch der positronische Kommandant der Station gab keine entsprechende Information durch. Es war durch Arbeitskommandos versucht worden, die undicht gewordenen Stellen abzudichten aber dabei war noch mehr Schaden entstanden. Man hatte die Einstiegschleuse nicht mehr schließen können.

Immerhin - PRX-64 konnte zufrieden sein. Er wanderte noch trockenen Fußes durch seine Abteilung und konnte die einsatzbereiten Schaltrelais in aller Ruhe überprüfen.

Sie funktionierten noch einwandfrei.

Er hatte gerade seinen Rundgang beendet, als er ein elektronisches Signal erhielt.

Das war ungewöhnlich!

Es konnte nur eine Störung im normalen Ablauf der Automatik bedeuten. Seit jenem Tag, da zum ersten Mal Wasser in die Station eingedrungen war, hatte er keinen Alarm mehr gegeben, und das Signal bedeutete Alarm.

Waren weitere Stellen undicht geworden, und würde nun auch der Rest der Station überflutet werden? PRX-64 wußte es nicht. Aber er wußte, was er zu tun hatte.

Er kehrte zur Schaltzentrale seiner Abteilung zurück und aktivierte den Befehlsgeber für die Selbstvernichtung. Das war lediglich eine Vorsichtsmaßnahme, um eine solche Vernichtung, wenn es sich als notwendig erweisen sollte, so schnell wie möglich einzuleiten. Der orangefarbene Hebel wurde umgelegt und stellte so die Verbindung zur Energieabgabe her. Aber erst dann, wenn der Strom floß, wurde die Selbstzerstörung eingeleitet.

Dann nahm er Kontakt zur Abteilung S. Q. auf.

Die Abteilung S. Q. hatte als einzige der Station einen gewissen Kontakt zur Außenwelt, wenn es sich dabei auch nur um eine Entfernung von mehreren hundert Kilometern handelte. Immerhin war den unbekannten Erbauern der Station dieser Kontakt wichtig genug gewesen, eine eigene Sektion dafür einzurichten. PRX-64 erfuhr, daß auch hier der Alarm beachtet und entsprechende Maßnahmen eingeleitet worden waren.

Dann erst ging er zu den internen Bildschirmen und versuchte herauszufinden, was eigentlich geschehen war.

Er sah die Eindringlinge, wie sie einen Wachrobot

vernichteten.

Und er sah, wie der größte von ihnen, ein riesiges Ungeheuer, die Stahlwände eindrückte und eine Sektion der Station nach der anderen flutete. Offensichtlich konnten die Eindringlinge nur im Wasser leben.

PRK-64 sah sich veranlaßt, Vollalarm zu betätigen.

Die Station begann sich zu wehren.

*

Es war in erster Linie Guyl zu verdanken, daß Hamart und Dronal noch lebten. Der Krake zerschmetterte die erste Angriffswelle der Kampfroboter mit der bloßen Kraft seines gewaltigen Körpers und der Wucht seiner Tentakel. Einige der kleinen Harpunen drangen durch sein Fleisch, verursachten aber nur unbedeutende Wunden, die die Wut Guyls nur noch steigerten.

Wahllos zerstörte er alles, was in seine Reichweite geriet, obwohl Hamart gegen das sinnlose Tun seines Freundes protestierte. Und ohne es zu wissen näherten sie sich der Abteilung des Roboters PRX-64 ...

Hamart kümmerte sich schließlich nicht mehr um Guyl, den ein Zerstörungsausbruch gepackt hatte. Wenn er durch das klare und hell erleuchtete Wasser schwebte, folgte ihm eine rötliche Blutspur, die der Krake seinen zahlreichen Wunden zu verdanken hatte. Kein Wunder, daß er für Argumente nicht empfänglich war.

Der Mutant sah auch Dronal nicht mehr. Der Draafir - hatte sich selbständig gemacht, blieb aber telepathisch mit seinem neuen Freund in Verbindung. Hamart jedenfalls hatte nun mehr Zeit, seine Umgebung zu studieren und über sie nachzudenken. Hinzu kam, daß er nicht mehr angegriffen wurde.

Vor einer ovalen Tür blieb er stehen. Sie schien ihre anders zu sein als die Türen, die er bisher gesehen hatte. Ein wenig erinnerte sie ihn an die Außenluke, durch die sie in die Station eingedrungen waren.

Vorsichtig drückte er auf den massiven Knopf, der unübersehbar an der rechten Seite in die Wandung eingelassen worden war.

Die Tür öffnete sich langsam, und mit einem Schwall drang das Wasser in den dahinter liegenden Raum ein, bis er angefüllt war. Es war nur ein kleiner Raum, mehr eine Kammer, in der Licht brannte. Hamart erkannte wieder Instrumente und Meßskalen, mit denen er nichts anzufangen wußte. Immerhin hatte er eine Erfahrung machen können: Wenn man auf einen Knopf drückte, geschah etwas.

Neben der zweiten Tür war ebenfalls ein Knopf.

Hamart drückte ihn ein.

Und nun geschah etwas, das ihn in größtes Erstaunen versetzte.

Eigentlich erwartete er, daß sich nun die Tür vor ihm öffnete, aber genau das geschah noch nicht. Die Tür hinter ihm schloß sich, und dann vernahm er ein rhythmisches Pumpgeräusch. Der Wasserspiegel in der Kammer begann rapide zu sinken, bis der Raum völlig trocken war. Dann erst öffnete sich die zweite Tür.

Es war Hamart gelungen, den noch trockenen Teil der Station zu betreten.

*

PRX-64 beobachtete den unglaublichen Vorfall über Interkom. Es schien ihm unfassbar, daß ein nicht intelligentes Lebewesen eine Luftschleuse bedienen konnte. Der Eindringling war nackt und offensichtlich ein Wasserbewohner, wenn er auch an der Luft atmen konnte. Er war humanoid, und gerade das war es, was die Verwirrung des Roboters hervorrief, falls man in seinem Fall von Verwirrung sprechen durfte. Jedenfalls war ein solcher Fall in seiner Programmierung nicht exakt vorgesehen.

Eine Sonderschaltung gab ihm die Möglichkeit, nach eigenem Ermessen zu handeln.

PRX-64 forderte drei Kampfroboter an.

Er nutzte die Wartezeit, die beiden anderen Eindringlinge bei ihrer Tätigkeit zu beobachten. Der kleinere schien harmlos zu sein, ein gewöhnlicher Fisch, der versehentlich mit in die Station eingedrungen war. Er konnte keinen Schaden anrichten. Anders hingegen der gigantische Krake. Mehrere der Kampfroboter waren ihm bereits zum Opfer gefallen. Sinnlos zerstörte das Tier alles, was sich ihm in den Weg stellte. Es mußte unschädlich gemacht werden.

Ein Signal alarmierte PRX-64, aber es waren nicht die angeforderten Kampfroboter, die sich anmeldeten.

Auf einem der Bildschirme sah er den eingedrungenen Humanoiden.

Er stand vor der Zentralschaltung und bewegte seine rechte Hand auf den orangefarbenen Hebel zu, der die Selbstvernichtungsanlage mit der Ennergieversorgung verband.

Und dann legte er ihn um und unterbrach den Kontakt.

PRX-64 sah noch, wie der Eindringling wahllos auf verschiedene Knöpfe drückte, ehe er sich in Bewegung setzte. Obwohl unbewaffnet, mußte er jetzt etwas unternehmen. Er konnte nicht zulassen, daß noch mehr Unheil angerichtet wurde.

So geschah es, daß er nicht mehr sah, wie Hamart auf den großen roten Knopf inmitten der Schaltanlage drückte.

*

Ein unheimliches Summen erfüllte plötzlich den Raum, in dem Hamart stand und mit den Kontrollen, Hebeln und Knöpfen spielte. Auf den Bildschirmen flackerten die farbigen Symbole, wechselten und wurden durch richtige Bilder ersetzt. Zu seiner maßlosen Verblüffung erkannte Hamart die Oberfläche seiner eigenen Welt, so als betrachte er sie aus großer Höhe.

Andere Schirme zeigten Dinge, die für Hamart unverständlich bleiben mußten. Er sah nichts als Dunkel, das nur durch die hellen Lichtpunkte der Sterne unterbrochen wurde. Sterne kannte Hamart, aber so, wie er sie nun auf den Bildschirmen sah, kannte er sie nicht. Sie flackerten nicht, sondern standen ruhig im Raum. Sie waren nicht nur weiß, sondern flammten in allen vorstellbaren Farben.

Die Sterne waren bunt!

Wieder auf anderen Schirmen erkannte er etwas, das nicht fremd war:

Die Unterwasserwelt Chams.

Er sah den Meeresgrund. Besonders fiel ihm auf, daß fast nur Gebirgslandschaften erkennbar wurden. Schroffe Felsen wechselten mit merkwürdig abgerundeten Plateaus, die seltsame Auswüchse besaßen. Hamart hatte keine Ahnung, wo die Unterwasserlandschaft lag, aber sie kam ihm vage bekannt vor.

Ihm war so, als hätte er sie erst gestern gesehen.

Er hörte das Geräusch und schnellte herum. Drei der metallenen Gesellen, die ihm bereits in der großen Halle begegnet waren, betraten den Raum durch eine Tür, die er bisher nicht bemerkt hatte. Sie hoben die Arme, mit denen sie auch Guyl angegriffen hatten, und instinktiv ahnte Hamart, daß er gegen sie nichts würde ausrichten können.

Die Tür schloß sich nicht!

Das war seine einzige Chance!

Mit einem Satz, den er sich selbst nicht zugetraut hätte, sprang er auf die drei Roboter zu, und ehe sie reagieren konnten, war er zwischen ihnen hindurch und raste auf den Korridor hinaus. Dabei signalisierte er Guyl die Gefahr und erhielt sofort Antwort. Der Krake war gerade dabei, die Wand zu zertrümmern, die ihn von der noch trockenen Sektion trennte.

Diesmal hatte Hamart nichts dagegen, daß Guyl zerstörte.

Das Wasser brach ein. Hamart entdeckte zu seinem Glück rechtzeitig eine schmale Nische, an der die gewaltige Strömung vorbeirauschte, während sich die Räume schnell füllten. Er schaltete auf Kiemenatmung um, und dann entdeckte er Dronal, der an ihm vorbeitrieb.

»Hallo, Dronal! Wohin so eilig?«

»Wir sehen uns noch!« kam es zurück. »Mal sehen, wo ich lande.«

Inzwischen hatten sich die drei Kampfroboter, die den Eindringling aus der wichtigen Schaltzentrale vertrieben hatten, auf Unterwassertätigkeit umgestellt. Sie folgten ihm, fanden ihn aber nicht so schnell. Dafür gerieten sie Guyl in die Hände - oder besser, in die Tentakel.

Der Krake machte kurzen Prozeß mit ihnen.

Die Station hatte sich nun völlig mit Wasser gefüllt, und es trat wieder Ruhe ein. Hamart wagte sich aus seinem Versteck hervor und nahm Verbindung zu seinen beiden Freunden auf. Der Widerstand der Wachroboter erlahmte. Gegen den mächtigen Kraken kamen sie mit ihren Harpunen nicht an.

Der Mutant begegnete etwas später wieder einem der Roboter, der allerdings keine Anstalten machte, ihn anzugreifen. Ganz im Gegenteil: er ignorierte ihn völlig.

Es war PRX-64, der seine einzige Aufgabe darin sah, die Anlage funktionsfähig zu halten und die Kontrollinstrumente zu überprüfen. Als erstes schaltete er den Ganjo-Alarm wieder ab, den Hamart unwissentlich ausgelöst hatte. Er tat es zu spät.

Das Signal war bereits mehrfach abgestrahlt worden.

Ein falscher Alarm, der Folgen haben sollte.

Aber noch etwas anderes hatte Folgen:

Hamart drückte einen Knopf ein der abgesichert unter einer Glasscheibe lag und in verführerischem Blau strahlte.

Hamart zertrümmerte die Glasscheibe und drückte den Knopf ein.

Und damit aktivierte er den künstlichen Mond, den der Planet Cham besaß, ohne daß jemand davon wußte.

5.

Perry Rhodan, Atlan und Ovaron hatten sich in die Beobachtungskuppel der MARCO POLO zurückgezogen, als sich das Schiff dem unbedeutenden Sonnensystem mit seinen vier Planeten näherte, Eigentlich war nur die Doppelsonne interessant, wenn man astronomische Betrachtungen in den Vordergrund rückte.

»Wir sollten Ras Tschubai und Gucky informieren«, schlug Atlan vor. »Ich bin überzeugt, daß wir die Teleporter benötigen werden.«

»Warum bist du davon überzeugt?« Rhodan zuckte die Achseln. »Aber ich habe nichts dagegen, wenn die Mutanten die entscheidende Phase der nächsten Stunden von hier aus miterleben.« Er lächelte und fuhr fort: »Also los, Gucky! Worauf wartest du?«

Wie üblich, hatte der Mausbiber Gedanken

gelesen, und es dauerte kaum eine Sekunde, da materialisierte er zusammen mit Ras Tschubai in der Beobachtungskuppel. Er grinste verlegen und meinte:

»So ein Zufall! Da espere ich doch gerade deine Impulse, als ich wissen wollte, wie spät es ist.«

Ovaron deutete hinaus in den Raum, der frei vor ihren Augen lag. Nur die transparente Wand trennte sie von ihm.

»Die gelbe Sonne ist der Hauptstern, der weiße der Begleiter. Die alten Karten bezeichnen nur den dritten Planeten als bewohnbar, wenn dort auch niedrige Temperaturen vorherrschen und es keine Vegetation gibt. Der Planet heißt Cham, und er ist unbewohnt.«

Rhodan sagte:

»Er war unbewohnt! Wie alt sind die Karten?«

»Sehr alt, Rhodan. Wir haben neue, die wir nach den Angaben der Takerer anfertigen ließen, aber sie sind nicht ganz zuverlässig. Glauben Sie, daß auf Cham ein Stützpunkt der Ganjasen existiert?«

»Wir erhielten das Signal!« erinnerte ihn Rhodan gelassen.

Die MARCO POLO flog mit einfacher Lichtgeschwindigkeit in das System ein. Rhodan hatte volle Gefechtsbereitschaft angeordnet, um keine unangenehme Überraschung zu erleben. Niemand konnte wissen, was sie erwartete.

Die Peilung war genau. Selbst unter Berücksichtigung der Tatsache, daß der dritte Planet inzwischen auf seiner Bahn um die beiden Sonnen ein Stück weitergewandert war, ließ sich der Standort des unbekannten Senders genau feststellen. Ovaron sprach es aus:

»Im Meer unter dem Äquator, würde ich behaupten. Der Planet hat keine Kontinente, nur Inseln und Inselgruppen. Die Temperatur ist angestiegen. Die Eisflächen sind abgeschmolzen. Wenn es auf Cham Bewohner gibt, haben sie mit Überschwemmungen zu kämpfen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß eine offizielle Regierungsstation sich einen so ungünstigen Platz ausgesucht hat.«

»Nicht dann«, meinte Rhodan, »wenn das in den letzten Jahrzehnten oder auch Jahrhunderten geschah. Das jedoch muß nicht unbedingt der Fall gewesen sein.«

Ovaron sah ihn fragend an.

»Sie denken an eine Station, die schon vor längerer Zeit eingerichtet wurde? Vielleicht sogar an eine automatische Station?«

»Genau das, Ovaron!«

»Und wer hat den Alarm ausgelöst, der meine Ankunft ankündigte?« Atlan nahm Rhodan die Antwort vorweg:

»Das ist es, was wir herausfinden wollen, Ovaron! Wer hat den Alarm ausgelöst und aus welchem Grund? Woher wußte jemand auf Cham, daß Sie hier

sind - und vor allen Dingen: wer Sie sind? Ich glaube, wir sind ein Stück weiter, wenn wir das herausgefunden haben.«

In der Funkzentrale der MARCO POLO wurden weitere Signale aufgefangen, aber keine mehr auf der sechsdimensionalen Dakkarbene. Es handelte sich um ganz gewöhnliche lichtschnelle Funksignale, deren Bedeutung nicht eindeutig festgelegt werden konnte. Offensichtlich handelte es sich um Befehlsimpulse für elektronische und positronische Empfänger.

Cham wurde auch mit bloßem Auge deutlicher. Einzelheiten waren leicht zu erkennen. Die Polkappen reichten noch immer bis in die Nähe des Äquators, der einen breiten, eisfreien Gürtel um den Planeten bildete und so leicht zu erkennen war. Von Städten oder sonstigen Anzeichen einer Zivilisation war nichts zu sehen.

Die ersten Ergebnisse der Fernortung bestätigten die Beobachtungen Rhodans und seiner Freunde: keine Zivilisation, aber primitive Bewohner. Siedlungen waren aufgespürt worden, alle am Meer. Viele der Inseln waren überschwemmt und die Siedlungen zum Teil abgeschmolzen, denn sie bestanden aus Eis.

Ein wenig befriedigendes Ergebnis, soweit es Ovaron betraf.

Und trotzdem mußte jemand den Ganjo-Alarm ausgelöst haben!

Die immer noch vorhandenen Funkimpulse bestätigten das eindeutig, außerdem erleichterten sie die endgültige Zielpfeilung.

»Ich kann Gedankenimpulse empfangen«, sagte Gucky plötzlich, der die ganze Zeit über geschwiegen und sich konzentriert hatte. »Ziemlich einfach und primitiv, aber nicht unintelligent. Dazu kommen andere, aus denen ich nicht schlau werde. Muß ja ein wilder Bursche sein, denn er denkt nur an Zerstörung und Vernichtung. Allerdings kann ich nicht herausfinden, auf wen er da so wütend ist. Sie kommen aus dem Zielgebiet.«

»Aus dem Meer?«

»Ja. Aus dem Meer! Aber da gibt es noch mehr Impulse, die jedoch aus verschiedenen Richtungen stammen. Die beiden erwähnten und noch dritte stammen hingegen aus dem Gebiet, das von euch als Zielgebiet bezeichnet wird.«

»In der von uns vermuteten Station gibt es also mindestens drei intelligente Lebewesen«, stellte Atlan fest. »Einem von ihnen haben wir die Auslösung des Alarms zu verdanken.«

»Wir werden nicht landen«, entschied Rhodan. »Wir nehmen eine Space-Jet. Die MARCO POLO bleibt in einer Umlaufbahn. Es hat wenig Sinn, wenn wir die einzige Möglichkeit, zur Erde zurückzukehren, leichtsinnig aufs Spiel setzen. Es

könnte noch arbeitende Abwehreinrichtungen geben, deren Wirkungsweise uns unbekannt ist.« Er gab die entsprechenden Anweisungen über Interkom an den Kommandanten durch und fuhr dann fort: »Wir werden alle mitfliegen, auch Ras und Gucky, damit wir notfalls beweglich sind. Legt die Kampfanzüge an, es wird vielleicht notwendig sein, unter Wasser operieren zu müssen. In einer halben Stunde dürfte es soweit sein. Der Oberst hat schon das Manöver zur Umlaufbahn eingeleitet. Wir treffen uns im Hangar.«

Gucky und Ras Tschubai teleportierten in ihre Kabinen und warteten bereits im Hangar, als die anderen dort eintrafen.

Die Space-Jet startete.

*

Nicht weit von der Kuppelstation entfernt türmte sich das mächtige Unterwassergebirge auf, dessen höchste Spitze als Insel aus dem Ozean ragte. Rein äußerlich sah dieses Gebirge aus wie jedes andere.

Das Gebirge war ein Sammler, in dem die sogenannten Vasallen stationiert, gesammelt und transportiert wurden. Ein solcher Sammler wirkte wie ein selbständiges Gebilde, und doch gab es untrügliche Anzeichen dafür, daß er nur ein Teil des rätselhaften Apparates sein konnte, der mit dem Begriff »Urmutter« bezeichnet wurde.

Niemand konnte sich vorstellen, was das sein sollte.

Seit vielen Jahrtausenden ruhte der Sammler im Meeresgrund von Cham, unbehelligt und unentdeckt. Die Empfangsstation in seinem Innern wartete auf den Befehlsimpuls, der ihn auf die Reise zu seinem unbekannten Ziel schicken sollte. Sie würde den Impuls zur Kommandozentrale weiterleiten, die dann die gigantischen Triebwerke zünden und steuern würde.

Dann erst würde sich das Gebirge aus dem Meeresboden lösen und den Planeten Cham verlassen. Zurück würde ein gewaltiges Loch bleiben, in das die Fluten des Meeres stürzten. Neue Inseln würden entstehen und dem Eisplaneten ein anderes Gesicht geben.

Von dieser Warte aus gesehen war der Sammler Chams Mond, der noch ungeboren in der Kruste des Planeten ruhte.

Bis man ihn weckte ...

*

Hamart hatte ihn geweckt, aber das konnte er nicht wissen. Außerdem benötigte eine so gigantische Maschinerie eine gewisse Anlaufzeit. So kam es, daß sich einige Dinge anders entwickelten, als es normalerweise der Fall gewesen wäre.

PRX-64 nahm Kontakt zu seiner Kommandostelle auf und erfuhr, daß die Eindringlinge mehr Schaden angerichtet hatten, als in Jahren wieder repariert werden konnte. Die ersten Arbeitskommandos gingen bereits an ihre Aufgabe heran. Es war lebenswichtig, daß die Station in ihrer Gesamtheit funktionsfähig blieb.

Während Guyl seine Wut und seinen Schmerz weiter austobte und sich dabei in den riesigen Maschinenhallen der Station regelrecht verlor, faßte Hamart einen einsamen Entschluß. Er teilte ihn Guyl und Dronal telepathisch mit:

»Ich habe Bilder gesehen, und jetzt weiß ich, woher ich sie kenne. Das Unterwassergebirge - wir haben es überquert. Es muß ein Zusammenhang zwischen dem Gebirge und der Kuppel bestehen, Ich bin dort, falls ihr mich sucht.«

Guyl war einverstanden. Dronal protestierte zwar, gab sich aber dann zufrieden, als Hamart versprach, spätestens morgen wieder zurückzusein.

Hamart hatte nämlich auf einem der Unterwassergipfel eine Metallstange gesehen, die genauso aussah wie die Metallstange auf dem Kuppeldach der Station.

Er wollte wissen, was das zu bedeuten hatte.

Es gelang ihm, den Ausgang zu finden und die Station auf dem gleichen Weg wieder zu verlassen, wie er sie betreten hatte.

Unterwegs fing er einen saftigen Krebs und verzehrte ihn. Dann tauchte er auf und stellte fest, daß es wieder wärmer geworden war. Unaufhaltsam und mit hoher Geschwindigkeit näherte er sich dem Gebirge - und dem merkwürdigen Wasserstrudel, den er bei der Gelegenheit gleich mit untersuchen wollte.

Der Strudel stand genau über dem Gipfel mit der Antenne.

Als Hamart die Strömung spürte, stellte er die Schwimmbewegungen ein und ließ sich treiben. Jetzt erst versuchte er wieder, telepathischen Kontakt mit seinen in der Kuppel zurückgebliebenen Freunden herzustellen. Aber so sehr er sich auch bemühte, es gelang ihm nicht. An der Entfernung konnte es nicht liegen, denn er hatte mit den Leuten von Ferals Stamm auch über große Strecken hinweg Kontakt halten können. Vielleicht schirmte die Kuppel die Gedankenimpulse ab oder schwächte sie derart, daß sie ihr Ziel nicht mehr erreichten.

Er gab es schließlich auf. Guyl wußte, wo er zu finden war.

Die Strömung wurde immer stärker und riß ihn mit. Er näherte sich dem Mittelpunkt des Strudels. Er wehrte sich auch nicht, als der Strudel ihn langsam in die Tiefe zog.

Zu Anfang störte ihn die Wirbelbewegung, aber dann gewöhnte er sich daran. Immer tiefer wurde er gezogen, und allmählich auch immer schneller. In der

Mitte des Strudels entstand ein Sogkanal, der nichts mehr freiließ, was er einmal gepackt hatte. Hamart bemerkte kleine und größere Meerestiere, die verzweifelt versuchten, dem Verderben zu entfliehen. Es gelang ihnen nicht, so sehr sie sich auch anstrebten.

Seiner Schätzung nach mußte er sich etwa dreihundert Meter unter dem Meeresspiegel befinden, als er unter sich Grund sah. Der langgezogene Strudel war deutlich zu erkennen. Wie ein breiter Silberstrom führte er senkrecht nach unten und endete in einem schwarzen runden Trichter.

Er war es, der das Wasser ansaugte.

Hamart wurde von plötzlicher Panik ergriffen. Damit hatte er nicht gerechnet! Wenn er einmal in den Trichter auf dem Grund des Meeres geriet, gab es keine Rettung mehr für ihn. Er würde ihn verschlucken und nie mehr herausgeben.

Oder doch ...?

Der Grund kam schnell näher. Hamart spürte den Sog wie eine Riesenfaust, die ihn nach unten zog. Seine Schwimmbewegungen zeigten nicht den geringsten Erfolg. Unaufhaltsam näherte er sich dem Trichter.

Sein letzter verzweifelter Gedankenimpuls galt Guyl, dann stürzte er zusammen mit einem Schwall Meereswasser in den grundlosen Schacht, der zuerst senkrecht und dann schräg in das Innere des Planeten führte.

Die Strömung wurde schwächer, als der Schacht sich verbreiterte. Kanäle zweigten nach allen Seiten ab, so als hätten sie die Aufgabe, das Wasser in verschiedene Richtungen zu bringen. Bald war Hamart wieder in der Lage gegen den Strom zu schwimmen. Aber es würde sinnlos sein, auf dem gleichen Weg wieder ins Meer zurückzugelangen zu wollen. Wenn schon, dann mußte es einen anderen Weg geben.

Ihn wollte er suchen.

Der Hauptkanal, in dem er verblieben war, endete in einem riesigen Sammelbecken, dessen Ausmaß er nicht abzuschätzen vermochte. Jedenfalls war die Strömung hier so schwach, daß sie kaum spürbar wurde. Von der Felsendecke herab kam ein schwaches, gleichmäßig strahlendes Licht.

Er schwamm so lange, bis er das Ufer des riesigen Sees erreichte, der nicht natürlichen Ursprungs sein konnte. Instinktiv sah sich Hamart in seiner Vermutung bestätigt, daß zwischen der Station und dem Wassergebirge ein Zusammenhang bestand. Der Strudel gehörte ebenfalls dazu.

Das Ufer war steil, aber nicht sehr hoch. Es gelang Hamart, über einige unebene Stellen, die er dem Einfluß des Meerwassers zu verdanken hatte, an Land zu klettern. Ein schmaler Steg, der um den ganzen See herumzuführen schien, nahm ihn auf,

Dicht daneben begann die senkrechte Wand, die den See einschloß. Sie endete in der strahlenden Decke hoch über ihm.

Was geschah mit all dem Wasser, das von unbekannten Kräften in das Gebirge unter dem Meeresboden eingesogen wurde? Welchen Zweck erfüllte es? Hamart konnte es nicht wissen, und er wollte es auch gar nicht mehr wissen. Er wollte nur wissen, wie er hier wieder hinauskam.

Es war zu spät, seinen waghalsigen Entschluß, den Strudel zu erforschen, zu bereuen.

Weiter vorn glaubte er eine Öffnung in der senkrechten Wand erkennen zu können, ähnlich einer geöffneten Tür oder dem Beginn eines Ganges in den Felsen hinein. Hamart faßte einen schnellen Entschluß. Viel konnte ihm nun nicht mehr passieren - nicht viel mehr als in der Kuppel.

Wenn es einen Ausweg gab, dann nur der durch den Berg.

Der Pfad war feucht und- schlüpfrig. Mehrmals wäre er beinahe abgerutscht und in den See gefallen. Das störte ihn weniger als die quälende Ungewißheit, ob Guyl seine Gedankensignale empfing und sich inzwischen auf dein Weg machte, um ihm zu helfen. Umgekehrt jedenfalls erhielt er keinerlei Antwort von dem Kraken.

Vor dem Tunnel hielt er an.

Soweit er erkennen konnte, erstreckte er sich schnurgerade im den Felsen hinein, von der Decke her wieder schwach beleuchtet. Ein Ende war nicht abzusehen. Hamart sah noch einmal zurück zum See, dann betrat er den Gang, nachdem er einen lose herumliegenden Felsbrocken aufhob und mit der Faust umschloß. Eine primitive Waffe war immer noch besser als gar keine.

Er wußte inzwischen, wie man einen Roboter kampfunfähig machte.

Auch in dem Gang war der Boden feucht. Die Wände und die Decke, glatt und wie poliert, schienen in den ersten Zentimetern durchsichtig zu sein, denn Hamart konnte Luftblasen in ihnen entdecken. Er wußte nicht, was es war.

Bei der ersten größeren Abzweigung blieb er stehen. In welche Richtung sollte er sich wenden? Selbst sein sechster Sinn kam ihm nun nicht mehr zu Hilfe, denn er hatte während seiner Reise in die Unterwelt die Orientierung verloren. Er hätte nicht mehr zu sagen vermocht, wo der Unterwassergipfel mit der Metallstange war.

Er wählte den Gang nach rechts und ging weiter.

Das Geräusch fiel ihm zuerst nicht auf, weil er in seinen Ohren noch immer das ferne Rauschen des Wassers zu hören glaubte. Aber dann kam eine leichte Vibration hinzu, die er unter den Füßen verspürte -ähnlich wie in der Heiligen Kuppel.

Er bekam keine Zeit, lange über die Ursache

nachzudenken, denn vor sich sah er eine Bewegung, und dann erkannte er ein seltsam geformtes Gebilde, das genau auf ihn zukam.

Es sah aus wie eine Kugel, die auf vier kleineren Kugeln rollte. Die große Kugel war genau in der Mitte, von den anderen vier eingeschlossen. Am Äquator ragten sechs Arme hervor, dünn und durch mehrere Gelenke unterbrochen. An den Enden waren keine Hände sondern Scheren, wie Krebse sie besaßen. Oben auf der Kugel ragte ein Antennenstab hervor, ein Meter lang und biegsam.

Hamart hielt an und umschloß den Steinbrocken fester. Das künstliche Wesen sah anders aus als jenes, das er in der Kuppel mit einem Schlag seines Beils gelähmt hatte. Wo sollte er hier ansetzen, um es unschädlich zu machen.

Langsam rollte die Kugel auf ihn zu und streckte vier Arme nach ihm aus, als habe sie die Aufgabe, ihn irgendwohin zu bringen. Hamart schlug kräftig mit dem Stein zu und traf die Wandung der Kugel. Der Aufprall war so hart, daß er einen heftigen Schmerz in der Hand verspürte und den Stein loslassen mußte. Ehe er sich bücken und ihn wieder aufheben konnte, war der ungleiche Kampf schon entschieden. Die Greifarme packten zu und hielten ihn fest.

Die Kugel setzte sich in Bewegung. Sie brachte Hamart weiter in das Innere des Gebirges hinein.

*

Guyl und Dronal trafen sich nach telepathischem Kontakt in der großen Halle in der Nähe der Ausgangsschleuse. Sie hatten in der ganzen Kuppelstation herumgesucht, aber keine weiteren Kampfroboter mehr entdeckt. Guyl schien seine ursprüngliche Absicht aufgegeben zu haben, die Kuppel als Wohnhöhle zu benutzen. Das hatte aber auch noch andere Gründe.

»Ich habe Impulse von unserem Freund Hamart empfangen. Er ist in den Strudel geraten und in Gefahr.«

»Wir müssen ihm helfen!«

»Ich werde ihm helfen, Dronal! Du wartest hier, bis wir zurück sind. Es genügt, wenn sich einer von uns in Gefahr begibt. Ich bin stark genug, gegen das Wasser zu kämpfen.«

Der Draafir war zwar mit der Entscheidung des Kraken nicht einverstanden, aber ihm blieb keine andere Wahl, als ihr zuzustimmen.

»Also gut, ich warte hier. Und wenn du ihn nicht findest?«

»Ich finde ihn! Allerdings sieht es so aus, als wäre die Gedankenverbindung unterbrochen, aber ich weiß ja, wo der Strudel ist. Sei vorsichtig!«

»Das wäre besser dir zu raten!« meinte Dronal und

schwamm davon.

Guyll machte sich auf den Weg zum Unterwassergebirge.

*

Die Space-Jet flog sehr niedrig über das Meer dahin, so daß jede Einzelheit der Oberfläche Chams mit bloßem Auge deutlich zu erkennen war.

»Sie haben ganze Häuser und Siedlungen aus Eisblöcken gebaut«, stellte Ras Tschubai ungläubig fest, »die nun wie Butter in der Sonne schmelzen. Wenn die jedes Jahr neue Häuser bauen müssen, dann frage ich mich, warum sie kein anderes Material verwenden.«

»Es wird kein anderes Baumaterial vorhanden sein«, vermutete Rhodan. »Eis gibt es genug, wenigstens in der kälteren Jahreszeit. Aber ein Jahr hier bedeutet mehr als hundert Jahre Terrazeit. Wir wissen nicht genau, wie lange die Wärmeepisode andauert, aber sie scheint gerade begonnen zu haben.«

»Wir können mit der Space-Jet tauchen, Ovaron. Wir werden sie unter Wasser verlassen, wenn wir gefunden haben, was wir suchen.«

Gucky sagte von seinem Sessel her:

»Warum eigentlich so umständlich, Perry? Ich könnte doch mit Ras einfach hineinteleportieren.«

Rhodan schüttelte den Kopf.

»Erst dann, wenn wir wissen, womit wir es zu tun haben.«

Auf ihren Gravitationspolstern schwebend, stand die Space-Jet ohne Fahrt über dem Meer, das an dieser Stelle vollkommen eisfrei war. Das Wasser zeigte nur geringen Wellengang. Langsam sank das Raumschiff tiefer und dann tauchte es in die Fluten ein.

Es wurde zum U-Boot.

Die grellen Scheinwerfer erhellten die nähere Umgebung. Auf dem Bildschirm war das zu erkennen, was unter dem Schiff lag - vorerst nur schwarze, jenseits der Lichtgrenze beginnende Dunkelheit.

Tausend Meter!

»Noch immer kurze Impulsstöße, Sir«, meldete die Funkzentrale. »Nur Symbole, kein Text.«

»Befehle für Robotschaltungen«, sagte Ovaron. »Das bestätigt unsere Vermutung, es könne sich nur um eine automatisch gesteuerte Station handeln. Wir werden vorsichtig sein müssen.«

In knapp anderthalbtausend Metern Tiefe wurden die Lichter der Station sichtbar, genau unter ihnen. Rhodan ließ die Scheinwerfer ausschalten. Die Space-Jet nahm geringe Fahrt auf, um nicht genau auf dem Kuppeldach zu landen, das durch den Lichterkranz deutlich abgezeichnet wurde.

Sanft setzte das Schiff auf dem Meeresboden auf. Der Antrieb erstarb.

In aller Ruhe studierten sie die geheimnisvolle Anlage, die in keiner Weise auf ihre überraschende Ankunft reagierte. Ruhig und stetig brannte das Licht hinter den ringförmig angeordneten Fenstern, obwohl schon jetzt erkennbar wurde, daß Wasser in das Innere der Kuppel eingedrungen war.

Atlan deutete auf den Schirm.

»Dort - der Eingang! Er ist, geöffnet, als sei jemand mit Gewalt eingedrungen.«

»Weiter links ist eine größere Beschädigung in der Kuppelwandung«, stellte Ovaron fest. »Das Leck hat mindestens einen Durchmesser von dreißig Metern. Das können niemals die primitiven Eingeborenen gewesen sein.«

»Sieht aus, als wäre die Wandung mit harten Werkzeugen zertrümmert worden.« Rhodan schüttelte den Kopf. »Ob es die Bewohner von Cham waren oder andere, werden wir vielleicht niemals herausfinden. Jedenfalls sind wir nicht die ersten, die sich um die Station kümmern. Die Frage ist nur: Wer hat den Ganjo-Alarm gegeben?«

Die beiden Teleporter verschlossen die Helme. Dann nahm der Mausibier Ras bei der Hand, und nach einem kurzen Blick auf den Bildschirm verschwanden sie beide spurlos vor den Augen der Männer.

Sie waren direkt in die Unterwasserkuppel hineinteleportiert.

*

Ferals Stamm geriet in arge Bedrängnis, als das Eis zu schmelzen begann.

Zuerst wurden die Häuser unbewohnbar. Tagsüber schmolz das Eis, aber wenn es nachts wieder gefror, bildeten sich die seltsamsten Formen. Eingänge wurden verschlossen, während an anderen Stellen unerwünschte Öffnungen entstanden.

In der Bucht stieg das Wasser und überflutete die noch vorhandenen Eisflächen. Der Stamm mußte sich in höher gelegene Gebiete zurückziehen.

Scharam, seine Frau und Hamarts Frau Raga hatten vorgesorgt. In der Ebene, hoch über dem Meer, gab es einige Felsenhöhlen, in die sie ihre Fischmehl-vorräte und die Tranbehälter gebracht hatten. Andere Stammesangehörige waren ihrem Beispiel gefolgt, während der Rest im Dorf geblieben war. Sie vertrauten auf die Berichte der Alten, daß die Flut bald nachlassen und die gewohnte Kälte zurückkehren würde.

Die Temperaturen lagen um Null Grad. Für die kältegewohnten Gayszatus eine ungewöhnliche Hitze, unter der sie sehr zu leiden hatten. Tagsüber stiegen die Temperaturen sogar auf zehn Grad an, um

nachts wieder unter den Gefrierpunkt zu sinken.

Scharam war hinauf zum Gipfel gestiegen, der noch hoch über dem Niveau der Höhlenebene lag. Von hier aus konnte er die Insel erkennen, auf der die Kannibalen lebten - oder das, was von ihnen übriggeblieben war. Er hatte gute Augen, und so sah er den Zug der Flüchtlinge, der auf treibenden Eisschollen und schwimmend die Meerenge überquerte. Die Frauen des dezimierten Stammes hatten sich endlich dazu entschlossen, das großzügige Angebot der Sieger anzunehmen. Von ihrer Insel ragte auch nur noch das Gebirge aus dem Wasser heraus.

Als Scharam in die andere Richtung blickte, landeinwärts, sah er etwas Merkwürdiges, das er sich nicht zu erklären vermochte.

Von Osten her, dort, wo jeden Tag die beiden Sonnen aus dem Meer stiegen, näherte sich ein diskusförmiges, fliegendes Gebilde, das an seinem Rand Feuerstrahlen spie und mehrmals die Flugrichtung änderte.

Scharam stand regungslos auf dem flachen Gipfel, den er bestiegen hatte und beobachtete das Unverständliche. Für ihn mußte es wie ein Wunder sein, so einen großen Gegenstand durch die Luft fliegen zu sehen.

Das Ding flog absolut geräuschlos, wenigstens konnte Scharam nichts hören. Es änderte abermals die Richtung und kam nun genau auf das Land zu, überquerte die Bucht und strich dicht über das Gebirge dahin. Es sah so aus, als suche es etwas.

Scharam warf sich auf den Boden und versuchte, ein Versteck zu finden. Vielleicht würden jene, die in dem Feuerwagen saßen, ihn töten, wenn sie ihn sahen. Er mußte an die Geschichten und Erzählungen der Alten denken, die von ähnlichen Vorkommnissen berichteten. Damals sollte es auch fliegende Schiffe gegeben haben, die von den Sternen kamen und tief hinab ins Meer tauchten. Sie hatten etwas mit der Stadt unter dem Meer zu tun.

Aber kein lebender Chamyro hatte jemals ein fliegendes Schiff mit eigenen Augen gesehen.

Bis heute!

Es flog mit geringer Geschwindigkeit dicht über den Gipfel dahin, und Scharam konnte es nun ganz deutlich sehen. Von unten sah es rund aus, von der Seite her flach, fast, wie eine in der Mitte verdickte Scheibe.

Wer steuerte es?

Scharam blieb liegen, bis das Ding abermals die Richtung änderte und hinaus aufs Meer flog, der gelben Sonne nach und dorthin, wo Hamart Jetzt sein mußte, um die Stadt unter dem Meer zu suchen.

Scharam erschrak plötzlich so, daß er sich aufrecht hinsetzte.

Hamart!

Vielleicht suchten die Fremden in dem Schiff den mutigen Chamyro, der es gewagt hatte, die Stadt auf dem Grunde des Meeres zu finden. Sie wollten ihn vielleicht bestrafen. Und er, Scharam, hatte keine Möglichkeit, den Freund zu warnen oder ihm gar zu helfen.

Beunruhigt erhob er sich und kehrte in die Siedlung zurück.

Sie hatten alle das Schiff gesehen und fürchteten sich. Aber Scharam winkte nur ab, als Feral ihn um Rat fragte.

»Wir können nichts tun, Feral. Sie sind über uns hinweggeflogen, ohne uns zu beachten. Vielleicht haben sie uns nicht einmal bemerkt. Wir haben jetzt andere Sorgen. Das Meer steigt weiter.«

»Die Kannibalen sind eingetroffen, Scharam. Sie wollen sich den Gayszatus anschließen.«

»Gut. Dann haben wir mehr Frauen für die Arbeit. Glaubst du, daß unsere Vorräte reichen, bis es wieder kälter wird?«

»Sie reichen bestimmt. Notfalls trocknen wir Fische.«

»Das Jagen ist jetzt leichter als sonst. Wollt ihr nicht hoch zur Ebene kommen. Die Höhlen sind gut zum Wohnen?«

»Wir bleiben, bis das Wasser weiter steigt.«

»Du bist der Häuptling, Feral. Wir sehen uns später.«

Er drehte sich um, ohne eine Erwiderung abzuwarten, und kehrte zu den beiden Frauen in die Berge zurück.

Er ahnte nicht daß er seine Fischgründe bald trockenen Fußes erreichen konnte.

Der Großen Flut würde die Große Ebbe folgen.

6.

Gucky und Ras Tschubai rematerialisierten auf einem mit Wasser gefüllten Korridor und versuchten, sich zu orientieren. Gucky, der Telepath, empfing sofort Gedankenimpulse, die nicht aus der Space-Jet stammten. Die Muster kamen ihm vage bekannt vor. Es konnte sich nur um die Impulse handeln, die er schon früher aufgefangen hatte.

»Da ist jemand in der Kuppel«, sagte er über den auf schwächste Leistung eingestellten Sprechfunk. »Ein unbedarftes Gemüt, würde ich behaupten. Denkt ans Fressen und an sein Weibchen, das ihm durchgebrannt sein muß. Scheint ein Fisch zu sein.«

»Ein Fisch der denkt?«

Gucky machte eine Geste, als wehre er ein lästiges Insekt ab.

»Ras, wie oft habe ich dir schon versucht klarzumachen, daß Intelligenz nichts mit dem Aussehen eines Lebewesens zu tun hat? Unbedarf oder nicht, der Fisch hat Verstand! Es gibt Menschen

die haben weniger.«

Ras grinste und verzichtete auf einen Kommentar. Er kannte den Standpunkt des Mausbibers und wußte, wie recht er hatte.

Sie bewegten sich schwerfällig durch das Wasser, das naturgemäß mehr Widerstand bot als Luft. Immer wieder kamen sie an Stellen vorbei, an denen jemand mit unvorstellbarer Gewalt Wände und Eingänge zertrümmert oder zumindest vergrößert hatte. Das schien auch der Grund dafür zu sein, daß die ganze Station mit Wasser angefüllt war.

Sie benutzten einer dieser Durchgänge und wußten dann sofort, daß sie in einem der wichtigen Kontrollräume standen. Trotz der Überflutung arbeiteten alle Geräte und Instrumente noch fehlerlos. Wenigstens erweckten die strahlenden Bildschirme diesen Eindruck bei den Teleportern.

»Sogar die Kontrollampen brennen noch!« wunderte sich Gucky und versuchte, schlau aus der fremden Technik zu werden, was ihm aber nicht gelang. »Ob sie das Signal von hier aus abgestrahlt haben?«

»Wen meinst du?« erkundigte sich Ras Tschubai scheinheilig.

Ehe Gucky nach einer passenden Antwort suchen konnte, sah er die Bewegung aus den Augenwinkeln heraus. Er war unbewaffnet, aber schließlich konnte er sich genau wie Ras jederzeit durch Teleportation in Sicherheit bringen, wen- Gefahr drohte.

Der Roboter bedeutete keine Gefahr.

Es war PRX-64, der sich ihnen näherte, sie jedoch absolut ignorierte und sich an den Instrumententafeln zu schaffen machte. Er überprüfte in aller Ruhe ihre Funktionen und schien von dem Ergebnis seiner Arbeit befriedigt zu sein. Ohne die Eindringlinge auch nur eines Blickes zu würdigen, marschierte er knapp an ihnen vorbei und ging in den nächsten Raum.

Gucky sah ihm verblüfft nach.

»Eine Dienstauffassung hat der! Erschütternd! Hat der uns nicht gesehen oder wollte er uns nicht sehen?«

»Es liegt an seiner Programmierung«, vermutete Ras. »Wir haben ihm nichts getan, also tat er auch uns nichts.«

»Wenn alle Lebewesen im Universum so dächten, gäbe es keine Probleme«, philosophierte der Mausbiber. »Aber leider werden Intelligenzen nicht programmiert. Und das ist trotz allem gut so. Eigner Wille, Entscheidungsfreiheit und so. Na, wir kennen das ja.«

»Ich jedenfalls bin froh, daß der Roboter uns ignorierte. Das hat uns eine Menge Ärger erspart. Ob er den Alarm ausgelöst hat?«

»Nie im Leben! Das war einer von denen, deren Gedankenimpulse ich auffing. Einer ist noch in der

Station, die anderen sind verschwunden. Und diesen einen müssen wir finden. Komm mit, ich peile die Impulse an. Gleich haben wir ihn.«

Sie verließen den Sektor, gingen an PRX-64 vorbei und erreichten schließlich den Korridor, der sie in die große Zentralhalle brachte. Verblüfft blieben sie stehen.

Sie genossen ein einmaliges Schauspiel.

In der Mitte der Halle, etwa zwanzig Meter über dem Boden, spielte ein großer Fisch, einem irdischen Delphin ähnlich, mit einem Roboter. Der Roboter, wahrscheinlich mit Luftkammern versehen, war nicht viel schwerer als Wasser. Langsam nur sank er nach unten, wenn der Delphin, kein anderer als Dronal, ihn losließ. Immer wieder fing er ihn auf, trug ihn ein Stück nach oben, gab ihm einen letzten Schubs und ließ ihn dann wieder absinken.

»Das ist der große Denker!« sagte Gucky und schüttelte den Kopf. »Wie kann man nur so verspielt sein?«

»Denke an deine eigene Jugend«, erinnerte ihn Ras. »Du hast ganze Raumflotten mit deiner Spielerei verrückt gemacht. Vielleicht ist das ein junger Fisch.«

»Das ist Dronal, der Einsame, ein Draafir«, erwiderte Gucky, der natürlich schon mal wieder alles wußte. »Er wartet auf seine beiden Gefährten, die zu einem Unterwassergebirge geschwommen sind. Was sie dort wollen, weiß dieser Dronal auch nicht. Warte, ich versuche, Kontakt mit ihm aufzunehmen ...«

Wieder ein seltsames Bild: der Fisch ließ plötzlich von dem Roboter ab, der, sich langsam um seine eigene Achse drehend, nach unten sank und auf dem Boden der Halle landete. Mit einer eleganten Wendung schoß der Draafir auf Ras und Gucky zu und hielt dicht vor ihnen an. Er zeigte keine Furcht, und wenig später empfing Gucky die klare Frage:

»Wer seid ihr? Gehört ihr zur Heiligen Kuppel?«

Die Heilige Kuppel ...? Das konnte nur die Station sein. Allein die Bezeichnung verriet Gucky, in welchem Stadium der technischen Entwicklung sich der Draafir befand. Das Unbekannte war heilig.

»Nein, wir sind nur Besucher auf deiner Welt, und ich bin Telepath wie du, also haben wir etwas gemeinsam. Willst du uns helfen?«

»Helfen? Wie?«

»Weißt du, was ein Funksignal ist?«

»Nein.«

»Hm. Dann frage ich anders: hast du irgend etwas hier in der Station, eh, in der Kuppel berührt, ich meine Kontrollen, Knöpfe, Hebel und so ...?«

»Ich schwimme nur herum und warte auf meine Freunde.«

»Deine Freunde? Wer sind sie?«

»Hamart, der große Chamyro, auch ein Telepath.

Er war es, der uns zum Betreten der Heil'gen Kuppel überredete. Er hat viel berührt in den Räumen mit den vielen Bildern. Und dann noch Guyl ...«

»Halt, das genügt! Hamart ist es gewesen! Weißt du, ob er schon früher einmal in der Kuppel war?«

»Nein, er war zum ersten Mal hier. Er wollte wissen, was in ihr ist.«

Gucky sagte über Sprechfunk:

»Ras, der Alarm wurde versehentlich ausgelöst. Ich glaube, unsere Aufgabe ist beendet. Unterrichte die anderen, ich warte hier.«

Ras Tschubai nickte und teleportierte in die Space-Jet zurück.

Gucky wandte sich abermals an Dronal:

»Dieser Hamart ... was wollte er im Gebirge? Wo ist es?«

»Nicht weit von hier. Er hatte dort eine Metallstange auf einem Gipfel gesehen, genauso eine Stange wie auf der Kuppel hier. Er wollte wissen, was sie zu bedeuten hat. Und dann ist da noch der große Strudel mitten im Meer. Er geriet hinein.«

»Dann ist er in Gefahr? Willst du ihm nicht helfen?«

»Guyl hilft ihm.«

»Ach ja, der dritte im Bunde. Hoffentlich schafft er es.«

»Guyl ist stark und schaffte alles. Kann ich wieder weatherschwimmen?«

An sich wollte Gucky noch fragen, wer denn nun eigentlich Guyl sei, aber er kam nicht mehr dazu. Rhodan materialisierte zusammen mit Ras Tschubai in der Halle. Gucky wußte sofort, was er wollte. Über Telekom sagte er:

»Gut, gehen wir in die Schaltzentrale. Aus dem Fisch ist nichts mehr herauszukriegen.«

Dronal spielte längst wieder mit seinem Roboter.

In der Schaltzentrale begegneten sie abermals PRX-64, der sie ignorierte, jedoch immerhin an einer der Türen stehenblieb und sie beobachtete.

Rhodan studierte die Kontrollanlage. Sie unterschied sich in vielen Einzelheiten von einer Anlage terranischer Herkunft, aber im Grunde glichen einander alle. Die Grundgesetze der Mathematik besaßen genauso eine gemeinsame Basis wie die Gesetze der Natur. Die Resultate entsprechender Forschungen waren identisch.

»Befehlsgeber für Impulseempfänger!« stellte Rhodan knapp fest und deutete auf eine zerbrochene Glasscheibe über einem grünen Knopf. »Da hat jemand manipuliert, der nicht mit der Anlage vertraut war.«

»Dieser Hamart, ganz bestimmt!« meinte Gucky und berichtete, was er von Dronal erfahren hatte. »Der muß ja ganz schön hier herumgespielt haben.«

»Das Unterwassergebirge ...?« Rhodan starrte auf die Kontrollen, für einen Augenblick in Gedanken

versunken, dann fuhr er fort: »Wir müssen diesen Hamart finden! Er scheint die Schlüsselfigur zu sein. Zwar habe ich den Eindruck, daß wir nicht viel von ihm erfahren können, aber der geringste Hinweis kann für Ovaron von großem Wert sein.«

»Suchen wir ihn«, schlug Gucky vor.

Rhodan nickte.

»Gut, kehren wir zur Space-Jet zurück. Von dort aus versuchst du, seine Gedankenimpulse aufzuspüren. Nur so wird es möglich sein ...«

Er kam nicht weiter.

Eine Erschütterung, der ein kurzer, harter Stoß folgte, riß sie von den Füßen. Sie verloren alle drei den Halt und sanken zu Boden. Auch der Roboter PRX-64, so sicher er auch auf seinen beiden Beinen zu stehen schien, fiel hin. Es gab ein klirrendes Geräusch, dann schnarrte in seinem Innern etwas, und PRX-64 kam mühsam wieder auf die Beine. Er schien den Grund für das unerwartete Ereignis bei den drei bisher so friedfertigen Besuchern zu suchen, denn er kam schwankend auf sie zu.

»Ein Seebeben!« vermutete Ras Tschubai und rappelte sich auf. Erwartungsvoll sah er dem Roboter entgegen. »Was will der Kerl von uns?«

Rhodan stand bereits wieder. Er spürte, daß der Erdstoß erst der Anfang gewesen war. Über die Außenmikrophone vernahm er ein heftiges Rauschen, so als ströme plötzlich das ganze Meer an der Kuppel vorbei und versuche, sie mitzureißen.

»Wir müssen hier fort! Die Space-Jet ...!«

Gucky und Ras Tschubai begriffen sofort. Noch ehe der Roboter sie erreichen und Schwierigkeiten machen konnte, sprangen die beiden Teleporter mit Rhodan in die Space-Jet zurück.

Sie kamen keine Sekunde zu spät.

Das Meer, auf unerklärliche Weise in Aufruhr geraten, zerrte mit aller Macht an den Magnetfeldern, mit der sich das Raumschiff verankert hatte.

»Starten!« befahl Rhodan kurz. »Nach oben!«

Wie eine riesige Luftblase schoß die Spate-Jet aufwärts und durchbrach die Wasseroberfläche.

Rhodan und die anderen sahen auf die Bildschirme.

Ihnen bot sich ein seltsames und unheimliches Bild.

Das Meer hatte sich in einen gigantischen Strudel verwandelt, als sei in der Kruste des Planeten ein Loch entstanden, in das es stürzte.

Das Meer schien im Innern des Planeten Cham verschwinden zu wollen.

*

Hamart glaubte sich verloren.

Unerbittlich hielt ihn die metallene Kugel fest, und schleppte ihn mit sich durch breite Korridore, enge

Gänge und riesige, mit Maschinen angefüllte Hallen. Hamart hatte es längst aufgegeben, sich mit der Kugel telepathisch zu verständigen. Das Ding dachte nicht!

Einmal begegneten sie anderen Wesen, die auch nicht dachten. In dieser Hinsicht ähnelten sie den angriffslustigen Metallwesen in der Heiligen Kuppel. Aber sie schienen friedlicher Natur zu sein. Sie gingen irgendwelchen geheimnisvollen Aufgaben nach, ohne sich um die Kugel und ihren Gefangenen zu kümmern.

Hamart war sicher, daß er zu dem Häuptling oder Anführer der merkwürdigen Wesen gebracht werden sollte, die sich im dem Unterwassergebirge eingenistet hatten, ohne daß bisher jemand davon etwas gewußt hatte. Immerhin war er nun sicher, daß zwischen der Heiligen Kuppel und dieser Festung ein inniger Zusammenhang bestand.

Aber welcher?

Immer wieder passierten sie Räume, in denen Dutzende von skurril geformten Gestalten herumstanden, die zu schlafen schienen. Sie bewegten sich nicht, und sie dachten nicht. Sie standen einfach da, als warteten sie auf das Signal, geweckt zu werden.

Hamart konnte nicht ahnen, daß er sich in einem »Sammler« aufhielt.

Der Sammler besaß eine Länge von 230 Kilometern und war an der stärksten Stelle 68 Kilometer dick. In der unauffälligen Form eines riesigen Gebirges war er im Grund des Meeres verankert worden. Nur der geringste Teil ragte aus dem Meeresboden hervor, der Rest lag in der Planetenkruste eingebettet. Und zwar so eingebettet, daß er sich jederzeit aus ihr lösen konnte, wenn das Signal zum Aufbruch eintraf.

Das Signal war eingetroffen!

Die Vorbereitungen zum Start ins Unbekannte waren längst angelaufen, als Hamart in den Strudel und damit in den Sammler geriet. Er konnte auch nicht ahnen, daß die Erbauer der Kuppel und des Sammlers diesen Strudel künstlich erzeugt hatten, um allzu neugierige Intelligenzen davon abzuhalten, an dieser Stelle den Meeresgrund zu erforschen.

Hamart wurde von Panik ergriffen.

Bis zu diesem Augenblick hatte er sich mit nahezu unglaublicher Gelassenheit in sein Schicksal ergeben. Innerlich war er davon überzeugt gewesen, einen Ausweg aus dem Berg zu finden, so wie er ja auch allein hineingeraten war. Dann kam die Kugel und nahm ihn gefangen. Nun gut, sie würde ihn irgendwohin bringen und loslassen.

Aber nun rannte sie bereits seit Stunden mit ihm herum, ohne den Griff auch nur einmal zu lockern.

Wenn das so weiterging, würde Hamart verhungern.

Vorsichtig versuchte er noch einmal, den metallenen Klauen zu entkommen, aber die Greifzangen hielten fest. Sie schien extra dafür geschaffen zu sein.

Geschaffen - von wem?

Hamart begann zu verzweifeln. Keinesfalls hatte er vor, sich blindlings in sein Schicksal zu ergeben. Wenn er wenigstens den großen See wiederfinden würde, in den ihn der Strudel gebracht hatte! Er würde jetzt bestimmt versuchen, die Festung im Gebirge auf demselben Weg wieder zu verlassen, auf dem er hineingeraten war.

Vielleicht war Guyl auch inzwischen eingetroffen, um ihm zu helfen.

Der Gedanke an Guyl, seinen starken, unbesiegbaren Freund, gab ihm neuen Mut. Ohne sich zu rühren, betrachtete er die Kugel mit gespannter Aufmerksamkeit. Er studierte die Konstruktion, ohne sie zu begreifen. Immerhin konnte er denken und kombinieren. Er war ohne Zweifel der intelligenteste Chamyro, der auf Cham lebte.

Die Greifklauen saßen am Ende der dünnen, durch mehrere Gelenke unterbrochenen Metallarme. Nur zwei der Klauen hielten ihn jetzt. Die anderen vier Arme waren auf rätselhafte Art und Weise verschwunden, wahrscheinlich in den Kugelnkörper eingezogen worden.

Hamart überlegte. Sein Verstand sagte ihm, daß er den Griff der Klauen viel leichter lockern konnte, wenn er in der Mitte der Arme ansetzte, nicht an deren Ende oder bei den Klauen selbst. Er mußte seine ganze Körperkraft anwenden, gleichzeitig nach beiden Seiten - und genau in der Mitte!

Durch eine geschickte Bewegung rutschte er in die gewünschte Lage.

Zwar verstärkte sich der Griff des Roboters für eine Sekunde, ließ aber gleich wieder nach. Hamart bemerkte, daß seine Reaktionszeit unwahrscheinlich kurz war, aber vielleicht genügte es. Das Moment der Überraschung mußte auf seiner Seite sein.

Er wartete, bis ihm die Gelegenheit günstig schien. Sie hatten gerade einen weiteren Saal mit VASAS durchquert und gelangten auf einen breitangelegten Korridor, von dem in regelmäßigen Abständen Gänge abzweigten, die in die verschiedensten Richtungen führten.

Hamart stemmte seine eingezwängten Ellenbogen mit aller Gewalt nach beiden Seiten, überraschend und schnell. Er spürte, wie sich der Griff für den Bruchteil einer Sekunde lockerte, und bevor er sich wieder festigen konnte, schlüpfte er aus der Zange. Er fiel zu Boden, rutschte geistesgegenwärtig ein Stück auf dem Bauch weiter, erhob sich dann und begann zu rennen. Ohne zu überlegen, raste er in den nächsten Gang hinein, bog in einen anderen und blieb

dann lauschend stehen.

Die Kugel folgte ihm aber nur langsam. Sie kam nicht so schnell voran wie er.

Er nahm sich Zeit und versuchte sich vorzustellen, in welcher Gegend des Unterwassergebirges er sich aufhielt. Aber er mußte einsehen, daß jeder Versuch einer Orientierung vergeblich sein mußte. Er hatte mit der Kugel eine gewaltige Strecke zurückgelegt und immer wieder die Richtung gewechselt. Er hatte keine Ahnung, wo er sich befand. Er wußte nur, daß er unter der Meeresoberfläche in dem geheimnisvollen Gebirge saß, das seltsamen Wesen als Behausung diente.

Abermals hielt er an. Vor ihm verbreiterte sich der Korridor zu einer Halle, in der wieder die reglosen und unterschiedlich geformten Metallwesen standen und warteten. Er war davon überzeugt, daß sie sich nicht um ihn kümmern würden, also ging er weiter.

In diesem Augenblick geschah etwas, das er nicht begriff.

Schon vorher hatte er unter den Füßen das leichte Vibrieren gespürt, das den ganzen Berg zu füllen schien. Es war in den letzten Minuten seiner Flucht stärker geworden. Auch das kaum hörbare Summen, das aus weiter Ferne ständig an sein Ohr drang, wurde lauter. Es wurde so laut, daß die Ohren schmerzten und das Trommelfell zu platzen drohte.

Etwas drückte ihn mit unsichtbarer Gewalt gegen den Boden, zwang ihn in die Knie und ließ ihn dann entkräftet zusammensacken. Er verlor nicht das Bewußtsein, konnte sich aber für Sekunden nicht rühren.

Dann ließ der Druck nach, aber das ohrenbetäubende Summen blieb. Es wurde immer heller, bis es schließlich jenseits seines Hörbereiches vordrang. Die plötzliche Stille tat genauso weh. Hamart richtete sich langsam wieder auf. Er konnte nicht begreifen, was geschehen war. Er konnte auch nicht ahnen, daß er allein die Ursache für all das war, was nun geschah. Er war es gewesen, der von der Heiligen Kuppel aus den Startbefehl für den Sammler gegeben hatte, der sich nun aus dem felsigen Meeresboden löste und seinen Flug ins Unbekannte antrat.

Wäre es Hamart rechtzeitig gelungen, den Kontrollraum und die Steuerzentrale des Sammlers zu finden und einen Blick auf die dort vorhandenen Bildschirme zu werfen, wäre es ihm als ersten Chamyro vergönnt gewesen, den Heimatplaneten Cham als Kugel im All schweben zu sehen.

Hinter sich hörte er ein Geräusch. Es war die Kugel. Die Verfolgungsjagd begann.

7.

Guvl näherte sich dem Strudel mit äußerster

Vorsicht und versuchte immer wieder, Hamarts Gedankenimpulse zu empfangen. Aber der Telepath nahm keinen Kontakt auf. Guvl vermied es, dafür die einfachste Erklärung zu finden. Er wollte es nicht akzeptieren, daß sein Freund tot war.

Er schwamm in geringer Tiefe quer zu der Strömung, die allmählich stärker wurde, je mehr er sich dem Zentrum des Strudels näherte. Er verspürte nicht die geringste Lust, in dieselbe Falle wie Hamart zu geraten, wollte ihm jedoch helfen. Dadurch geriet er in einen Zwiespalt, der sich rein äußerlich in der Form übertriebener Vorsicht verriet.

Das war Guyls Glück.

Er bemerkte plötzlich, daß die Strömung nachließ, schwächer wurde und dann ganz aufhörte.

Guvl war nicht gerade übermäßig intelligent, aber er vermochte schnell und instinktiv zu denken, unkomplizierte Schlüsse zu ziehen und genauso schnell zu handeln - und zwar wiederum instinktiv richtig zu handeln.

Der Strudel hatte aufgehört.

Es gab den Strudel nicht mehr!

Guvl war nicht fähig, sich darüber Gedanken zu machen und nach der Ursache des Naturwunders zu suchen. Wie sollte er etwas finden, das es nicht mehr gab?

Er hörte auf zu schwimmen und ließ sich treiben. Das Zentrum des verschwundenen Wasserwirbels mußte noch sehr weit entfernt sein, aber das war Guvl jetzt egal. Solange er keine Gedankenimpulse von Hamart auffing, war jede Suche nach ihm sinnlos geworden. Vielleicht war es das beste, zur Heiligen Kuppel zurückzuschwimmen.

Aber dann kam Guvl ein besserer Gedanke: wenn es überhaupt einen sicheren Treffpunkt gab, dann die Insel mit Ferals Stamm der Gayszatus.

Nur dort würde er Hamart finden, wenn er noch lebte.

Dronal spielte im Augenblick bei seinen Überlegungen keine Rolle.

Guvl änderte die Richtung und begann zu schwimmen.

Er schwamm sehr schnell und entfernte sich immer mehr von seinem ursprünglichen Ziel, dem Unterwassergebirge und dem verschwundenen Strudel.

Als sich der Sammler aus dem Meeresboden löste und in den Weltraum startete, wurde der Krake lediglich durch eine starke und ungeheuer schnelle Flutwelle von seinem Kurs abgedrängt und eine Zeitlang unter Wasser gedrückt. Als er wieder auftauchte, sah er nur noch einen riesigen Gegenstand die Sonne verdunkeln, schnell kleiner werden und dann im Blau des Himmels verschwinden.

Dann hatte er keine Zeit mehr, nachzudenken oder

sich Fragen zu stellen, die er ohnehin nicht beantworten konnte.

Die Flutwelle kehrte wieder zurück.

Der Sog packte Guyl mit einer Macht, der er nicht zu widerstehen vermochte. Er riß ihn mit sich in die Tiefe. Das Loch, das von dem weggefliegenen Gebirge zurückgelassen worden war, füllte sich mit dem Wasser des Meeres. Er stürzte mit unvorstellbarer Gewalt in den Leerraum. Auf der Oberfläche entstand ein Trichter, und von allen Seiten strömte das Wasser herbei, ganze Inseln mit sich reißend und den Grund des Ozeans verändernd.

Und Guyl stürzte mit.

Er wehrte sich gegen die Naturgewalten, aber er konnte nicht verhindern, daß der Sog ihn bis in eine Tiefe von gut zwanzig Kilometern hinabzerre. Dort erst gelang es ihm, in dem Riesentrichter eine Randhöhle zu entdecken, an der er sich anklammern konnte. Vorsichtig und unter größter Anstrengung zog er sich weiter in die Höhle hinein, bis er kaum noch Strömung verspürte. Sie raste draußen vorbei, hinab in die unbekannte Tiefe des Planeten.

Guyl wartete. Zum Glück fand er in der Höhle ein paar Fische und Kriechtiere, mit denen er seinen ärgsten Hunger stillte. Jetzt hatte er Zeit. Draußen im Ozean war etwas geschehen, das unbegreiflich war. Eine Veränderung, in die Hamart hineingeraten sein mußte. Vielleicht gab es in diesem Augenblick keinen Hamart mehr.

Nach einiger Zeit tastete sich Guyl ein wenig zum Höhlenausgang vor und streckte einen Tentakel hinaus in die Strömung. Zu seinem Erstaunen stellte er fest, daß die Abwärtsbewegung des Wassers aufgehört hatte.

Das auf einmal grundlos gewordene Meer hatte ihm Schrecken genug eingeflößt. Sein einziger Wunsch war es, wieder an die Oberfläche zu gelangen. Druck und Dunkelheit machten ihm nichts aus, aber wenn er über sich das Licht schimmern sah, fühlte er sich wohler. Außerdem gab es dort Fische, und Fische bedeuteten Nahrung.

Er verließ die Höhle und schwamm, so schnell er konnte, zur Oberfläche hinauf. Es dauerte eine lange Zeit, ehe er das ersehnte Licht schimmern sah, und dann - endlich - hatte er es geschafft.

Verdutzt stellte er alle Schwimmbewegungen ein, als er sich umblickte. Wo früher Wasser gewesen war, endloser Ozean mit vereinzelt Inseln, sah er nun Land. Es war eisfreies, kahles und jungfräuliches Land, gerade erst aus dem Wasser gestiegen - vielmehr hatte der stark abgesunkene Wasserspiegel es freigegeben. Statt der üblichen Überschwemmung war das Gegenteil eingetreten.

Es war schwer für Guyl, sich zu orientieren, aber als er die neue Inselkette mühsam hinter sich gebracht hatte, fand er sich wieder zurecht.

Er nahm Kurs auf Ferals Insel.

*

Die Fernortung der Space-Jet löste das Rätsel für Rhodan und seine Begleiter. Der riesige Felsbrocken, der wie ein Asteroid in den Raum hinausraste, war nicht zu übersehen. Es war selbstverständlich, daß er in der Kruste Chams einen großen Platz ausgefüllt hatte. Dort fehlte er nun. Der Ozean ersetzte das plötzliche Vakuum. Aus der großen Flut wurde die große Ebbe.

»Wir müssen ihm folgen«, rief Ovaron. »Sein Flug bringt uns die Aufklärung, die Antwort auf alle Fragen. Niemals dürfen wir eine solche Gelegenheit außer acht lassen.«

»Sie haben recht, Ovaron«, sagte Rhodan und ließ die Bildschirme nicht aus den Augen. »Aber vergessen Sie nicht, daß wir eine Verpflichtung haben. Wenn ich die Geschichte Dronals richtig verstanden habe, wollte dieser Hamart, ein intelligenter Mutant, ein Telepath, das geheimnisvolle Gebirge unter dem Meer aufsuchen. Er geriet in den Strudel, und damit besteht die Möglichkeit, daß er in den Sammler kam. Er befindet sich in akuter Lebensgefahr. Wir müssen ihn retten, bevor wir dem Gebilde folgen. Er kann der Fernortung der MARCO POLO nicht entkommen, die wir unterrichten werden.«

Noch während das geschah, bereiteten sich Ras Tschubai und Gucky auf ihren zweiten Einsatz vor. Sie sollten direkt in den Sammler hineinteleportieren und versuchen, Hamart zu finden und zu retten.

Die MARCO POLO bestätigte den Empfang der Meldung.

Rhodan nickte den Teleportern zu. »Viel Glück«, sagte er.

Noch war der riesige Sammler mit bloßem Auge zu erkennen. Er raste mit relativ großer Beschleunigung in den Raum hinaus, ein kleiner Mond, der sich entgegen allen Gesetzen der Schwerkraft von seinem Planeten fortbewegte, während sein Verschwinden eine Veränderung der Planetenoberfläche bewirkte.

Gucky und Ras entmaterialisierten.

*

Sie waren ins Unbekannte gesprungen und standen auf einem hell erleuchteten Gang. Gucky begann sofort, nach Gedankenimpulsen zu forschen. Er hatte Glück. Er kannte die Muster wieder. Sie gehörten einem der drei Lebewesen deren Impulse er vorher schon einmal empfangen hatte. Er identifizierte sie als die Impulse des intelligentesten der drei Lebewesen.

Es konnte sich nur um Hamart handeln.

Mehrere Sprünge brachten sie Hamart näher, dessen Gedanken nur zu deutlich seine Verzweiflung verrieten. Wenn er nicht bald gerettet wurde, war es leicht möglich, daß er den Verstand verlor.

»Gleich haben wir ihn«, murmelte Gucky, der die Hand seines Freundes nicht losließ, um jederzeit teleportieren zu können, ohne ihn zu verlieren.

Sie hatten schon mehrere Räume mit VASAS gesehen, die ihnen die letzte Gewißheit gaben, daß es sich bei dem Riesenasteroiden in der Tat um einen der geheimnisvollen Sammler handelte. Noch waren die Roboter nicht aktiviert worden. Sie waren ungefährlich.

Hamart blieb mit einem Ruck stehen, als er die beiden Teleporter erblickte. Immerhin konnte man Ras Tschubai, der seinen Kampfanzug trug, nicht gerade als eine vertrauenerweckende Gestalt ansehen, wenn man ihn nicht kannte. Gucky hingegen sah zwar weniger furchterregend aus, aber doch ungewöhnlich. Besonders sein Biberschwanz, der in einem Spezialüberzug steckte und steil nach hinten abstand wirkte befremdend.

Aber der Mausbiber nahm sofort telepathischen Kontakt mit dem Verängstigten auf:

»Ruhig stehenbleiben, Hamart. Dronal schickt uns, damit wir dir helfen. Wir kommen aus der Kuppel. Du brauchst keine Angst mehr zu haben.«

Für lange Sekunden dachte Hamart überhaupt nichts, dann kam seine Antwort, die zugleich eine Frage war:

»Wie wollt ihr mich retten? Was ist geschehen?«

»Eine lange Geschichte Hamart. Wir erzählen sie dir später. Hast du Vertrauen zu uns?«

»Du bist Telepath wie ich?«

»Bin ich, mein Lieber. Und nun komm, wir dürfen keine Zeit verlieren. Der Sammler entfernt sich immer mehr von Cham, und wir wollen dich doch nach Cham zurückbringen.«

»Sammler?«

»Du hast ihn auf die Reise geschickt. Gib mir deine Hand.«

Zögernd tat Hamart, was von ihm verlangt wurde. Er verstand überhaupt nichts mehr, sonst hätte er es sich vielleicht doch anders überlegt.

Und dann verschwand alles vor seinen Augen, und als er wieder sehen konnte, hatte sich seine Umgebung erheblich verändert. Keine Gänge mehr, keine rollenden Kugeln, die hinter ihm her waren, keine seltsam geformten Gebilde mehr, sondern eine halbrunde Kommandokanzel mit Instrumenten, Bildschirmen und Kontrolltafeln.

Und mit Menschen, die ihm ähnlich sahen.

Perry Rhodan nickte ihm beruhigend zu.

»Setzen Sie sich, Hamart. Sie verstehen mich?«

Der Chamyro nickte langsam. Dann sagte er in

einer Sprache, die dem Neu-Gruefin stark ähnelte:

»Ja, ich verstehe Sie. Wer sind Sie?«

Rhodan deutete auf Ovaron.

»Das ist Ovaron, der lang erwartete Ganjo. Verstehen Sie, was ich meine?«

»Nein. Wer ist der Ganjo?«

»Sie wissen es nicht?«

»Nein.«

Damit war bereits alles klar. Hamart hatte den Ganjo-Alarm ausgelöst, ohne auch nur die geringste Ahnung zu besitzen, wer der Ganjo war.

Der ganze Zwischenfall war nichts als ein Zufall gewesen, ein unwahrscheinlicher Zufall, der immerhin bewirkt hatte, daß erneut einer der Sammler entdeckt wurde, die ein Bestandteil der geheimnisvollen Urmutter waren.

Es galt herauszufinden, was die Urmutter war, und wo sie war.

Oder gab es sie noch nicht?

Entstand sie erst?

»Wir bringen Sie auf Ihre Welt zurück, Hamart. Verständigen Sie sich mit unserem Telepathen und teilen Sie ihm mit, wo Sie zu Hause sind.«

Gucky fragte:

»Und was ist mit der Klamotte, hinter der wir her sind?«

»Du meinst den Sammler? Den holen wir ein, wenn du nicht gerade vierzehn Tage auf Cham bleiben willst. Aber so schön ist es dort unten wohl auch nicht.«

»Ich liebe das Meer, die Inseln und den Wind!« deklamierte Gucky mit großartiger Geste und winkte Hamart zu. »Wie wäre es denn, Kollege, wenn wir den Heimweg anträten?«

Diesmal verstand Hamart besser, denn ein Telepath dachte konzentrierter als ein Nichttelepath.

Er machte ein Zeichen des Einverständnisses, obwohl seine Gedanken eindeutig verrieten, daß er keine Ahnung davon hatte, wo er sich befand. Er schien immer noch zu glauben im Sammler zu sein.

»Ich möchte zur Kuppel, wo meine Freunde auf mich warten.«

»Das wird wenig Sinn haben«, meinte Gucky und versuchte zu erklären, was geschehen war. »Es kann gut sein, daß die Kuppel zerstört wurde. Aber ich las in deinen Gedanken etwas von einer Raga. Wer ist das?«

»Meine Frau. Sie lebt mit mir sammen.«

»Das kommt vor«, meinte Gucky schnoddrig. »Auf einer Insel also. Und Freunde hast du auch dort? Na also, dann ist ja alles klar. Wahrscheinlich werden Dronal und Guyl dich dort erwarten.«

Gucky machte insofern einen kleinen Fehler, daß er für einen Augenblick nicht auf Hamarts Gedanken achtete, als er diesen an Guyl erinnerte. So erfuhr er nicht, wer Guyl war.

Er erfuhr es jedoch noch früh genug, denn der Krake hatte sich beeilt, die Insel Ferals zu erreichen.

*

Die Space-Jet nahm sofort Fahrt auf, nachdem Gucky mit Hamart entmaterialisiert war. Sie nahm Kurs auf die MARCO POLO, die in der Kreisbahn auf sie wartete.

Ohne Schwierigkeit schleuste das kleine Schiff ein. Rhodan, Atlan und Ovaron begaben sich sofort in die Kommandozentrale des Flaggschiffs, wo sie sofort die letzten Informationen erhielten. Ras ging in seine Kabine.

»Der Sammler beschleunigt relativ schnell, aber es wird noch Stunden dauern, ehe er seine Lineargeschwindigkeit erreicht. Es dürfte kein Problem sein, ihm zu folgen.«

»Wie lange behalten Sie ihn in der Ortung, Oberst?«

»Normalortung etwa fünf Stunden, Halbraumspürer wesentlich länger.«

»Wir haben also Zeit? Sie wissen, wir müssen auf Gucky warten.«

»Die MARCO POLO bleibt in der Kreisbahn, Sir?«

Rhodan nickte. Zusammen mit Atlan und Ovaron zog er sich in den kleinen abgeteilten Besprechungsraum der Kommandozentrale zurück, von wo aus sie alles im Auge behalten konnten, ohne selbst durch die Tätigkeit der diensttuenden Offiziere und Mannschaften gestört zu werden.

Oberst Korom-Khan kam wenig später zu ihnen und ließ sich unterrichten.

»Eigentlich müßte Gucky bald zurück sein«, meinte Atlan und sah hinüber zu den Bildschirmen, auf denen der Sammler zu erkennen war. Auf anderen Schirmen zeigte sich die Oberfläche des Planeten Cham in leuchtenden Farben. Die Veränderungen waren deutlich zu sehen. »Aber es kann sein, daß dieser Hamart Schwierigkeiten hat, sich auf seiner verwandelten Welt zurechtzufinden.«

»Es gibt mehr Land als früher. Aus Inselketten wurden Kontinente. Neue Inseln tauchten dort auf, wo früher nur Wasser war.« Rhodan machte eine unbestimmte Handbewegung. »Es läßt sich nicht abschätzen, um wieviel Meter der Meeresspiegel absank. Ich schätze um etwa fünfzig Meter. Der Zustrom von der anderen Seite des Planeten hält noch an, so daß er wieder steigen wird. Mit der Zeit kann der alte Zustand wieder hergestellt werden.«

Sie besprachen die aufgetauchten technischen Probleme und die vor ihnen liegende Jagd auf den Sammler. Immer wieder blickte Atlan auf die Datumsuhr, bis er schließlich meinte:

»Sollte mich nicht wundern, wenn Gucky ziemlich

lange braucht, Hamart zurückzubringen. Ich wette, er hat einen Kurzurlaub eingelegt.«

»Wir können ihn ja für eine Weile hier zurücklassen«, schlug Rhodan lächelnd vor. »Da kann er sich austoben und auf Unterwasserjagd gehen.«

»Hm«, machte Atlan und lächelte belustigt zurück. »Schaden würde ihm ein kleiner Schreck bestimmt nicht.«

Sie konnten nicht ahnen, daß Gucky in diesem Augenblick sogar einen ziemlich großen Schreck zu überwinden hatte ...

*

Der Einfachheit halber sprang Gucky mit Hamart auf das nächste Stück Land, das er während seines Falls nach der Rematerialisation entdecken konnte. Der Chamyro klammerte sich furchterfüllt an ihn, während sie stürzten. Erst als sie - ohne jeden spürbaren Übergang - auf dem kahlen Fels standen, ließ er den Mausbiber los. Seine Augen waren weit aufgerissen, und er zitterte am ganzen Körper.

»Keine Angst, Hamart. Du bist ein Mutant und solltest verstehen, was geschehen ist. Teleportation, eine Fähigkeit, die nur ein Mutant besitzen kann. Du bist Telepath wie ich. Aber du bist kein Teleporter. Außerdem bin ich noch Telekinet. Ich kann Gegenstände bewegen, ohne sie anzufassen.«

Hamart erholte sich langsam.

»Dann mußt du sehr mächtig sein! Du siehst anders aus als deine Freunde.«

»Du siehst auch anders aus als ich, trotzdem sind wir Freunde. Du glaubst, das sei nicht möglich?«

»Doch, ich glaube es.«

Gucky machte zum zweiten Mal den Fehler, nicht auf Hamarts »stille« Gedanken zu achten. Er hatte andere Sorgen.

»Wo liegt deine Insel?« fragte er.

Hamart sah sich um. Sie standen auf einem Berg. Vor ihnen lag das Meer. Im Hintergrund, nahe dem Horizont, waren Inseln.

»Ich weiß es nicht. Ich kenne meine Welt kaum wieder.«

»Du hast sie auch noch nie von oben gesehen, Hamart. Versuchen wir es von einer anderen Stelle aus. Kannst du die Gedankenimpulse deiner Freunde nicht empfangen?«

»Es sind so viele Impulse ...«

Das stimmte allerdings. Dass Herauskristallisieren eines ganz bestimmten Gedankenmusters mußte Schwierigkeiten bereiten. Also nahm er Hamart wieder bei der Hand und teleportierte mit ihm zu der Stelle, an der die Kuppel war. Zwei weitere Sprünge brachten sie dann mit Unterstützung des Harpunenmeisters zur Insel Ferals.

Hamart konnte sich vor eestaunen kaum fassen.

»Das soll unsere Insel sein?« Verblüfft versuchte er, sich zurechtzufinden. »Die Bucht ... Sie liegt jetzt dort oben am Steilhang! Das Land davor war früher der Meeresboden, unsere Fischgründe. Dann fällt der Grund steil ab - wo jetzt die Küste ist. Zuerst die Flut, und nun das ...!«

»Es wird bald alles wieder so sein wie es war, Hamart. Dein Stamm lebt dort oben auf dem Berg?«

»Ja, ich empfangen schon ihre Gedanken. Sie sind verwirrt und verstehen nichts mehr. Aber bevor du mich zu ihnen bringst, wollen wir tauchen. Du kannst doch mit deinem Anzug tauchen und unter Wasser atmen?«

»Ja, das kann ich. Warum?«

»Komm!«

Sie standen auf einer kleinen Insel, die früher einmal das Riff gewesen war, bei dem Hamart so gern jagte. Nun war es aus dem Wasser aufgetaucht. Hamart ging voran und ließ sich ins Wasser gleiten. Gucky folgte ihm mit gemischten Gefühlen, und sicherlich hätte er noch eine Menge Fragen gestellt, wenn ihn das Tauchen nicht schon immer fasziniert hätte. Nun hatte er Gelegenheit, mit einem Wassermenschen zu tauchen. Die wollte er sich nicht entgehen lassen.

Sie verständigten sich nun rein telepathisch.

»Hinter dem Riff ist eine große Höhle. Wie gefällt es dir?«

»Gut soweit. Aber man wartet auf mich. Ich muß bald zurück sein.«

»Nur die Höhle, dann kannst du mich zur Siedlung bringen. Hier unten wartet mein Freund auf mich. So, nur noch der Vorsprung ... da ist die Höhle. Und in der Höhle ist Guyl ...«

Sie hatten das Riff umrundet. Gucky erkannte nun vor sich ein riesiges schwarzes Loch - die Höhle! Hamart schwamm voran, und seine Gedanken riefen immer wieder:

»Guyl! Guyl!«

Schon wollte Gucky endlich die Frage stellen, wer denn nun eigentlich Guyl sei, als er im Höhleneingang eine Bewegung bemerkte. Es sah so aus, als käme die ganze Wand auf ihn zu. Dann sah der Mausbiber, daß er sich geirrt hatte. Die »Wand« wurde zu einem sechzig Meter durchmessenden Ball mit fast zwei Dutzend Tentakeln, von denen einer blitzschnell vorschoß und ihn packte. Gucky war viel zu erschrocken, um gleich in Sicherheit zu teleportieren.

Guyl sagte zu Hamart:

»Ich habe dich erwartet! Hier, dein Festmahl zur Begrüßung ...«

Und er überreichte dem total verdatterten Hamart den noch viel verdatterten Gucky als Gastgeschenk.

Hamart machte eine abwehrende Geste.

»Aber Guyl, das ist doch mein Freund, der mich rettete! Ohne ihn wäre ich schon tot. Laß ihn los, Guyl!«

Gucky sank nach unten und landete im Höhleneingang. Er hatte sich schon wieder von seiner Überraschung erholt.

»So, das also ist dein Guyl? Hättest du mir eher sagen sollen, Hamart, daß es sich um so ein Riesenviech handelt. Hallo. Guyl! Auch Telepath, wie ich merke. Machen wir einen Verein auf.«

Guyl entschuldigte sich mit ein paar beschwichtigenden Gedanken und rollte zum Zeichen seiner Friedfertigkeit die Tentakel ein. Dann begrüßte er Hamart nochmals mit einem Wust von Fragen.

Sekunden später hatten die beiden Freunde den Mausbiber total vergessen.

Gucky hörte sich das eine Weile an, dann beschloß er, sich ohne großen Abschied zu empfehlen. Hamart würde schon zur Siedlung hochklettern können. Er brauchte ihn jetzt nicht mehr.

Langsam glitt er hinaus ins Meer, tauchte auf und suchte Rhodans Gedanken. Als er sie gefunden hatte, teleportierte er direkt in die MARCO POLO, wo er dank seiner genauen Anpeilung in Rhodans Schoß landete.

»So, so!« sagte Gucky und öffnete den Heim des Kampfanzeuges. »Du wolltest ohne mich verschwinden? Das ist aber nicht die feine Art. Ich wäre zurück nach Cham, wenn ihr weg gewesen wäret, hätte Guyl geholt und auf euch gehetzt.«

»Guyl? Wer ist denn das schon wieder?«

»Hamarts schrecklicher Freund. Ihr hättet euch gewundert!«

Rhodan fragte noch einmal:

»Wer ist Guyl? Auch ein Mutant?«

»Und was für einer. Hat sogar zwanzig oder noch mehr Arme. Er wallte mich zum Frühstück verzehren.«

»Hamart hat ja reizende Freunde«, sagte Rhodan und stellte keine weiteren Fragen mehr, die Guyl betrafen. Wie er Gucky kannte, würde er alles über Guyl in Bälde erfahren. Desto früher, je weniger er fragte. »Oberst, ich glaube, wir können starten.«

Korom-Khan gab die notwendigen Befehle.

Auf den Bildschirmen wurde der riesige Asteroid langsam kleiner.

Er näherte sich seiner Lineargeschwindigkeit.

Gucky seufzte.

»Na gut, wenn ihr nicht wissen wollt, wer Guyl ist, dann sage ich es euch eben nicht.«

Rhodan ignorierte ihn und beobachtete die Startvorbereitungen.

Gucky seufzte abermals.

»Guyl ist ein riesiger Krake«, sagte er dann. »Sein Durchmesser beträgt bestimmt hundert Meter, und er hat mehr als fünfzig Arme, mit denen er mich fing.«

Er nickte Atlan zu. »So, nun wißt ihr es. Stellt also nicht mehr so viele Fragen.«

Er stand auf und watschelte an Rhodan vorbei in Richtung auf den Ausgang zu. An der Tür drehte er sich noch einmal um und sagte:

»Und ein ganz, ganz großes Auge hat er auch noch!«

Dann war er verschwunden.

Rhodan sagte zu Atlan und Ovaron:

»Nun ist er es los und kann beruhigt schlafen. Und wir auch. Wir wissen endlich, wer Guyl ist.« Er sah

auf die Bildschirme. »Und bald werden wir vielleicht noch mehr wissen ...«

Der Sammler - der Asteroid - trieb hinaus in den Weltraum.

Die MARCO POLO nahm Fahrt auf.

Sie folgte ihm ins Ungewisse ...

E N D E

Guckys großes Abenteuer auf der Wasser- und Eiswelt ist zu Ende. Er ist an Bord der MARCO POLO zurückgekehrt, die die Verfolgung des neuaktivierten Riesenrobots aufnimmt, der auf den Ganjo-Alarm reagiert hat.

Aber noch andere, seltsame Wesen reagieren darauf. So auch Florymonth, DER DIEB VON GRUELFIN ...